Französische Miscellen

Vierter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1803.

Digitized by Google

Digitized by Google

Französische Miscellen

Vierter Band
Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1803.

Digitized by Google

Inhalt dieses Stücks.

1) Gemälde-Gallerie von Lucien Bonaparte. S. 1.
2) Fabel nach dem Französischen. S. 2.
3) Französische Denkmäler im Kloster der petits Augustins. S. 3.
4) Aus meinem Tagebuch. S. 4.
Preisvertheilung im National-Institut. S. 17.
Erste Vorstellung von Aline Königin von Golkonda. S. 23.
Preisvertheilung in der Académie de Législation. S. 29.
Rede des Staatsraths Portalis. S. 31.
5) St. Cloud. S. 38.
7) Polymatische Schule. S. 47.
8) Kunstsachen, Psyche, Piranesi, Landon, u. s. w. S. 49.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Reise über den Sund. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Man findet hier, was in den wenigsten Reisebeschreibungen der Fall ist, ein Land, das eine eigenthümliche Physiognomie hat, von einem Reisenden geschildert, der mit eignen Augen sieht. Es gibt feste Ueberzeugungen, bei denen man das, was in einem gewissen Sinn unpartheiisch genannt wird, nicht seyn kann; aber mit Liebe zur Wahrheit und mit einem erfahrnen Sinne, der die Wahrheit zu erkennen weiß, wird man darum nicht weniger unpartheiisch berichten, ja das Männliche der Ueberzeugung macht, daß man Selbstbetrug scheut, und vorsäzliche Täuschung andrer verschmäht. Diz ist der Fall unsers Reisenden, der manche statistische, politische und historische Punkte, Schweden betreffend, gründlich erörtert, und die Resultate mit Lebhaftigkeit und Geist vorträgt. Manche pikante Anekdoten, die in die Zeitgeschichte des Nordens eingreifen, tragen zur belehrenden Unterhaltung des Lesers bei.

Mozin's (Abbé) **Französische Sprachlehre in einer neuen und faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsäze zurükgeführten Regeln durch viele Beispiele erläutert, und sowohl für Anfänger als für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, eingerichtet.**

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr. sächs.

Digitized by Google

Gemälde-Gallerie von Lucien Bonaparte.

Aus meinem Tagebuche.

Ich muß von dieser köstlichen Sammlung aufzeichnen, was mir im Gedächtniß geblieben; hätt' ich nur ein mehr geweihtes und gebildetes Auge, um ihre Schönheit würdiger zu empfinden, und einen kräftigen Ausdruck, um es mir selbst deutlicher wieder darzustellen; noch darf ich in dieser Rücksicht mein Urtheil nicht für gültig halten, so wie ich auch auf meine kunstmäßige Ansicht immer noch nicht mich verlassen kann. Das Einzige, was mir mehr Sicherheit gibt, als ich vor einiger Zeit hatte, ist: daß ich mein Auge durch ein anhaltendes Studium wahrer Meisterstücke reiner und strenger gebildet habe, als es war; denn die eigentliche Kunst ist der Natur wiederum so nahe, daß auch sie zur Beschauung nicht den schon kunstmäßig gebildeten Blick, sondern nur den unverdorbenen Sinn für das Schöne verlangt. Nur das Aeußere, wodurch der Mensch für die Schönheit empfänglich wird, verlangt Bildung; der innere Kunstsinn, das eigentliche Gefühl des Schönen, sind unveränderlich, und waren immer schon so gebildet, als sie uns bey hellerem Bewußtseyn erscheinen. Wüßte man seine Stimme immer zu unterscheiden, so würde man niemals fehlen, denn es leitet bestimmt zur hohen Wahrheit und zur eigentlichen Schönheit hin.

Die Kunst der Malerey hat sich in so viele und mannichfaltige Ströme ausgegossen, und die Quellen der Natur schon so sehr in all' ihrer Tiefe ergründet, daß sie selbst so reich geworden ist, so unbeschränkt, wie diese. Ueberall, wo der Mensch über das gewöhnliche Ziel der irdischen Kräfte herausgestrebt hat, finden sich unvergänglich lebendige Denkmale seines Wirkens.

Digitized by Google

Er hat dann die Schöpfung und sich selbst vervielfältigt, und wieder geschaffen; dem leblosen Metall, den unscheinbarsten Erdmaßen das frische Licht und das lebendige Feuer der Natur gegeben, so daß sein Werk, wenn es nun aus tausend wunderbaren Mischungen nach unaufhaltsamem Streben erstanden, zu den Zeiten und den Nationen spricht, als wär es sein eigner Geist und Gedanke.

Deshalb trag ich zur Kunst eine so lebhafte Verehrung, und mag den größten Maler gern neben den größten Dichter setzen. Ich fühle mich wunderbar ergriffen, wenn ich in eine der Sammlungen trete, wo das Gepriesenste und Schönste nebeneinander in bunter Pracht glänzt. Die trüben und giftigschleichenden Begriffe von der Nichtigkeit und Ohnmacht des Menschen verschwinden da ganz und gar, und werden verhaßt, da sie nothwendig den Menschen von einem anhaltenden höhern Streben abwenden müßen, indem man durch sie seine eigne Trägheit und Mittelmäßigkeit beschönigen kann. — Auch finde ich die Welt und das menschliche Leben in all' seiner Mannichfaltigkeit wieder, wenn ich es so in den verschiedenen Schulen der Maler, in all' seinen Gestalten abgebildet sehe. Die Vergangenheit mit all' ihren Schätzen, liegt wie eine Gegenwart vor mir, und die ausdrücklichste Wirklichkeit ist im Bilde wieder zur Poesie geworden. Das Menschlichste und das Göttlichste im Menschen sind beyde dicht aneinander sich berührend vor mir, und die ganze Phantasie des Menschen in ihrer eigensten bunten Gestalt schwirrt mit ihren Fittigen um mich her.

Ich habe darum mit dankbarer Freude die Erlaubniß benutzt, öfters einige Stunden in dieser ausgezeichnet reichen und gewählten Sammlung zuzubringen, welche einer der größten Schätze von Paris ist. Sie ist ungleich köstlicher als das Museum selbst, dessen

Digitized by Google

größte Meisterwerke so hoch hängen, und schlecht beleuchtet sind, daß man sie nicht recht sehen kann, hier aber die Gemälde mit einem so weisen Studium vertheilt sind, daß man sogleich das Ganze recht durchschaut und fassen kann. Um diese Gallerie zu betrachten, wird man zuerst in den Eßsaal geführt, wo die franzöſische Schule sich befindet. Hier befindet sich der bekannte Markus Sextus von Guerin, der seiner Phädra vorhergieng, und mehr als diese für das Talent dieses jungen Künstlers beweist. Der Belisar von David, der weder dem von Vandyk, noch dem neuern von Gerard gleich kömmt in Hinsicht der Zeichnung und Gewänder aber viel Verdienst hat, und in den Augen der Künstler mehr Werth hat, als die Sabinerinnen. Diese befinden sich nicht in Luciens Gallerie, ich kenne dort für sie auch keinen Platz.

Von andern franzöſischen alten und modernen Künstlern befinden sich hier noch viele, es sind an 100 Gemälde aus dieser Schule. Auch Pouſſins sind hier, aber Lesueurs habe ich nicht gefunden. Die Franzosen nennen den Pouſſin ihren Raphael, und zwar mit ungleich wenigerm Rechte als den Lesueur, der Raphael eher zu vergleichen wäre, wenn eine Vergleichung hier statt finden könnte. Die Franzosen aber wissen einem ausländischen Künstler kein größeres Lob zu geben, als ihm einen aus ihrer Mitte zur Seite zu stellen.

Von Thierry, einem jungen franzöſischen Maler, der bey Lucien im Hause ist, befindet sich hier ein Gemälde, welches sich durch ein sehr deutliches Hinneigen nach der einfachen Größe und dem lebendigen und tiefgedachten Kolorit der Italieniſchen Schule unterscheidet. Es ist ein Märtyrer. Am Himmel ist ein Gewitter.

Landschaften sind viele hier. Viere, die mir im Gedächtniß geblieben sind, zwey herrliche Claude

Lorrains, ein Salvator Rosa, und eins der verdienstlichsten Stücke von Vernet: die Kaskaden von Fraskatelli. Der Salvator Rosa ist eine schöne Gegend im Tagglanz, auf deren lichtem Himmel Silberwolken schwimmen; einer der Claude Lorrains eine glühende Abendröthe, die sich im fernen Gewässer spiegelt, im Vorgrunde eine dunkle Waldung mit Felsen und Bäumen und Buschwerk, Menschengruppen, und eine Brücke von Baumstämmen über den reißenden Strom. Der zweyte ein sonnenlichter reiner blauer Tag über eine Italienische Landschaft verbreitet. Es ist der Himmel selbst, schöner kann man ihn nicht sehen. Diese zwey Landschaften sind als zwey der vortreflichsten Werke dieses Künstlers zu rechnen. Sie haben mehr Werth als die, welche sich auf dem Museum befinden, da sie durch keine retouchirende Hand verunreinigt sind, sondern so geblieben wie sie vom Meister selbst hervorgegangen.

Ein starkes Licht fällt von einem in die Mitte spitz zusammen laufenden Fensterdache in diesen Saal hinunter. Ein weißer Taffent ist darunter her gespannt, der es auf eine angenehme Weise mildert. Diese Sammlung hat eine so vortrefliche Beleuchtung, wie ich sie der Italienischen Schule gewünscht hätte, die man aber ihr nicht so wohl zur Ehre der französischen Nation hat zukommen lassen, als auch weil das minder Schöne durch ein gutes Licht vortheilhaft erscheint; denn es können wirklich viele dieser modernen Gemälde, in dieser Beleuchtung demjenigen als Meisterstücke erscheinen, der sein Auge noch nicht mit dem Glanz der wahren Schönheit getränkt und geheiligt hat.

Dieser Eßsaal ist viereckt und mit olivengrünem Holze bekleidet; es gehen drey Thüren hinein, die ganz simpel mit brauner Oehlfarbe bestrichen sind. An jeder Seite der Thüren ist ein graues viereckes Feld vor der

Digitized by Google

Höhe der Thüre, worin eine weibliche Figur wie in halberhobner Arbeit gemalt ist, über den Thüren ist ein spitzzulaufendes Feld von grüner Farbe, nach Art der griechischen Gebäude, der Plafond ist olivengrün; das Ganze ist sehr einfach.

Von dem Eßsaal tritt man in den Tanzsaal. Dieser ist ganz mit lilasfarbigtem Taffent bekleidet, die Ränder sind grüne Arabesken. Die Gardinen sind weiß mit grünen Borten, die Drapperie darüber her ist Lilastaffent mit grünen Franzen, und nicht schräg und verwickelt drappirt, sondern in der Mitte und an beiden Seiten in einige Falten aufgenommen. Die Sessel und Kanapee's haben eine bescheiden zierliche Form, sie sind von Mahagony Holz mit Lilastaffent überzogen, und grünen Borten. Die Wandleuchter sind ganz einfach, aus jedem erheben sich im Kreis sechs Schwanenhälse von vergoldeter Bronze. Auf dem Kamin steht eine prächtige Stutzuhr, und zwey alte Vasen aus Griechenland, die von Porphir sind. Gegenüber nimmt ein 5 Fuß breiter Spiegel die ganze Höhe des Zimmers bis auf den Fußboden ein. Auf dem Mahagonytisch mit weißer Marmorplatte vor ihm ist gleichfalls eine Stutzuhr, welche die beste Zeichnung hat, die ich je auf Werken dieser Art gesehen habe. Eine schöne weibliche Gestalt im Griechischen Kostüm stützt sich auf die Uhr, ein Genius, der nachdenklich nach ihr hinblickt, steht daneben, die Figuren sind von Bronze. Das Ganze hat etwas Schwermüthiges.

Der Reichthum an Gemälden in diesem Saal ist überschwänglich, es ist eine Sammlung von den ersten Meisterstücken der Spanischen und Venezianischen Schule.

In der vorigen kurzen und flüchtigen Notiz, die ich von dieser Gallerie machte, fiel ein Irthum vor. Ich hatte von dem köstlichsten Gemälde dieser Sammlung,

Digitized by Google

welches der Begeisterte (L'inspiré) genannt wird, diesen Namen nicht gekannt, und ihn einer Heiligen von demselben Meister (Murillos) gegeben, welche von einer Glorie umflossen, die Hände gefalten, gen Himmel schaut; in der That sollte man beiden Gemälden diesen Namen ertheilen, oder lieber gar keinem, denn beyde sind in einem höhern Geist gedichtet, als der Mensch gewöhnlich fassen kann. Auch sind sie von der seltensten Vollendung, und es liegt so ein vielseitiger Sinn darin, daß es schwer ist, ihn in Worte zu fassen. — Was übrigens Künstler und Kunstverständige von diesem Gemälde, so wie von andern dieser Gallerie, Befriedigendes zu vernehmen wünschen, werden sie im dritten Stück der Europa von Friedrich Schlegel finden.

Neben der Heiligen vom Murillos ist ein Gemälde gleicher Größe, ein Mädchen mit hängenden schwarzen Haaren, das sich umschaut, man sagt, es sey dies das Bild der Geliebten des Künstlers.

Ein andres Bild von Murillos in diesem Saal ist ein blühend frischer Knabe neben einem uralten Buche schlafend, auf welchem ein sehr morscher Todtenkopf liegt. Lucien wollte dies Gemälde in der Mitte durchschneiden lassen, um das Kind in seiner süßen Schönheit ohne den schauerlichen Abstich und ohne Störung zu sehen. Aber aus Ehrfurcht für den Gedanken des Meisters lies er diese bedeutungsvolle Gruppe, wie sie ist.

Von Velasquez ist hier eine heilige Familie im Kleinen, ein Apostelkopf und andere Gemälde von Verdienst.

Von Alonzo Canno ist hier ein heiliger Petrus in Ketten, mit dem Engel; dies Werk ist von ausgezeichneter Schönheit. Das Nebenstück dazu ist eine Madonna in Wolken sich zeigend, vor ihr ein Sankt Hie-

Digitized by Google

ronimo auf den Knieen. Die Madonna kann einigen der Raphaelischen zur Seite gestellt werden.

Von den sich hier befindenden Titians sind mir zwey von großer Schönheit im Gedächtniß geblieben, eine Wiederkehr des verlornen Sohnes, und ein ecce homo.

Eine Judith in mehr als menschlicher Größe und venezianischem Kostüm wird der Tracht wegen zur venezianischen Schule gerechnet; sie hält das Haupt vom Holofernes in der einen Hand, in der andern das Schwerdt. Ihre Magd ist neben ihr. Den Meister wußte man uns nicht zu nennen.

Eine Adoration der Weisen fiel mir auf, weil man sie uns als das beste Gemälde eines Meisters zeigte, der eine ungeheure Menge von Werken hinterlassen; er malte so bewunderungswürdig schnell, daß man ihm deshalb den Namen: fa presto ertheilte.

Wir behalten uns vor auf diesen reichen Saal zurückzukommen, wenn wir einige der andern Meisterstücke mehr betrachtet haben werden.

Von hier tritt man in den Frühstückssaal. Dort ist eine sich geißelnde Magdalena vom Guercino, und eine Kreutzesabnehmung von ich weiß nicht welchem wenig berühmten Italiener. Diese Gemälde versanken mit dem Schiffe, welches sie herbrachte, sie wurden wieder aufgefischt, und waren nun mit Schlamm überzogen und ganz erloschen, man hat sie aber recht gut wieder aufgefrischt. In diesem Zimmer befindet sich ein antiker Amor, der den Bogen spannt. Ein ähnlicher ist auf dem Museum. Beyde sind ächt, aber der bey Lucien Bonaparte ist schöner, und auch nur an wenigen Stellen restaurirt. Unter allen Amorsgestalten, die ich kenne, hab ich noch keine so vollkommen schöne gesehen, als diese hier. Es gibt wohl keinen Amor, der der Venus von Medizis so an Vollen-

Digitized by Google

dung und ausgezeichnetem Studium der Form gleich käme. Besonders künstlich und ausgezeichnet schön sind die zarten Schulterblätter, aus denen mit üppigem Muth die leichten Schwingen entquellen.

Diesem Zimmer folgt der Vorsaal, wo sonst die französische Schule hieng. Dieser ist so mit Bildern mittlerer Größe angefüllt, daß unsre Zeit, die wir besonders der italienischen großen Gallerie weyhen wollten, nicht hingereicht hätte. Wir unterschieden unter der Menge einen Pharao im rothen Meere von Julio Romano, und eine heilige Familie von Bellin, die man aus der großen Gallerie in dies Quodlibet hineingemischt hatte. Einige der Anwesenden fanden an diesem Bilde nichts anders, als daß es: beaucoup de grace habe. — Dies sagt man von unzähligen Kunstwerken, die ohne wahrhaft grazids zu seyn etwas haben, das dem Auge schmeichelt. Ich mag mit diesem Ausdruck nicht so verschwenderisch seyn, er ist mir gleichbedeutend mit der wahren und höchsten Schönheit, und ich halte ihn heilig. Die reinste, innigste Anmuth, die an das Verschlossenste des innern Sinnes mit dem Schauer des Entzückens dringt, und es unwiderstehlich an sich schließt, ist ein tiefes Geheimniß, das sich weder leicht offenbart, noch in seiner eigentlichen Natur zu ergründen ist. Nirgends noch hat es mir in Kunstwerken so deutlich hervorgestrahlt, als in den Gestalten auf diesem Bellin'schen Gemälde, und in der Madonna della sedia zu St. Cloud.

Wir traten aus diesem Zimmer in einen Saal, der mit weißem Holzwerk bekleidet, und mit goldnen Rändern und Leisten auf altfranzösische Art reich verziert ist. Hier sind auch die Seßel und Kanapees noch im alten Styl und mit gewirktem blauem Stoff bekleidet, und alle Verzierungen, so wie die prächtigen Spiegelkronen und Wandleuchter in gleichem

Digitized by Google

Geschmack. Es ist nicht ohne Sinn, daß Lucien diesen Saal so gelassen, da er für Familiengemälde bestimmt ist, welche mitten unter modernem Apparat nichts trauliches und ehrwürdiges haben würden, sondern so aussehen, als wären sie blos ein Zierrath, da hingegen Familiengemälde vom alten Glanz der vorigen Zeiten umgeben, und mit schwerfälligen alten Möbeln um sich her etwas festes und bestimmtes haben, und ein solcher Saal mit ihnen aussieht, wie eine Vergangenheit, in die man hinüber schaut.

Ich erblickte zuerst das Bild der Madame Bonaparte, Mutter, in Lebensgröße von Gerard gemahlt. Sie ist weiß bekleidet, und trägt ein veilchenblaues reich und geschmackvoll verziertes Ueberkleid mit langen Aermeln. Vor ihr steht das Bild ihres glorreichen Sohnes Napoléon, worauf sie den sinnigen liebevollen Blick heftet. Es ist, als verehrte sie den Sohn in eigner Würde, und als staunte sie still über seine Größe, und über den Strahl von Freude und Ehre, den diese auf sie zurükwirft. Noch hat mich kein Bildniß von französischen Malern so erfreut und angezogen, als das dieser so liebenswerthen und schätzbaren Frau. In Frankreich hat Gerard allein den Geist der Bildnisse gefaßt. Da ich von ihm viele gesehen, zu denen ich auch die Originale kenne, hab ich bemerkt, daß seine Gestalten graziöser werden, als man sie im Leben in der Gesellschaft erblickt. Dies könnte man beym ersten Blick für Untreue oder Schmeicheley halten, das ist es aber nicht. Dieses Künstlers feiner Sinn findet die Grazie heraus, welcher die menschliche Gestalt vor ihm in manchen Augenblicken fähig ist, und es ist ihm dann unmöglich, dem Hange zum Schönen zu widerstehen, der ihn bewegt, in seinem Werk diese Anmuth auszusprechen. Diesem Gemälde gegenüber ist eins von Thierry. Luciens Bonaparte's zwey Töchter Char-

lotte und Cecilia, an ihrer Mutter Grabe. Charlotte steht nachdenklich daneben; es ist eine zarte schlanke Gestalt mit den südlich schmachtenden schwarzen Augen, die unter dem Italienischen Himmel aufgeblüht sind. Sie sieht so ernst und edel da, als ahnete sie das Hohe, was ihre Seele noch nicht kennt. Die kleine Schwester neben ihr, ein schönes muntres Kind, bückt sich zu einem Blumenkörbchen nieder, und zeigt mit kindischer Freude auf ein Vogelnest unter den Blumen, wovon der eine Vogel wegfliegt. Beide Mädchen sind mit Blumen geschmückt.

Von hier tritt man in die Gallerie der Niederländischen Schule. Diese Sammlung ist sehr groß. Es ist darin ein barockes und ganz wunderbares Leben, das einen halb lächerlich, halb widrig anschaut, und doch durch seine Seltsamkeit den Blick wieder anzieht, den es zurückgestoßen hat. Einiges darunter ist blos das Leben einfacher unpoetischer Prose, anderes wieder die fröhlich lärmende Natur der komischen Poesie.

Eine der Wände ist ganz barock, besonders durch eine Hexenküche von Rembrandt, dem Meister des Lichts und der Finsterniß, und durch die vier Jahreszeiten von ich weiß nicht welchem Meister. Die Hexenküche könnte zur Versinnlichung der Szene im Götheschen Faust dienen, wenn die Hexe zornig unter die erschrocknen Thiere fährt; es ist eine kühne, wilde und ungeheure Fantasie in diesem Bilde.

Die vier Jahreszeiten sind ein so wunderbar gedrängtes Gemisch der seltsamsten Gegenstände, und es ist eine solche Mannichfaltigkeit darin, daß man wohl Tage dabey verweilen könnte, und den Sinn des Meisters in unzähligen Gestalten finden und wieder verlieren. Alles ist mit der genauesten Sorgfalt ausgeführt, und in jeder Jahreszeit sind Figuren, die ihre Gaben genießen. Diese Figuren sind aus allen Reichen der Wirklichkeit und der Phantasie.

Digitized by Google

Wir behalten uns die weitläuftigere Beschreibung dieser reichen Gallerie, so wie die der Italienischen auf das nächste Heft vor.

Helmina.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Knabe und der Mentor.

Nach einer französischen Fabel.

Aus dem Herbier Moral der Madam Genlis.

Es blieb ein Knab im Gehen
Vor Ueberraschung stehen,
Wie frisch gebrochen nur vom Zweige
Lag vor ihm da die schönste Feige,
Welch glückliches Entdecken! . . . .
„Wie soll sie mir nicht schmecken!
„Herr Mentor! sehen Sie
„So groß sah ich noch keine,
„So rund und reif, wie die!
Und rasch bückt sich der Kleine,
Die Feige aufzuheben.
Der Mentor ruft mit Beben:
Wie! wirst du dich nicht schämen
Hier etwas aufzunehmen?
Wie kannst du dich gefräßig freuen
Und noch dazu so gröblich schreyen?
Was niedrig, unbedacht,
Dem Pöbel gleich dich macht.
Wer so des Mentors Wort vergißt —
Sich nie zum Guten kehret —
Daß Mäßigkeit die schönste Tugend ist,
Hab ich dich oft gelehret.
Ist denen tauben Ohren
Denn alle Müh verloren? . . . .

Digitized by Google

Und sprechend so bedächtlich
Nimmt er die Feige sachtlich,
Des armen Knaben Fund
Verschlingt sein weiser Mund.
Wie viele die ihm gleichen!
Von eignen Lehren weichen
Mit ihren schlechten Thaten!
Was hilft alsdann ihr Rathen?
Wort ohne That wird schlecht geehrt
Das Beyspiel macht der Lehre Werth.

Caroline Louise von Klenk
geborne Karschin.

(Im Jahr 1802. Ein Jahr vor ihrem Tode gedichtet.)

Die französischen Denkmäler Im Kloster der petits Augustins.

Nach dem Französischen von Mercier.

Eine der merkwürdigsten Epochen der französischen Revolution war es, als die Meuchelmörder einen Augenblick im Morden einhielten, und ihren zerstörenden Arm gegen die Statüen und Denkmäler wandten. Sie glaubten den Marmor und das Erz athmen zu sehen, und noch einmal mordeten sie Freundschaft, Tugend, Wohlthätigkeit und Geistesstärke.

Erst spielten diese wilden Horden Oper in der Kirche, sezten eine Sängerin auf den Hochaltar, aßen Makrelen und tranken Branntwein aus dem geweyhten Gefäße, stürzten die Bilder der Märtyrer, und der dreyfachgekrönten Päbste aus ihren Nischen herunter; dann hoben sie die Steine von den Gräbern, beunruhigten die Todten in ihrem letzten Zufluchtsort, und die Asche von Abelard und Heloisen streuten sie in die Winde.

Digitized by Google

Die bleyernen Särge wurden in Kugeln umgeschaffen, die adlichen Pergamente in Kartusche, die eisernen Gitter in Picken, und das Erz in Kanonen. Die Könige von den drey Stämmen, welche zu St. Denis in der Gruft lagen, wurden aus ihrer Ruhestätte aufgeschreckt, die königlichen Gebeine aufrecht gestellt; Camille Desmoulins, der dabey war, löste dem einen Herrscher einen Finger ab, dem andern zog er Büschel Haare aus dem Bart, wobey er ausrief: „Welch ein Tag für einen Königsmörder!" Als die Gesichter dieser Monarchen aufgedeckt wurden, welche ihren Hochmuth auch hier noch nicht abgelegt hatten, lächelte man über Ludwig XIV, der seine Allongenperücke noch aufhatte.

All' diese Könige mußten mitten in ihren unnützen Umgebungen von Heiligen und Engelsbildern, und von den Meisterwerken des Meissels, und nach so vieljähriger Ruhe, diese unbegreifliche Revolution empfinden.

Eine tiefe Grube in dem nah gelegenen Kirchhof nahm alle diese einbalsamirte mit Inschriften bedeckte Leichname auf, um sie ihrem ursprünglichen Elemente wieder zu geben. Bis dahin waren alle sorgfältig abgesondert, nun wanderten sie auf und durch einander; Ludwig der Große fiel auf Franz den ersten, und Dagobert streckte seinen Arm aus, und schien den Todtengräbern zu drohen.

Dann fiel man über die Statüen der Fürsten, der Krieger, der Magistratspersonen und Staatsmänner her, diese aber wurden besser behandelt, als die Menschen, man sage was man wolle.

Diese Tage der Raserey verfloßen; bald darauf hieß es, man würde diese Welt von Bildsäulen schonen, wieder von der Erde aufnehmen und aufrichten, man würde diese Kunstdenkmale vieler Jahrhunderte gehörig

Digitized by Google

ehren. Man sah nun diese mehr oder weniger verstümmelte Gestalten hauffenweise in der Straße der Petits Augustins zusammen führen. Alles wurde gesammelt, was der blinden Wuth eines Volkes entronnen, das selber seine Altäre zerbricht.

Welche reiche Quelle der Betrachtung für den beobachtenden Zuschauer! Derselbe Karren, auf welchem Tags vorher sein Freund zum Richtplatze geführt wurde, trug nun das Bild der weinenden Liebe auf der Urne der angebeteten Gattin.

Ein Schauspiel entstand, das unerhörteste und imposanteste, dessen ich je Zeuge war, das meine Phantasie sich je geträumt. Heilige und die mythologische Gottheiten, Helden und Jungfrauen, Antiken, Kardinäle, Etruskische Vasen, Weihkessel, Medaillons, Säulen, Büsten, kolossale Statüen von Karl dem Großen und dem heiligen Ludwig; alles war sorgfältig zusammengetragen, hingestellt und gelegt, so wie es dem Zufall gefiel, ein Bild der Verwirrung aller Jahrhunderte. Ich schritt über die Grabmäler, gieng über die Mausoleen. Alle Stände alle Trachten, alle Kronen waren zu meinen Füßen; das Gesicht, den Busen der Königinnen verschonte ich sorgsam. Die berühmtesten Personen waren von ihren Fußgestellen zu mir herabgekommen; ich berührte ihre Stirn, ihren Mund, ich durfte Richelieu etwas zuflüstern, und mich mit Türenne und Mallebranche unterhalten.

Die größten Feinde waren sich nahe, der Tod und die Zeit zeigten sich als die wahren ungestörten Beherrscher der Welt. Ich glaubte in diesem Moment die Posaune des jüngsten Gerichts zu hören, und ich sah ein Gesicht, wie Ezechiel. Es dünkte mich, wie diese verworren zerstreuten und wieder umgestürzten Bildsäulen sich erhoben, und die Stellung der Lebendigen annahmen; alle in der Gleichheit, welche die

Menschen vor dem höchsten Richtstuhl Gottes haben werden; damals fühlte ich, mehr als je, den Gang der herrschenden Gesetze, welche von allem, was groß, berühmt und mächtig war, den Fall endlich herbeyführen.

O Schmerz! o Trauer! Diese kostbare Verworrenheit ist nicht mehr . . . Dies große Drama ist verschwunden, alle diese Erinnerungen, alle diese Gegensätze sind verlöscht. Die Classicomanie ohne Augen hat alles zerstört, und weswegen? Sie wollte Kapellen zu Ehren der Künstler errichten, die Jahrhunderte scheiden und unterscheiden, die Fortschritte der Sculptur bezeichnen; sie hat den Tempel des Nachsinnens und der Gedanken zertrümmert.

Welche Zauberkraft, fragte man sich, hat auf diesen einzigen Punkt und von so verschiednen Arten diese prachtvoll verworrene Sammlung zusammengebracht in poetischer Regellosigkeit. Die kalte Symmetrie hat diese erhabene Anordnung vertrieben. Man wird nicht mehr gerührt, bewegt, kein Erstaunen mehr; diese Statüen redeten zu mir, denn der Zufall hatte ihnen durch ihre Lage Beredsamkeit verliehen, nun verstummten sie wieder; die Künstler fühlten nicht, was sie unter Augen hatten, ihre frevelnden Hände ordneten die Grabmäle in gerader Reihe, frischten die Grabschriften auf, vergoldeten die Inschriften, ordneten die Mausoläen, die Säulen und Bilder nach der Chronologie. Ach! es ist ein Kabinett für Neugierige worden, vorher war es die Welt des Denkers.

Sie haben meinen magischen Tempel zerstört, es ist geschehen!

Ich rufe den Aufseher dieser Sammlung zum Zeugen; als ich mit ihm diese Figuren bewillkommte, die, wie irrende Schatten hauffenweise verfolgt von der zerstörenden Hand der Barbarey ankamen, sah er meine

Betrübniß und meine Verzweiflung, als ich damals schon um mich her von Symmetrie reden hörte, von chronologischer Anordnung; ach ihr werdet alles verderben mit euern Kapellen, rief ich seufzend; ihr zerstört das seltsamste, das wunderbarste Verhältniß. Hebt doch nur nicht alle diese Regenten von der Erde auf, die seit ihrem Tode auf ihren Grabmälern knieend mit gefalteten Händen den Ewigen um Vergebung anzuflehen scheinen.

Aber der Zauber ist dahin; meine Phantasie ist in sich selbst versunken; wie soll ich diese Jahrhunderte wieder beleben, die sich zu umschaffen schienen, die man wieder trennte, und jedes in seine besondere Kapelle bannte, unter dem lächerlichen Vorwand, mich von dem zu unterrichten, was ich so gern errathen hätte.

Wie? soll dieser Ludwig der 13te immer Ludwig dem 14ten gegenüber stehen, dessen Vater er nicht war? So stellt doch wenigstens zwischen diese gekrönte Häupter Richelieu und Mazarin, damit es eine Reihe von vier Königen sey!

Und drey Grazien von Germain Pilon tragen die Urne, worin das Herz der Katharine von Medizis eingeschlossen war? Werft doch diese Urne auf den Sarkophag Karl des 9ten, damit mir nicht zweymal schaudert.

Bringt Fackeln herbey, daß alles dies sich belebe; daß mit der Umgebung von Todtenkapellen das ganze Bild eines Kirchhofs verschwinde; dieser Ort sey bey Tage verschlossen, und nur bey Nacht zu sehen verstattet. Bringt Fackeln herbey, daß dieses Bildsäulenvolk Bewegung erhalte und kolossal erscheine; daß die Schatten von Karl dem Großen und Ludwig dem eilften bis zum Gewölbe herauf reichen, und die Gebilde von Jesajas, von Moses und der andern Propheten sie begleiten.

Kömmt ein fremder Fürst, der in der Folge berufen ist, einen Thron zu besteigen, so führe man ihn stillschweigend beym Fackelschein zwischen diesen Mausoläen umher; er errathe die Namen dieser bezwungenen Erdengrößen, er zähle sie; dann führe man ihn vor den bewunderungswürdigen Basrelief von Bronze, wo der Tod auf einem Wagen von zwey wilden Stieren gezogen, seine unausweichbaren Pfeile auf die königlich- und bischöflichgeschmückte Häupter losschießt; dann zeige man ihm den bronznen Fuß der Statue zu Pferde, von Ludwig dem 15ten, und raune ihm ins Ohr: Prinz, dies ist das einzige, was von drey Dynastien übrig ist.

D.

Preisvertheilung im National-Institut.

Aus meinem Tagebuche.

Paris den 16. Fructidor.

Jetzt in den Ferien werden die Zöglinge der verschiedenen Unterrichtsanstalten in Frankreich aufgefordert, öffentliche Beweise ihres Studiums abzulegen, und man ertheilt ihnen im Beysein der ersten Glieder des Staates und des Publikums Kränze und Preise. Ein solches Schauspiel hat viel Interessantes, besonders hier, wo das meiste auf Publicität abgesehen ist. Dem Menschen, und besonders dem weniger verderbten Menschen ist nichts rührender und anziehender als ein Anblick, der ihn in glückliche Zeiten seiner ersten Jugend versetzt. Wenn Preise hier vertheilt werden, sind die Säle zum Ersticken angefüllt. Die Damen erscheinen im Putz, fast alle Gelehrte und Schriftsteller sind gegenwärtig, besonders aber die Aeltern und Verwandten der Zöglinge. Gewöhnlich wird die Sitzung mit einer schönen Rede eröffnet, auf welche der lange

erwartungsvolle Jüngling wohl nur wenig Aufmerksamkeit wendet; der Zuschauer hingegen, der den Moment der Preisvertheilung so kalt erwartet, wie das Aufrollen eines Theatervorhangs, sehr viele. Plötzlich aber naht der entscheidende Augenblick, der Minister hat den Namen des ersten Preises ausgesprochen, unter den Jünglingen erregt sich ein Geflüster, furchtsam schaut ein blühendes Gesicht daraus hervor, und man sieht dann die junge Gestalt sich mit einem leisen Zittern verschämter Freude nahen, und die erröthende Stirne dem Eichenkranz darbieten; während seine Gesellen seinen Triumph mit Bravorufen und freudigem Klatschen theilen. In diesem Augenblicke bleibt der fremdeste Zuschauer nicht kalt, die ganze Versammlung giebt ihre Theilnahme durch ein lautes Applaudiren zu erkennen; der ganze Saal erschallt; niemand weis, wer zuerst geklatscht hat, und man klatscht mit, um die Masse des Schalls zu vermehren. — Der Jüngling ist außer sich; seitdem man seinen Namen rief, weis er nicht, wie ihm geschehen, er weis nicht, wie er vor den Richterstuhl hingekommen, der Kuß des Ministers beym Kränzen, das freundliche Lächeln dabey, die gefällige Beyfallsäußerungen der Obrigkeitspersonen umher, alles hebt ihn über sich selbst, er ist nicht mehr auf Erden, er weis nicht mehr von der Mühe, die ihm das Erringen eines so glänzenden Beyfalls gekostet hat, und unter den Tausenden, die ihn umgeben, ist er der glücklichste. Nach dem Kranz erhält er nun auch zum Preise die Werke der größten Schriftsteller seiner Nation, in prächtigem Einband und mit goldnem Schnitt, oder auch ein schönes Werkzeug in dem Fache nützend, in welchem er den Preis erhalten. Im ersten Augenblicke ist ihm der Kranz alles, und das Andre wenig, nur dann, wenn er unter Bravorufen wieder zu seinen Kameraden zurück-

Digitized by Google

geführt wird, beäugelt er sein Gut, Werth und Nutzen davon werden ermessen, die Sache dreht sich in seinen Händen hin und her, und wird in allen ihren Bestandtheilen untersucht, die Nachfreude dabey ist sehr innig, und stillt zugleich den ersten Rausch des befriedigten Ehrgeizes. So vielen Reiz solch ein Anblick auch hat, muß doch die Ueberlegung zeigen, daß solch eine Ueberspannung den Zögling ganz außer sich selbst herausgesetzt, ihn aus dem Druck des Gehorchens und eines mühsamen Studiums auf einmal herausgehoben hat, welches seinem künftigen Leben durchaus nicht gut seyn kann. Ein Jüngling, dem nach so geringer Bemühung, und auf einer noch so mittelmäßigen Stufe der Bildung schon diese große Ehre zu Theil ward, glaubt nun genug gethan zu haben, oder wenigstens das meiste, und er erschlaft in seinen weitern Bemühungen. Es winkt ihm zwar eine höhere Klasse, und für das folgende Jahr ein höherer Preis, aber dies ist von nun an auch die einzige Rücksicht, die er nimmt, und alles was er leistet, geschieht nun für den äußern Vortheil und Glanz, er liebt die Ehre nicht mehr der Kunst wegen, sondern er lernt die Kunst nach der Ehre messen. Man vernichte das äußere Schauspiel, und all sein Eifer wird erkalten; selbst der höhere Preis wird ihn nur so lange anfeuern und glücklich machen, als er ihn erwartet, der zweite Kranz wird ihm nicht so neu und frisch glänzen als der erste, der zweite Preis wird sein Herz leer lassen, er wird alles vermissen, was er beym ersten empfand. Ein einziger Genuß bleibt ihm noch übrig, er sieht seinen Namen im Publikum und bey der Obrigkeit bekannt, jemehr Preise und öffentliche Posaune, je leichter der Weg zu künftigem Fortkommen, je weniger Mühe zum Erlangen eines Amtes, einer Ehrenstelle. Hat er diese Ueberlegung, so sorgt er für die Vollendung seiner Ausbildung, aber

er bemüht sich nur Handwerksmäßig darum, und das Beste ist hin, nehmlich die reine Liebe zur Kunst, das Bestreben nach Zufriedenheit mit sich selbst im Bewußtseyn seines Fleißes; auch sind einem Jüngling, der schon so sehr auf das Irdische sieht, zum Erlangen solcher Zwecke auch die gewöhnlichen Mittel lieber als anhaltendes Studium. Er wird keine Gelegenheit verschmähen, sich beliebt zu machen, mächtigen Personen zu schmeicheln, und das Beste wird er leichtsinnig verschmähen, weil es nicht das leichteste ist.

Wie ganz anders sind die Preisvertheilungen in Deutschland, wo man sich in Ansehung des Unterrichts bey der Jugend für allem hütet, was Schauspiel ist, und nicht von der Strenge einer würdigen Simplizität abweicht. Ich dachte mit Rührung an euch zurück, ihr einfachen Säle des grauen Klosters, dieser von Büsching organisirten herrlichen Stiftung, wo die Zöglinge in feierlicher Stille einen Preis des Fleißes erhielten, und Zeit und Ruhe genug hatten, auf die Freudenthräne der anwesenden Aeltern in der kleinen und stillen Versammlung zu lauschen! Bey uns in Deutschland ist ein strenges mühsames Studium, das Ringen ist schwer, und der Kränze sind wenig, dafür aber bleiben wir nicht bey dem Oberflächlichen stehen, und der rauschende flüchtige Franzose weis, indem er unsere Mühe bemitleidet und verschmäht, auf dem Felde unsrer Wissenschaften zu ärndten, unsre Erfindungen zu nützen, und den Weg, den unser unaufhaltsames Streben plan gemacht hat, mit Leichtigkeit zu betreten, ohne es uns nur zu danken, daß wir ihn ihm bereitet. — Der Saal des National-Instituts war heut mit Gold und Silber verbrämten Blumendecken, und mit Festons von Blumen zierlich aufgeputzt; es stehen darin die Statuen der berühmtesten Schriftsteller und Dichter von Frankreich in weißem Marmor gebildet,

Digitized by Google

dieser Saal ist groß, aber der Eingang ist nicht schön, und das Ganze sieht mesquin aus, weil die Proportionen schlecht und die Mauern alt sind, und unreinlich aussehen, wozu denn die himmelblauen Dekorationen und das Flittergold einen wunderlichen Abstich bilden. Der Minister Chaptal präsidirte heut, nebst dem Staatsrath Fourcroy, und dem Präsidenten des Instituts Mongé. Ihre Sitze waren mit purpurnen Decken ausgehangen, und vor ihnen standen Tische, der eine ganz belastet mit Eichenkränzen, die mit rothen Nelken durchflochten waren, die zwey andern ihm zur Seiten voller Bücher und Instrumente, medizinische Werkzeuge, so wie andre, Musikbücher u. dergl., alles in Korduan mit den schönsten Verzierungen. Die Sitzung wurde mit einer Rede von Arnaud, vom National-Institut eröfnet; die Versammlung war sehr glänzend, und die vornehmsten Personen der Obrigkeit waren gegenwärtig. Napoléon Bonaparte wurde erwartet, ihm war eine Tribune über der Thür bereitet, die mit Purpurdecken ausgehangen und mit Blumenzweigen geschmückt war, aber er kam nicht. Die Rede von Arnaud wird in Kurzem gedruckt erscheinen, sie war in mancher Hinsicht sehr schön, zumal, wenn man bedenkt, daß ein Redner eigentlich der Advokat des Gegenstandes ist, von welchem er spricht, und ihn von der besten Seite ansehen und darstellen soll. Arnaud machte eine vollständige Schilderung des Zustandes des öffentlichen Unterrichtes in Frankreich seit der Revolution; er charakterisirte eine Reihe der berühmten Männer seiner Nation; besonders interessant waren seine Bemerkungen über Pascal, Fontenelle, Büffon, D'Alembert, Condorcet, und den unglüklichen bescheidenen Bailly, dessen Tod, wie er sich ausdrückte, selbst mitten unter den Greuelthaten ein Laster schien (au milieu des

atrocités, sa mort parut un crime.) Sodann sprach er von der Organisation der jetzigen Centralschulen, welche der erste Consul gestiftet, und welche schon deshalb vom Redner gelobt werden mußten, wiewohl bey dieser Einrichtung weniges zweckmäßig ist, und unsre Schulen für die untersten Stände besser organisirt sind, als diese. Vielleicht war bey dieser Einrichtung der Gedanke des ersten Konsuls, die Franzosen von ihrem ungemäßigten Streben nach Universalität abzuziehen, und sie mehr auf das Einfache, und auf ein beschränktes aber gründliches Studium einzuschränken. Nur bey dieser Ansicht kann man die neue Organisation der Centralschulen löblich finden.

Nach geendigter Rede wurden die Preise vertheilt. In den alten Sprachen erhielt ein zwölfjähriger Knabe den ersten Preis. Arnaud, der die Namen rief, hatte selbst das Vergnügen, seinen Sohn Lucien Emile Arnaud zu einem ersten Preise zu rufen. Der Minister drückte den lieblichen Knaben an seine Brust, und als der Kleine gekrönt war, eilte er nach dem Katheder, wo sein Vater war, und sank ihm mit Freudenthränen in die Arme, indem er ihm seinen Kranz reichte.

Die Ordnung der Kranzvertheilung war an den Zöglingen der Medizinischen Schule, der drey Centralschulen von Paris, der Prytanäen zu Paris und zu St. Cyr, der Maler, der Bildhauer, der Architekten und des Musikkonservatoriums. Unter den Zöglingen, welche Preise erhielten, waren viel Deutsche, besonders aus den Departements des eroberten Rheinufers. Nach der Ceremonie wurde von den Eleven des Konservatoriums ein Konzert aufgeführt, in welchem sich die, welche in der Musik den Preis erhalten hatten, Solos spielten, und sangen; es waren darunter vier junge Mädchen, welche schön geputzt waren, sich

Digitized by Google

beym Empfangen des Preises mit vieler Anmuth verneigten, und vom Minister sehr freundlich, und unter hellem Applaudiren des Publikums auf die rothen Wangen geküßt wurden.

Zuerst wurde eine Ouvertüre von Mozart sehr gut exekutirt. Dann sangen zwey der obenerwähnten jungen Mädchen ein Duett; ein Flötenkonzert von den zwey gekrönten Zöglingen Rochier und Bisetsky, einem Pohlen, war vortreflich, desgleichen ein Violinkonzert von Kreutzer, welches Duret und Habenekk, ein Deutscher, sehr gut ausführten. Nachdem sang eines der vier gekrönten Mädchen: Mlle. Pelet eine Aria von Mozart; die Stimme dieses jungen Frauenzimmers ist sehr schön, und zu allem fähig. Zuletzt wurde ein Chor von Gluck exekutirt. Das Conzert war sehr lebhaft applaudirt worden, wie es verdiente.

Abends.

Dieser Morgen war ein brillantes Schauspiel, der Abend auch. In der Opera Buffa wurde il Matrimonio Secreto gegeben, im Theater Feydeau Aline, Königin von Golkonda. Meiner alten Anhänglichkeit wegen an dies reizende Geistesprodukt von Boufflers, zog ich Aline vor, zumal da es eine erste Vorstellung war, eine Sache, die ich ungern versäume, weil es eigentlich gar nichts giebt, was mehr belustigt. Bey einer ersten Vorstellung hat das Publikum vielleicht so viel Beschäftigung, als die Schauspieler; und es hat in der That seine Macht so gut zu behaupten gewußt, daß es besonders bey großen dramatischen Werken der furchtbare und strenge Herrscher der Phantasie der dramatischen Dichter geworden ist. Natürlich müssen die Forderungen bizarr geworden seyn, wenn sich so viel tausend Stimmen, die

Digitized by Google

so jeder im Einzelnen verschieden gestimmt waren, unter einem einzigen Hut vereinigt haben, ohne doch jeder von seiner Meinung im geringsten abzuweichen. Auf diese Art ist das Gebäude der französischen dramatischen Regeln entstanden. Sie erlangen zugleich Genie und Zwang, sublime Worte und populäre Verständlichkeit, und mehr dergleichen Eigenschaften, die sich widersprechen und die es keinem Franzosen jemals verstatten werden ein Shakespeare zu werden, wenn er auch das Genie des unsterblichen Shakespeares hätte. —

Wie mich Aline auf diesen Gedanken gebracht hat, weis ich nicht. Aline ist so munter naiv und rührend; wecket mit so leisem elektrischen Zauberschlag alle schlafende Erinnerungen der ersten Liebe und die ganze Poesie der ersten Jugend.

Ich liebe das Theater Feydeau sehr, es ist so vollständig organisirt, so gut besetzt, und so vortreflich einstudiert und stets seinem Charakter getreu, wie man sich ein komisches Nationaltheater nur denken und wünschen kann. Noch hab ich keinen Freund und Kenner der Musik unbefriedigt von dort gehen sehen.

Selbst diejenigen, welche beym Theater hauptsächlich auf Belustigung des Auges sehen, werden hier befriedigt, da Percier u. v. a. der geschmackvollsten Architekten von Paris mit den Dekorationen beschäftigt sind, welche bey diesem Theater so reich geschmackvoll und jedesmal ihrem Gegenstande angemessen sind, wie nur immer in der großen Oper. Auch sind hier wo keine Prätension auf Französisch-Aesthetische Einheit ist, und wo die bunte Phantasie ein freies Spiel hat, keine Einschränkungen auf Einheit des Ortes, sondern die Stücke haben die mannichfaltigsten Veränderungen der Dekorationen.

Das Theater war zum Ersticken voll. Bey den er-

Digitized by Google

sten Vorstellungen geschieht jedesmal ein sonderbarer Handel mit den Einlaßbilletten; wenn man sie nicht mehrere Tage vorher genommen hat, muß man sie an der Kasse nehmen, zu welcher man nur mit der größten Mühe gelangt. Vor diese her aber haben sich schon seit mehreren Stunden vor Aufschluß der Kasse, eine Menge gewinnsüchtiger und dienstfertiger Menschen geschlichen, welche die Billets kaufen und wieder austheilen, ein jedes aber mehrere Livres theurer, und besonders wenn das Publikum sehr groß ist, über die Hälfte des Preises verkaufen. Ist man so glücklich mit einem solchen Billet erst nach dem Saal gedrungen zu seyn, und läßt man bey der Logenschließerin das Trinkgeld nicht fehlen, so kann man auf einen leidlichen Platz rechnen.

Jedermann kennt Aline, Königinn von Golkonda von Boufflers, sie ist in alle Sprachen übersetzt und von Bürger, und mehreren Dichtern poetisch bearbeitet worden. Die Operette Aline ist anders bearbeitet als das Mährchen, was sie aber in dieser Hinsicht verloren, wird durch den theatralischen Effekt ersetzt.

Die Geschichte des Dramas ist diese. Aline ist vom Könige von Golkonda zur Erbinn eingesetzt worden, sie regiert und hat die europäischen Gebräuche eingeführt, welches ihr den Haß vieler Unterthanen zugezogen, dafür aber auch viele Herzen gewonnen hat. Einer ihrer Minister macht eine Verschwörung gegen sie, in welche er die Unzufriedenen hineinzieht. Aline gedenkt noch immer ihres Vaterlandes und ihrer ersten Liebe. Ein heimlicher Ausgang hinter ihrem Thron führt in eine schöne ländliche Gegend ihres Gartens, wo das Dorf wo sie geboren, und das Thal, wo sie ihres Geliebten ersten Kuß empfangen, nachgeahmt sind, dort ruft sie sich Erinnerungen zurück, und glaubt in ihrem Vaterlande zu seyn. Eine junge Sklavin, aus Frankreich, wird ihre Vertraute, und eine Schaar getreuer

Wilden hat die französischen Kleidungen und Sitten angenommen, und tanzt ihre Tänze um die Königinn zu erfreuen.

Die Verschwörung will ausbrechen, als plözlich ein Schiff ankömmt mit der französischen Gesandtschaft. Aline will ihre Landsleute geehrt wissen, alle Großen versammeln sich um sie her, es geschehen Freudentänze und Gesänge zur Ehre der französischen Nation, der Gesandte ist St. Phal, der Geliebte Alinens selbst. Er sieht sie verschleyert, sie aber hat ihn erkannt. Ihr Minister antwortet für sie, man geleitet ihn weg, Aline mit ihren Getreuen allein überläßt sich ihrem Entzücken.

St. Phal wird ein Schlaftrunk gegeben, er erwacht in der Gegend, wo er Aline zuerst gesehen, er erkennt ihr Dorf, ihre Hütte, den Steig wo der Milchkrug schwankte .... Mit stürmischer Macht dringen alle schlafende Erinnerungen der Jugendlust in seine Seele, er schwankt, er glüht, die Lüfte wehen ihm Alinens Athem zu, und er weiß der Sehnsucht nach ihr keinen Raum mehr zu geben. — Ist er in Golkonda? waren sechs Jahre Trennung ein Traum? Sollte dies sein Vaterland seyn? Sieh! ein junger Hirt mit der Schallmey, eilt aus der Hütte, tanzt den Berg hinunter und flötet ein provenzalisches Liedchen! O Himmel, alles ist wieder da, Vaterland, erste Jugend, erste Liebe und Lust und die frischesten Blüten der ersten Jugendträume! nur Aline fehlt, aber ihr Lieblingslied, ihre Stimme erschallt, die leichten Gewänder umgeben sie, der Milchkrug schwebt auf ihrem Haupte, und sie spricht mit ihm. Sie kennt kein Golkonda, weiß von keiner Trennung, weint, daß er sie eine Zauberinn nennt, und gestern noch hat sie ihn gesehen. Gestern, und es ist lichtes Morgenroth auf den Hügeln, und seine Trennung, seine Kriege, seine

Digitized by Google

Thaten, seine Gesandtschaft nach Golkonda, die Audienz bey der berühmten und verschleyerten Königinn, alles ist ein Traum der vergangenen Nacht gewesen.... oder das jezige ist ein Traum, aber Aline drückt ihre Hand an sein Herz, er fühlt ihre Wange an der seinigen glühen, sie ist es selbst und es gibt kein Golkonda mehr!

Die Hirten und Mädchen kommen herbey, die provenzalischen Weisen erklingen, die Tänze gehen an, in der Sprache seines Landes wird St. Phal gegrüßt, und alles wird ihm wieder vertraut und bekannt. Aline zieht ihn in eine Laube wo sie mit ihm frühstückt, und wo er wieder einen Schlaftrunk bekömmt. Plötzlich wird die allgemeine Freude unterbrochen von einem der Getreuen Alinens, der ihr vom Ausbruch der Verschwörung leise Nachricht giebt. St. Phal schläft ein, Alinens Getreuen schwören ihr sie zu vertheidigen, und alle eilen sie zu retten.

St. Phal ist erwacht, der Minister, der Aline vom Thron gestossen, will ihn für sich gewinnen, aber St. Phal will der Königinn beystehen, obgleich er sie nicht kennt. Durch die verborgene Thür leitet ihn ein Getreuer aus dem Schlosse, er und seine Franzosen besiegen und tödten das Haupt der Rebellen, die Ruhe ist wieder hergestellt, und die Königinn wird auf einem Palankin zum Thron hingetragen, ihr kühner Befreyer giebt ihr die Hand ihn zu besteigen, den Franzosen wird ein Triumphlied gesungen.

Die Königinn läßt ihrem Befreyer Hand und Thron anbieten, aber was ist eine Königinn gegen eine erste Liebe? Alinens Herz hat wieder an seiner Brust geschlagen, er hat sie wieder gesehen, es kann kein Traum gewesen seyn, sie lebt, sie liebt ihn, er muß sie wiedersehen, und er verschmäht das Diadem. Da sinken

Digitized by Google

die dichten Schleyer, Triumphgesänge erklingen, und Aline sinkt in ihres Lieben Arm.

Dies ist das Skelett dieser Operette, welche Vial mit einem eignen Geist von Witz, Naivetät und mit vielem Gefühl bearbeitet hat. Es sind darinn Scenen von einem so piquanten theatralischen Effekt als neuer Erfindung. Das Ganze hat bey der lieblichsten Mannichfaltigkeit eine gute Haltung und Einheit. Die Dekoration des königlichen Saals ist in Chinesischem Geschmack, und vortreflich gearbeitet, auch die ländliche Dekoration ist sehr schön. Die Kostüme sind studiert, mannichfaltig und reich, es ist die Pracht und Wildheit der barbarischen Nation, welche gegen die französische Gesandtschaft, die dort mit dem Ceremoniel der Europäer und im Kostum des Landes erscheint, einen höchst pittoresquen Abstich bildet.

Das Stück hatte einen vollständigen enthousiastischen Beyfall, es ist mit einer solchen Kunst eingerichtet, daß man in jedem Augenblick eine Ueberraschung hat; das Publikum war entzückt.

Madame St. Aubin ist Aline, ihr Gesang und Spiel ist schön, nur ihre Gestalt macht einen Abstich zu ihrer Rolle, weil sie nicht jung und ländlich naiv genug ist. Doch will dies auf der Bühne so viel nicht sagen, zumal für die Zuschauer, die dem Theater nicht sehr nahe sind. Bouffters war gegenwärtig, das Stück erfreute ihn ausserordentlich, und er sagte der Madame St. Aubin viel angenehmes über ihr schönes Spiel. — Den Liebhaber machte Garandan, der diese Rolle ganz in dem Geiste spielte, den sie verlangt; und den lebhaftesten Beyfall erhielt. Seine Frau machte die Vertraute Alinens. Ihre schöne Gestalt, und Stimme, und ihr graziöses und geistreiches Spiel befriedigten die Zuschauer sehr.

Digitized by Google

Nach der Vorstellung wurde der Autor mit dem lebhaftesten Geschrey verlangt, er erschien an Garandans Hand und verneigte sich mit Bescheidenheit. Er wurde mit Enthousiasmus beklatscht. Die Musik ist von Lebreton. Sie ist simpel, d. h. nicht manierirt und sehr gracids, nur in manchen Stellen ist sie schwach. Sollte Aline, wie zu wünschen wäre, für die deutsche Bühne bearbeitet werden, so könnte man die französische Musik nur in einigen Duetten, und da, wo sie ächt provenzalisch ist, beybehalten.

Preisvertheilung an die Eleven der Academie de Législation, unter der Präsidur des Staatsraths Portalis.

Wir wohnten heut dem interessanten Schauspiel einer Streitigkeit bey, in welchem junge Redner das Antike gegen das Moderne verfochten. Dieser Streit war ziemlich einseitig, da die Redner blos von ihrer Nation ausgiengen, und das Antike wohl theoretisch gut verstanden, aber weder dies, noch das Moderne praktisch. Das angenehme dabey war das Feuer, mit welchem jeder seinen Gegenstand verfocht, und der Anblik der jungen Redner, die in der That mit vieler Gelehrsamkeit und Gründlichkeit sprachen, und mitunter sehr schön stylisirte Reden hielten. Am meisten zeichneten sich Herr Bourguignon aus Grenoble, als Vertheidiger der Modernen und Charrier als Vertheidiger der Alten, in Ansehung der Redekunst, Gelehrsamkeit und schönen Künste aus. Der erstere interessirte allgemein durch seine große Jugend und schöne Gestalt, und durch das Feuer seines Vortrags. Er huldigte auch dem Andenken verschiedener großer Männer aus dem Auslande, dem göttlichen Raphael, dem unsterblichen Shackespeare, dem großen Gluck u. a., beson-

Digitized by Google

ders aber suchte er den Vorzug der Modernen in der Erhabenheit der christlichen Redner: Basil, Ambrosius, Chrisostomus, Augustin u. a. — Seine Pflicht brachte es mit sich, neben jeden berühmten Dichter und Redner des Alterthums, einen aus seiner Nation zu stellen, Gesner aber ward nicht vergessen, er machte ihn zum Bion der neuern Zeit. Als er von französischen Dichtern sprach, bestätigte sich mir von neuem eine Bemerkung, die ich schon oft gemacht, nämlich, daß die Franzosen, welche mehr Poesie studiert haben, als die Trauerspiele von ihrer Bühne, den Pierre Corneille immer: den Großen nennen, Racine aber nur: L'élégant Racine. — Die Rede dieses Jünglings erhielt einen enthousiastischen Beyfall, bey dessen Aeusserungen er sein Gesicht mit verschämter Bescheidenheit verbarg. Dieser junge Mensch ist erst sechszehn Jahr alt.

Sein Wiedersacher fieng seine Rede mit großer Kälte an, gerieth aber in einen steigenden Affekt, und sagte zum Vortheil der Alten Sachen, über deren Kühnheit wir erstaunten. Er leitete alles Große der neuern Zeit aus den reichen Quellen des Alterthums her, und fand die Nachahmung des Musters nicht würdig. Er sprach von den ewigen Denkmalen, welche uns jene gigantische Zeit hinterlassen, wie von den höchsten Heiligthümern der Menschheit. Selbst die christlichen Reden wollte er der neuen Zeit nicht als Verdienst lassen, denn Christus gehört noch zur antiquen. Er zog das ächte Romantische mit zu dem Mythologischen, und eignete beyde dem Alterthum an. Damals gab es, wie er sagte Wunder, Märtyrer und Heilige, Apostel, und Menschen, welche würdig waren Christus, die Seele der Religion, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, jetzt aber sey die Menschheit nur das Echo jener Größe; laßt, so schloß er seine Rede, uns, wie bey den Olym-

Digitized by Google

pischen Spielen diejenigen, deren Söhne den Preis erlangen, vor Freuden sterben sehen, schafft mir diesen glühenden Enthousiasmus, diese heroische Kraft, diese Selbstverläugnung der Großen alter Zeit wieder her, eh wir es wagen, uns ihnen zur Seite zu stellen. — Nach diesen zwey Reden, denen viele andre vorhergegangen waren, folgte Agier, welcher, was die andern gesagt hatten, resumirte, und sein Urtheil darüber sagte. Er entschied den Streit so, daß die Modernen in den Naturwissenschaften, in der Gesetzgebung und Religionsübung den Vorzug hätten, so wie auch in der Moral, die Alten aber haben den Vorzug in der Poesie, der Architektur und Skulptur; wegen der Philosophie drückte er mit vieler Selbstgefälligkeit einen sonderbaren Gedanken aus, er sagte: Partout la Philosophie a succedé à la Poésie, et la barbarie l'a suivi de près. — Zwischen Musik und Malerey, sagte er, müßte der Vorzug unentschieden bleiben; da wir von beyden keine Spuren aus alter Zeit mehr hätten. Nach ihm hielt Portalis eine Rede, wovon hier eine Uebersetzung:

Bürger:

Der Titel dieser Akademie scheint sie ausschließlich der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit zu weihen; aber die glänzenden Disputationen, denen wir eben beigewohnt haben, zeigen, daß der Rechtsgelehrte seinem Fach das Studium der schönen Künste und Wissenschaften anschließen soll; und daß keine Kenntniß seinen Werken fremd seyn darf.

Es ist nicht zu widersprechen, daß die moralischen und politischen Wissenschaften der erste Gegenstand unsers Nachdenkens seyn müssen; aber es sind in den mannichfaltigen Wissenschaften Verbindungspunkte, welche dem Rechtsgelehrten, dem Gesetzverwalter, der alle Hilfsquellen des Verstandes, und alle Reichthü-

Digitized by Google

mer der Industrie zum Besten der menschlichen Gesellschaft verwenden muß, nicht entgehen dürfen.

Das Studium der schönen Künste und Wissenschaften ist ein Hilfsmittel, welches in keinem Stande vernachläßigt werden darf. Litteratur und schöne Künste sind zu jeder Zeit der Schmuck und die Zierde der Welt gewesen; man muß den Menschen angenehm seyn, um von ihnen Gefälligkeiten zu erlangen, oder ihr Lob zu verdienen, sogar um ihnen selbst gefällig seyn zu können, muß man ihnen gefallen. Wie würden sie uns die beschwerliche Grosmuth verzeihen, ihnen nützlich seyn zu wollen, wenn wir aufhörten, ihnen angenehm zu seyn? Die Rede- und Schreibkunst, welche eines der wesentlichen Fächer bey einem Rechtsgelehrten ist, verlangt eine glückliche Wahl von Ideen und Ausdruck, denn wenn sie nicht ausgesprochen werden, sind auch die besten Begriffe Lichtstrahlen gleich, welche sich durch dicke Körper brechen, die ihren Weg hemmen. Das Schreiben wie das Reden verlangt Klarheit, Eleganz, Stärke und Energie. Ohne Klarheit wird man nicht verstanden, ohne Eleganz wird man nicht bemerkt. Ohne Stärke und Energie wird man nicht gefühlt. Auf den Tribunen, in den Gerichtshöfen, wird die kalte, trockne Vernunft stets gezwungen seyn, der glänzenden, geschmückten Vernunft nachzugeben.

Man hat in der heutigen Sitzung unsern neuen Zeiten eine gerechte Huldigung geleistet, indem man unsern Vorzug in den Wissenschaften anerkannt hat, die man Naturwissenschaften nennt, und in den Künsten, die davon abgeleitet sind. Man muß davon übereinkommen, daß wir uns seit zwey Jahrhunderten durch vielfache Entdeckungen in diesem Fache auszeichnen.

Aber sind so große Vortheile nicht durch manche Einschränkungen und sogar durch manche Irrthümer er-

Digitized by Google

kauft worden! Die Naturwissenschaften, deren Entfaltung und Fortschritte durch so vielerley Umstände und Begebenheiten weiter gerückt sind, wurden seit langem unser Lieblingsstudium; sie haben dem allgemeinen Geist die Richtung angegeben, und in den mannichfaltigen Zweigen der menschlichen Wissenschaften auf alle unsre Systeme Einfluß gehabt. Die Physis ist jetzt, was zu Platos Zeiten die Metaphysik war; man hat diesem Philosophen den Vorwurf gemacht, daß er gesucht hat, den Mechanismus des Universums durch Begriffe, durch Geistigkeit, durch abstrakte Ideen zu erklären. Man kann mehrern unsrer modernen Gelehrten den Vorwurf machen, daß sie alles auf den Mechanismus des Universums beziehen wollen. Schon der berühmte Leibniz beklagte sich über diese Tendenz. Ich werde indessen nicht verhehlen, daß der Enthusiasmus unsrer ersten Entdeckungen den moralischen und geistigen Wissenschaften sehr günstig war. Er erhob unsre Seele, erleuchtete unsre Vernunft, flößte uns das Selbstgefühl unsrer Größe ein, und erhob uns zu den höchsten Ideen. Die Betrachtung des Universums wurde für Newton und für Paskal die Vorbereitung zu den höchsten Gedanken. So wie ihr Genie die Gränzen des Raums und das äußerste Ende der Schöpfung zu berühren schien, schwungen sie sich zum Urheber der Zeiten und der Welten hinauf.

Ich füge hinzu, daß unsre Fortschritte in den Naturwissenschaften wichtige Zweige der öffentlichen Administration bereichert haben, unsre Manufacturen vollkommner gemacht, unserm Handel einen neuen Schwung gegeben, unsre Hülfsquellen und unsre Kräfte vermehrt haben. Sie trugen bey, uns von vielen Irthümern zu befreyen, so wie von großen Vorurthei-

len, und uns zu vernünftigern Metaphysikern zu machen. Wir haschten nicht mehr nach den flatternden Schatten der Metaphysik der Alten, wir erlangten richtigere Begriffe über den Ursprung unsrer Gedanken, wir lernten den Einfluß der Sinne auf die Wirkungen der Seele besser verstehen. Mit Hülfe einiger physischen Kenntnisse hat Mallebranche selbst, dessen Phantasie sich so oft verirrte, uns in seinem recherche de la vérité, ein vortreffliches Buch über die Ausweichungen der Einbildungskraft gelassen.

Warum müssen unsre Entdeckungen selbst Schlingen geworden seyn, und warum müssen selbst in der Verbreitung des Lichtes neue Irthümer ihre Quellen gefunden haben?

Die moralische Ordnung ist durch die physische untergraben worden; ehedem vergeistigte man die Körper durch thörichte Abstraktionen, jetzt will man durch eine falsche Anwendung auf Naturwissenschaften die Geister materialisiren. Da, wo wir bis jetzt Fähigkeiten zu finden geglaubt hatten, sieht man jetzt nur Fibern und Organe. Prieſtleys Metaphysik ist blos eine anatomische Abhandlung. Lamétrie hat den Grund aller Gesetzgebung, aller Rechtsgelehrsamkeit umgewälzt, indem er dem Menschen die Moralität ableugnete. Die Eitelkeit ist durch die Wuth verführt worden, alles mit den Sachen auslegen zu wollen, die wir am Besten zu wissen glauben; und die Physik, in der wir uns mit solchem Glanze zeigen, und die uns so viel Hoffnung giebt, unaufhörlich neue Entdeckungen zu machen, ist, wenn ich mich so ausdrücken soll, die Königin der Wissenschaften geworden, der wir mit Gewalt alle andern zur Huldigung und Treue unterwerfen wollen.

Wir müssen uns gegen die Täuschung unsrer eignen Fortschritte wehren; in der Physik werden wir nie über

die fühlbaren Eigenschaften der Materie hinausgehen; wenn uns die Erfahrung verläßt, so vermögen die Systeme, die wir bauen, die Wissenschaft nicht auszubreiten; sondern sind den Schatten gleich, die sich verlängern, wenn der Tag sich neigt.

Gefühl und Gedanke ruhen in einem Heiligthume, das dem Anatomisten undurchdringbar ist. Erreichten wir gleich die entfesseltsten Theile der menschlichen Organisation, so würden wir dennoch nie an jenes thätige Prinzip reichen, das tief im Innersten des Innern liegt, wovon unsre Organe nur Werkzeuge und Sachwalter sind, welches unsre ganze Existenz belebt, alle ihre Schwungfedern mit einander verbindet, und gewissermaßen unser eignes Wesen in uns selbst constituirt.

Die Gesetze der Bewegung werden nie die der Freyheit seyn.

Die Gerechtigkeit, welche die Moral und die Gesetzgebung gründet, ist ein Stern, der an einem andern Himmel stralt, als an dem, welchen das Auge des Sternsehers erreicht.

Laßt uns also fortfahren, das zu unterscheiden, was nicht mit einander verwechselt werden kann; das Studium der Naturwissenschaften höre auf im Studium der moralischen Wissenschaften eine Klippe zu seyn; statt sich einander zu hemmen und zu schaden, müssen alle unsre Kenntnisse sich gegenseitig die Hände reichen.

Laßt uns all unsre Vortheile benutzen; unsre Fortschritte in den Naturwissenschaften haben uns das Schauspiel des Universums fühlbarer gemacht, und sind wie unser eignes irdisches Besitzthum, welches uns zu Theil geworden ist, denn im Allgemeinen sind die Menschen zu sehr an die Wunder des Lebens gewöhnt, um von selbst auf die Schönheiten achtsam zu seyn, die sie vor Augen haben, oder auf die Hülfs-

Digitized by Google

quellen, die ihnen offen sind. Sie müssen aufmerksam gemacht werden; fast immer noch war es der Zufall, der das Amt der Vernunft ausgefüllt hat. Einige Vorzugsbegabte Menschen, welche sich religiös der Natur gegenwärtig zu halten wissen, befleißigen sich der Kunst; und wer wird es glauben: das Wunderbare, was diese seltnen Männer in den Künsten bewirkt haben, ist es, was die Menge zu den Wundern der Natur zurückruft. Wir sind gleichgültig, so lange wir wenig Belehrung haben; man darf nur die wilden Völker den civilisirten vergleichen, um davon überzeugt zu seyn, daß wir allem fremd sind, was uns umgiebt, bis wir unser Daseyn mit unsern Werken bezeichnet haben, bis daß wir gleichsam die Welt, die wir bewohnen, nach unsrer Manier wiedergeschaffen und abgebildet haben. Wir haben einige Aehnlichkeit mit jenen künstlichen Insekten, welche nur dann eingesetzt sind, wenn sie ihr Gewebe gebildet.

Ist es nicht auch durch das Studium der Naturwissenschaften, daß wir den Menschen von allem zu unterscheiden wissen, was nicht der Mensch selbst ist? Giebt uns dies Studium nicht das Bewußtseyn, daß unser eigenthümlich geistiges Wesen uns der physischen Welt, so weit sie in uns ist, zu Herrschern macht? Würde nicht, mit Ausnahme dessen, was Instinkt und Nahrung von uns heischen, die ganze Natur stumm für uns seyn, wenn die Verehrung und Anbetung, mit der wir sie betrachten, nicht in unsrer Seele Gefühle und Begriffe erweckten, die uns über die Natur selbst erheben?

Der Mensch aber als ein empfindendes, geistbegabtes und freyes Wesen betrachtet, geht aus den Gränzen der Physik heraus, und fällt in das weite Gebiet der moralischen Wissenschaften. Nur diesen gebührt es, dies geheimnißvolle Wesen zu leiten, wel-

Digitized by Google

ches in das Universum hineingesetzt, von ihm unabhängig ist, welches alles durchdringt, und wenn es will, undurchdringlich ist; welches frey über alles, was der Gedanke umfassen, und über alles, was das Gefühl erreichen kann, mit gleicher Freiheit hinwegschwebt. Unter welchem Prinzip, unter welchem Schutz sollte nun die Responsabilität eines solchen Wesens bestehen, wenn es nicht eine moralische Ordnung anerkennte, deren Grund es selbst gelegt; und wenn es sich nicht durch eigne Satzungen und Gesetze an diese Ordnung kettete? Ich glaubte es nützlich, junge Eleven, euch diese Bemerkungen vorzutragen, die eure interessante Discussionen in mir erweckt haben, und welche euch über das Theil belehren können, welches man jeder Wissenschaft geben muß, und über die Größe der Wichtigkeit, welche ihr auf das Studium derer legen müsset, denen ihr euch ausschließlich geweiht habt. Der Streit zwischen Antik und Modern wird unwiderruflich entschieden seyn, wenn wir, nachdem wir uns den Alten durch die Unermeßlichkeit unsrer Entdeckungen überlegen gezeigt haben, ihnen in der Achtung gleich kommen, welche sie für die moralische Wahrheiten, für die Tugend und die Gesetze hatten.

Junge Zöglinge! wisset die glücklichen Umstände zu benutzen, die jetzt ob euch walten. Ihr bewohnt ein Land, wo das Klima das Genie begünstigt. Ihr gehört einer Nation, welche für alles gemacht ist, was groß, was lieblich ist, und deren Loos durch ein Oberhaupt bestätigt ist, das in wenigen Augenblicken alle Probleme über den Einfluß großer Männer auf ihre Nation, und auf ihr Jahrhundert gelöst hat.

Geschickte Lehrer haben eure Schritte geleitet. Eure Fortschritte ehren sie und euch zugleich. Eine würdige Versammlung giebt euch ihren Beifall, ihr seht um euch her die Männer, welche in den Rathsversammlun-

Digitized by Google

gen die Gesetze so weise als tief auslegen, und die Magistrate, welche sie in den Tribunalen so klug als treu verwalten. Gehet weiter, Jünglinge! alles was der Seele Schwung giebt, vermag sie zur Mittheilung, zum Hervorbringen, zur Ausdehnung, zur Erhebung. In euern Studien werdet ihr gelernt haben, die Gesetze mit allen Hülfsquellen des Wissens zu vertheidigen; ihr werdet die Wissenschaft mit der ganzen Majestät der Gesetze umgeben können.

Nach dieser Rede wurden die Preise ausgetheilt, unter welchen mehrere den Jünglingen zufielen, welche heut gesprochen hatten. Die Versammlung war zahlreich und glänzend, viele berühmte Männer und vornehme Fremden waren dabey, die Hälfte der Versammlung bestand aus Damen. Als die jungen Zöglinge noch miteinander disputirten, lies sich plötzlich von einer Gallerie herunter eine Stimme hören, es war ein Mann, der das Wort führen, und seine Meinung zum Streite sagen wollte. Man lies ihn eine Zeitlang gewähren, als er aber unverständlich wurde und stotterte, wurde die Versammlung ungeduldig. Er lies sich durch ein lautes Klatschen und Pochen nicht unterbrechen, bis nach einigen fruchtlosen Versuchen ihn zum Schweigen zu bringen die Musik erscholl, und ihn übertäubte.

Morgen Abend soll ich einer Preisvertheilung in der Polymatischen Schule beywohnen.

Helmina.

St. Cloud.

Brief an meinen Neffen August und Adolf H. in Heilsberg.

Liebe Neffen, es muß euch bey euerm kindischen Sinn dort in Westpreußen gar drollig vorkommen, wenn

euch gesagt wird, daß ihr eine Tante habt, die so weit weg ist, wo ihr weder hingehen noch hindenken könnt, nämlich in Paris. Für euch bin ich wie eine Fee aus einem Kindermärchen, seht ihr mein Bild unter dem Spiegel an, kömmt ein Brief von mir an euern Vater, so ist das alles was euch beweißt, daß ich wirklich bin... Ach, liebe Kinder! wie gern möcht ich mehr für euch seyn, wäre gern um euch am vaterländischen Heerde, und sähe euch schön werden, und gros und gut, aber es ist nun einmal so, und will nicht anders werden! —

Nun so laßt euch denn wenigstens aus weiter Ferne etwas von eurer Tante erzählen; ein Märchen soll es nicht seyn, denn in unserm Zeitalter wollen weder Kinder noch Alte mehr welche hören; man verlangt Wahrheit, und zugleich soll die Wahrheit so amüsant seyn, wie die Fabel. Auch verlangt man die Wahrheit nicht eben in Gedanken und Schlüssen, welches Gebiet sie in allen guten Märchen behauptet, sondern blos in der trocknen Thatsache, die geschehen ist, und vorgetragen werden soll. — Du kannst dir denken, lieber August, daß bey so bewandten Sachen der Stoff zum Erzählen öfters fehlen mag, dafür aber sorgt das Schicksal, und läßt Helden und Herrscher erstehen, und groß und wunderbar handeln, und so, Kinder, haben wir immer etwas zu erzählen.

Euer Vater und andre Menschen mehr, werden euch von Napoléon Bonaparte und von seinen weltbekannten Thaten gesagt haben, wodurch er von einem Grafen aus der Korsen-Insel zum Erretter und Erhalter einer Republik, und die Bewunderung der Welt geworden ist. Vor Zeiten geschahen solche Dinge durch Zauberey, und durch Hülfe mächtiger Geister, jetzt aber geschehen sie durch die Größe des eignen Geistes, durch Tapferkeit, Heldenmuth, Beharrlichkeit und

Digitized by Google

Seelenstärke. All diese Gaben kommen von der Höhe, und so selten sie auch sind, können sie auch durch euch, meine Lieben, erlangt werden, und solltet ihr dadurch euch nicht zu Consuln eines Staats erheben, so wird doch unser edler König, und alles was euch kennt und liebt, Freude daran haben. — Noch seyd ihr zu klein, als daß ich euch von Bonapartes Siegen erzählen sollte; darum sag ich euch nur von seinem schönen Schlosse zu St. Cloud, euer Vater soll euch meinen Brief vorlesen, er selbst ist nicht zu groß, um sich nicht an der Beschreibung zu freuen, und was ihr nicht versteht, das wird er euch schon erklären.

St. Cloud hat seinen Namen von einem Sohne Clodomirs, einem Enkel von Clovis und der heiligen Clotilde. Dieser Prinz hieß Clodoardus, man verfolgte ihn sehr, und er begab sich in diese schöne Waldung, welche jetzt mit allen Schätzen der Welt prangt, und voll vom Geräusch des Hofes ist, zu jener Zeit, im Jahre 551 nach Christi Geburt aber eine einsame Wüste war, wo dieser Prinz ein Kloster stiftete; aus großer Andacht entblößte er sich selbst von seinem Haupthaar, welches damals eine königliche Zierde war, und welche er abschnitt, um alles zu entfernen, was ihn an die Reichthümer und Eitelkeiten der Welt erinnern konnte.

Das Kloster wurde leer, es wurde darum her eine Burg erbaut, wo König Heinrich der Dritte hinflüchtete, und getödtet wurde von einem Jakobiner, welcher sogleich, als er den König umgebracht, das Opfer seiner That wurde. Dieser Mönch hieß Frère Jacques Clement, in welchen drey Worten auf diesen Königsmörder ein Anagramma gefunden wurde: L'enfer m'a cree (die Hölle hat mich geschaffen). Dieser kühne Mord geschah im Jahre 1580, auf dem Schlosse Gondi in St. Cloud, von wo man Paris übersehen konnte.

Digitized by Google

Hundert Jahre nachher wurden die alten Dickichte des Waldes gelichtet und in Alleen vertheilt, der königliche Hof von Frankreich hauste dort, und belustigte sich, und die Pariser Welt betrat im schönsten Schmuck den umgeschaffnen Wald. Große kühne Kaskaden spielten nun in künstlichen Sprüngen und Bogen bis an die tausendjährigen Baumwipfel hinauf, wo sonst die wilde Quelle aus den Klüften auf unbetretnen Rasen gesprudelt hatte; und, wo ehedem ein schlichtes Kruzifix Clodoardus frommen Fuß aufgenommen, standen nun weiße Marmorgruppen von heydnischen Göttern und Göttinnen. Der Bruder Ludwig des vierzehnten, und zwey Könige nach ihm, hielten hier ihren Hof. Ludwig der 16te lies das Schloß für sich, und für Maria Antoinette neu errichten, und auf das mannichfaltigste und reichste verzieren und ausschmücken. Bald darauf brach die Revolution aus, die Schlösser wurden verwüstet, der König und die Königin enthauptet, und ihr Stamm zerstreut; das ganze schöne Land war in Aufruhr, wo man hin sah, erblickte man blutigen Tod. Damals war St. Cloud leer, die königlichen Zimmer waren in Unordnung, die köstlichen Geräthe und Gemälde, und die goldnen Vorhänge und bunten Tapeten waren mit Spinnweben und Staub bedeckt, und in der reichen Kapelle, wo Könige vor Gott gekniet hatten, lag unsauberes Geräth, waren die Wände entblößt von den Zierrathen, und die Altäre entweiht. Diese Verwüstung hatte schon viele Jahre gewährt, als der Held Napoléon Bonaparte in entfernten Theilen der Welt für Frankreich Siege erfocht, deren mächtiger Ruhm bis an die äußersten Gränzen der Welt drang. Seine Glorie stieg zum Himmel, und Frankreich sank in den Abgrund; als er davon Kunde bekam, eilte er mit Blitzesschnelle von Aegypten nach St. Cloud, wo er mit

Hülfe seines Bruders Lucien, und der Freunde der Republik am 18 Brumaire An. 8, oder am 9 Nov. 1800 Frankreich rettete, und seine Ruhe und sein Glück begründet hat.

Sobald dieser Stral von Glorie auf das verwaiste Land geschienen, ist es froh geworden, und steht nun da in verjüngter Schöne. Die Ruinen wurden zu Pallästen, die Künste und die unendlichen Arme des Wissens breiteten sich wieder aus, und erstanden in aller Herrlichkeit. Die beseeligende Religion hob ihr weinendes Haupt empor, und erquickte sich an der neuen Sonne. Aus allen Ländern wurden die von des Helden Kriegern eroberten Schätze der Kunst in Frankreich niedergelegt, und das dankbare Volk vertraute Napoléon Bonaparte auf immer die höchste Gewalt.

Unter den vielen Lustorten und Pallästen in und um Paris, hat sich der erste Konsul das Schloß St. Cloud zum Aufenthalt erkohren, und es im antiken Geschmack mit großer Pracht einrichten lassen; es steht nun fertig da, und alle Fremden eilen hin, um die Seltenheiten dort zu sehen.

Wenn man in das Innere des Schlosses tritt, besteigt man eine Treppe mit Marmorstuffen und Seitenwänden von Marmor und Porphyr. Es sind dort hohe Wände mit Spiegeln so eingerichtet, daß man sich immer selbst entgegenzukommen scheint, wenn man heraufsteigt. Die Geländer sind mit Vergoldung und Erz im schönsten Geschmack, und alles ist so ernst und fest gebaut, und in so grossen stolzen Massen, als wenn es ewig dauern sollte.

Der Vorsaal ist besezt mit den Büsten vier tapferer Generale, die unter Bonaparte gesiegt haben und gefallen sind: der schöne jugendliche Hoche, und die berühmten Desair, Kleber und Dampierre. Von Regnault sieht man hier das Gemälde des Ge-

Digitized by Google

nerals Desaix, wie er sterbend in die Arme des jungen Lebrun fällt. Alle Verzierungen sind groß und ernst um diese Erinnerungen des Todes her. Ueber die hohe Eingangspforte ist ein weitfaltiger Vorhang von Goldstoff mit Blumen durchwirkt.

Von hier tritt man in die Gemälde-Gallerie, welche bey weitem nicht so groß und glänzend ist als die des Museums, und die bey Lucien Bonaparte. Die Haupt-Gemälde, welche sie zieren, sind: Karl der 8te von Léonardo da Vinci, und Pabst Julius der zweite von Sanzio Raphael.

In diesem Saal stehen hohe Vasen von Porcellan, deren eine ich euch abgezeichnet habe, die ihr im Kupfer finden werdet. Sie ist von dunkelblauem Porzellan, die Blumen und Fruchtranken, die ihr darum her seht, sind von stark vergoldetem Porcellan, und die opfernden Figuren auf dem Basrelief sind von weissem Porcellan auf weissem Grunde, die übrigen Verzierungen sind auch alle golden. Sie ist siebentehalb Schuh hoch, welche Höhe bey dieser Porcellanmasse sehr kostbar und selten ist. Eine gleiche Vase ist vor vielen Monaten nach England geschickt worden.

Die zwey andern Vasen sind von braunem Porcellan, und weniger hoch als diese, statt der Henkel klettert an beyden Seiten ein kleiner Amor an Strickleitern herauf. Alle drey Vasen sind aus der Porcellanmanufaktur von Sevres.

In dem Salle du Conseil ist ein großer runder Tisch, um welchen her der erste Konsul und seine Räthe sitzen. Jeder Platz ist bestimmt und hat ein Schreibzeug und ein Nadelkissen, die Stühle um den Tisch her sind sehr schön vergoldet und mit der reichsten Blumenstickerey geziert, besonders schön gearbeitet ist der große Lehnstuhl vor dem Kamin, auf welchem Bonaparte sitzt.

Digitized by Google

Auf dem Kamin steht eine antike Büste von weissem Marmor, welche einige Kenner der Antiken aus unsrer Gesellschaft für den Kopf eines jungen Nero erkannten. Auf einer Konsole steht die Gruppe des Nils im Kleinen, wovon sich das Original auf dem Museum Pio Clementinum befindet. Neben dem Nero sind zwey Obelisken mit Schiffsschnäbeln, welche Ebersköpfe haben und daraus hervorsehen, man nennt sie Columna rostrata; die Alten errichteten sie zu Denkmalen berühmter Seekriege; diese zwey Columna rostrata sind vom Kapitol.

Im folgenden Zimmer fanden wir Tapeten, von der Fabrik des Gobelins, worauf der Raphaelsche Parnaß vom Vatikan, und das Urtheil des Paris von demselben Meister abgebildet ist. Lezteres aber ist nicht nach dem Gemälde im Vatikan, sondern nach dem Kupferstich, den Mark Anton nach Raphaels erster Handzeichnung machte, und der Parnaß war mit Veränderungen. Diese Tapeten sind schön und sehr künstlich, sie sind noch von der Zeit Ludwigs des Sechszehnten. Die Bibliothek ist noch geblieben wie sie war, viele Bücher fehlen, und es sieht etwas wild darin aus. Auf dem Tisch lag ein Buch mit Hieroglyphen aufgeschlagen.

Die Kapelle ist Grau in Grau gemalt, welches die halberhobene Arbeit täuschend nachahmt, die Sitze sind von Purpur mit Golde, und der Altar ist köstlich verziert; Gemälde sind nicht in dieser Kapelle. Jeden Sonntag wird hier die Messe gelesen, welcher Bonaparte und seine Familie, nebst den Konsuln und Generalen beywohnt. Die Messe wird mit Gesang und Musik und großer Feyerlichkeit begangen, man kann Gelegenheit finden sie zu sehen.

Der Eßsaal ist ganz mit lakierter Malerey bekleidet, in der angenehmsten Frischheit der Farben und

Digitized by Google

Eleganz. Es ist alles bunt darin, aber nicht grell, sondern in einer Mischung, die das Auge lieblich einladet. Es sind auf den Wänden Figuren aus dem Herkulanum. Man sagt, dieser Saal sey nach der Angabe der Madame Bonaparte, welche sich viel mit den schönen Künsten beschäftigt; sie kauft und bestellt Statüen, Canovas, läßt Künstler auf ihre Kosten reisen, und mehrere Kunstwerke unternehmen. — Der Kronenleuchter dieses Saals ist von ächtem Kristall de roche, seine Form ist sehr elegant, und er ist besonders lieblich, weil alle Farben des Saales in seinen geschliffenen Facetten wiederspielen, und sich in tausend Veränderungen brechen.

In einem der Zimmer hängt das berühmte Gemälde von Guerin: Hippolit vor Theseus. Ihm gegenüber befindet sich ein Remus und Romulus von Pietro da Cortona.

Das Schlafzimmer des ersten Konsuls ist in einem sehr schönen Geschmack, es ist zugleich das Schlafzimmer seiner Frau. Das griechische Bett ist mit weissem indischen golddurchwirkten Mousselin verschleyert, der so ätherisch darüber drappirt ist, und schimmert, wie ein goldnes Morgengewölk. — Ohne Zweifel hörst du gern von etwas Goldnem, lieber August, und von Edelgestein, da du weist wie es blinkt und flimmert, und da die Kinder gern nach dem Glänzenden greifen; wisse aber, daß, wenn gleich der Glanz an sich die Zierde eines Stoffes ist, so ist deshalb der Stoff doch nicht eher zierlich als bis er in eine schöne Form gearbeitet ist; deswegen ist auch der Glanz des Reichthums nicht erfreulich bis der Reichthum angewandt ist, und bis das Gold das der Reiche besitzt, statt in stummen Hauffen zu liegen, in tausendfachen Formen zur Ergötzung des Auges vor ihm steht. Ich kann die Pracht nicht verachten und schmähen, sobald

Digitized by Google

sie sich mit der Zierde vereinigt, und sinnreich zur Verschönerung des Lebens angewandt ist. Die heidnische Idee von Gottheit ist das Bild eines geistigen Menschen, der im Ueberfluß lebt, und die Schätze der Welt auf Einen Punkt zu seiner Ergötzung vereinigen kann. — Nichts destoweniger gehen Reichthum und Kunst auf Wiedererschaffung der Natur zurück, alle unsre schönsten künstlichen Werke haben ihren Quell in ihr, und reitzen nur durch die Vergleichung mit ihr. Auch ist das Raffinement der Genüsse, und der Ueberfluß in allem Guten dem Reichen schwer und drückend, und hat er nun auch es mit Goldaufwand und Kunstsinn und Studium so weit gebracht, daß er die wahre herzliche Natur in seinen todten Umgebungen wieder zu finden glaubt, so ist er doch nicht so glücklich dabey, als der Mensch, dessen Bedürfnisse einfach geblieben, und der die Schönheit rein und einzig in ihrer wahren Quelle sucht und findet. Drum meine lieben Neffen, wünsch ich, daß ihr Zeitlebens die einfachen Genüsse und Freuden dem falschen Glanz der Künstlichkeit vorzieht, und daß ihr die Poesie des verfeinerten Lebens nur als Bildniß in euer wahres und simples Leben hineinzieht, denn ihr könnt es mir glauben, daß die Phantasie, und besonders die jugendliche, mächtiger zaubert als die irdischen Schätze, und daß ihre Schöpfungen lebendiger sind und inniger wirken, als alle Werke von Menschenhänden.

Ich könnte euch noch vieles sagen von dem Badezimmer der Madame Bonaparte, wo man seine Gestalt tausendfach wieder erblickt; von ihren Sälen, Gemälden, Stickereyen und andern Sachen, das alles aber steht schon in Büchern geschrieben, wo ihr es finden könnt. Nur von einem ihrer Zimmer will ich euch sagen, wo drey berühmte Gemälde hängen, deren eins: die heilige Jungfrau von der Sedia, von Sanzio

Digitized by Google

Raphael eine Wallfarth verdiente, wenn es in einer Wüste hienge. Unzählige Kopien sind von diesem Werke gemacht worden, aber in keiner noch kann man das Original nur ahnden. Wer es noch nicht gesehen hat, der suche das Bild einer jungen schönen Mutter, die vom irdischen Leben nur das Höchste kennt und ahndet, und die Gestalt des Christkindes im innersten Heiligthum seiner Phantasie, und er wird die Madonna della Sedia finden; denn als Gemälde kann dies Werk gar nicht betrachtet werden, es ist eine göttliche Erscheinung, die sich dort auf immer niedergelassen, und deren herrlichste Weyhe dem Künstler ward, der sie zuerst schaute.

Der Madonna gegenüber hängt die Hochzeit der heiligen Catharina, eines der ersten Werke vom Correzzio, und das berühmte Gemälde aus dem Palazzo Pitti von Rubens.

Beym Herausgehen im Vorzimmer fanden wir den Plan der Schweiz, wo die Seen von Spiegelglas, und die Berge und Waldungen von grünem Kies gemacht sind; nach diesem richtigen und schönen Plan hat der erste Konsul, wie man uns sagte, seine Kriegesplane auf Italien und die Schweiz gemacht.

Ein andermal, liebe Neffen, erzähl ich euch mehr von St. Clouds Herrlichkeiten, und von dem Leben des Helden, der es bewohnt. Bewundert seine Größe und freut euch, daß ihr so jung seyd, und auch noch zu etwas Rechtem werden könnt, wenn ihr weise genug seyd, euch die Mühe nicht verdriessen zu lassen, denn alles was köstlich ist, muß errungen werden.

Helmina.

Polymatische Schule.

Unter der Direktion des Herrn Butet, ist in der rue Clichy Chaussée d'Antin, eine polymatische

Digitized by Google

Schule organisirt worden, welche schon seit mehrern Jahren rühmlich besteht, und nun vom Gouvernement zur Ecole Secondaire erklärt worden ist. Es sind in dieser Anstalt eilf geschickte Lehrer, welche in allen Fächern Unterricht geben, als: Arzneykunde, Chemie, Litteratur, Mathematik, Rethorik, Physik, Schreiben, Musik, Gesang, Tanz, Zeichnung, Naturgeschichte, Fechten, Perspektive, Geometrie, Geographie, Geschichte, u. s. w.

Die innere Einrichtung dieser Anstalt, wo nicht sowohl für die Erziehung und Bildung der Eleven, als für ihre moralische Bildung und Sicherheit gesorgt wird, ist auf das strengste und pünktlichste bestellt.

Vor kurzem wurden den Eleven dieser Schule Preise ausgetheilt. Der große Garten des Schulgebäudes war dazu erleuchtet worden, und auf einer dazu errichteten Tribune vertheilte Hr. Mejean, der Sekretär der Präfektur von Paris, nach einer guten und zweckmäßigen Rede die Preise aus. Die Eltern der Zöglinge und mehrere Fremde waren anwesend, in allen oberwähnten Wissenschaften wurden erste und zweyte Preise und Akzessits ausgetheilt. Die ersten und meisten erhielt ein zehnjähriger Knabe, Philipp V. aus Berlin, der sich in dieser Schule erst seit neun Monaten befindet, und der Versammlung als Fremder, der im Französischen bewunderungswürdige Fortschritte gemacht, vorgestellt wurde.

Der Pensionspreiß in dieser rühmlichen Anstalt ist 1600 Liv. für erwachsene Zöglinge, 1200 Liv. für die mittlern, 1000 Liv. für die kleinen, und 800 Liv. für ganz junge Zöglinge von 7 und 8 Jahren.

Digitized by Google

Einige neue Kupferwerke mit Umrissen nach Gemälden.

Der Umrisse nach alten und neuen Werken werden hier immer mehr. Vor kurzem erschien die Geschichte Amor's und Psyche mit Umrissen nach Raphael's Zeichnungen. Der Titel ist: la Fable de Psyché, figures de Raphael, à Paris, caractères de Henri Didot. An XI.

Die Historie der Psyche, die allermodernste bey den Antiken, und die im Grunde weder kalt, noch warm ist, war sehr für die Nation. Sie singt und sagt, sie spielt und tanzt sie; das letztere noch am gründlichsten. Das Ballet Amor und Psyche ist ein rechtes Wunder. Es hat auch wohl diesem Buche die Entstehung gegeben, und dieser ziemlich schwere Foliant ist nur als eine recht vollständige, deutliche Einleitung in jenen Tanz der großen Oper zu betrachten. Eine große Vorrede von 24 Seiten giebt Rechenschaft von dem Inhalte. Der lateinische Text des Apuleius ist von dem französischen Philologen Bailly, der schon durch einige Uebersetzungen aus den Alten bekannt ist, besorgt und aus Vergleichung der Editionen, der hiesigen Handschriften und eigener Conjectur berichtiget. Es folgt sogar pag. 13 ein Verzeichniß der Ausgaben, und pag. 15 ein noch breiterer Catalog der Uebersetzungen und aus alle dem wird man wohl gewahr, daß der Editor hat Ernst machen wollen. Er hat auch wirklich alles gegeben, was ihm zu Handen gekommen ist, italiänisches und französisches, und diese Sammlung zieren denn oben die Umrisse nach Raphael. Mit diesen verhält es sich so. Es giebt 32 Blätter — soviel giebt die Vorrede des Buchs an, die Anmerkung zu der florentinischen Ausgabe des Vasari sagt aber ausdrücklich 38 — angeblich von Marc Anto-

nio nach Raphaels Zeichnungen gestochen; im Grund sind sie doch aber wohl alle nur von Schülern dieses großen Mannes, denn Vasari (Tom. IV. pag. 279. ed. Firenz.) kennt nur zwey Blätter desselben nach Raphael aus der Historie der Psyche, und diese sind nach Zeichnungen, die nachher in der Farnesina in Fresco ausgeführt wurden und bekannt genug sind. Wenn in der Vorrede gesagt wird, daß der Stich nicht gut genug ausgeführt sey, und daß man daher den reinen Umriß gewählt habe, so ist dies doch zum Lächeln, es erinnert nehmlich an den seltsamen Irrthum, daß sie jezt glauben eine Kunst zu haben, die doch erst anfangen kann, wenn man einst wieder wie Marc Anton und seine Schüler stechen wird. Uebrigens sind diese Umrisse von Dubois und Marchais unter Direction des bekannten Girodet gearbeitet. Weder Zeichnung noch Stich sind sehr löblich. Was das erste betrift, so scheint manches hineingezeichnet, was nicht so recht mit den alten Mustern harmoniren möchte. Ein Köpfchen mit fast ganz gesenkten Augenliedern, das viermal hinter einander wiederkehrt, Tab. 1. 2. 3. 6 und etwas verändert Tab. 8 und 11, ist äußerst modern und kaum funfzig Jahr alt. In dem Bogen, der das obere Augenlied beschreibt, und in der matten flachen Braue ist unendlich viel Jämmerlichkeit, dafür aber ist auch ein solcher Kopf geschwind gemacht, und das Auge hat gewiß nicht mehr als vier Striche mit der Nadel gekostet, noch weniger ein anderes Tab. 28. Es giebt sogar steinerne Augen genug, mit ganz viereckten oberen Augenliedern, und auch wohl ohne Augapfel wie Tab. 12, die doch ohnfehlbar dem neuen Zeichner angehören. Auch der Stich ist tadelnswerth, er ist meist ohne viel Schwung und freyem Ansatz, oft sehr holperich und rauh, besonders in den Gewän-

Digitized by Google

dern wie Tab. 3. 22. 26. Eben so ist viel ängstliches Wesen darinn, und viel übele Gewohnheiten, die jetzt meist aus der Mode sind. Dahin rechne ich, daß die zarteren Linien punctirt sind, ja, daß oft ein Umriß, der mit einem Striche anfängt, wo feinere Uebergänge sind, in Punkte ausläuft, was im Fleische noch zu entschuldigen steht, in Gewändern aber, wie hier Tab. 2. 26 und oft, alles platt und kleinlich macht. Die Kraft des Stichs ist auch nicht abgewogen, die Augen sind meist zu schwarz, die Landschaften sind scharf in die Platte gezeichnet und selten gedeckt, die Bäume sind gar wie auf Augsburgischen Kupferstichen. Das meiste von alle diesem möchte ich aber doch der bekannten französischen Eilfertigkeit zurechnen, denn einige Blätter zeigen, daß es ihnen an Vermögen wohl nicht fehlt. Unter andern in dem fünf und zwanzigsten Blatte ist herrliche Arbeit sichtbar. Die Züge in den Muskeln der beyden rudernden laufen besonders um Schulter und Oberarm recht geschmeidig und weich, das Holzwerk an dem Kahne ist sehr kräftig umzogen, die Köpfe sind ganz von Raphael, und nur der Jupiterskopf, Tab. 31, kann damit verglichen werden.

Das Bildniß von Raphael, das dem des Apuleius gegenüber, vor dem Titel steht, ist gar nichts; dieser Ausdruck kindischer Schwächlichkeit, paßt im geringsten nicht.

Der Druck, besonders des lateinischen, ist von der höchsten Vortreflichkeit.

Die Gebrüder Piranesi, die hier noch immer, nahe dem Palais royal, ihren reichen Kunstladen halten, haben bekannt gemacht, daß sie einige vorzügliche, weniger bekannte Werke italiänischer Meister in

Umrissen, die der bekannte Thomas Piroli ausführen wird, nach und nach bekannt machen werden. Die Gemälde der Salle Borgia im Vatican, und der Villa Sante von Raphael und Giulio Romano, sind auch schon erschienen. Von dem ersteren hier einige Worte. Der Titel ist: Peintures de la Sala Borgia en Vatican de l'invention de Raphael, recueillies par les Freres Piranesi et dessinées par Thomas Piroli. A Paris rue de la Montagne Ste Genevieve au College Navarre et à Rome chez Th. Piroli, Graveur, Strada Gregoriana N. 203.

Piroli ist meist durch den Stich der Flaxmannischen Werke bekannt geworden, weit geschickter aber hat er sich in den Umrissen zu den Monumenten der Villa Borgheſe von Visconti gezeigt. Man kann kaum etwas leichteres, freyeres sehen, als wie einige erhabene Werke von ihm dort sind gearbeitet worden, und vergleicht man damit die gegenwärtige Sammlung, so steht sie im Ganzen unendlich nach und man kann kaum glauben, daß einige Blätter von seiner eigenen Nadel herrühren. Auch die Gemälde sind nicht sehr ausgezeichnet, und sind doch wohl nur von Raphael's Schülern besonders dem Giulio Romano ausgeführt. Sie stellen Sonne, Mond, die Planeten und Himmelszeichen vor. Auf dem ersten Blatt ist der Wagen der Sonne nicht sonderlich gearbeitet, die Muskeln des Gottes sind mit rauhen, ungleichen Punkten angedeutet, die nicht gut laufen, besonders am Arme herunter, die Pferde sind kalt und flach geblieben, der Kopf des Gottes muß von hoher Lieblichkeit seyn, aber Augen von Marmor im alten, eckigen Styl wie hier hat er gewiß nicht. Es folgt die Mondgöttinn, deren Wagen zwey Nymphen ziehen, die sie ohne Zügel blos

Digitized by Google

mit dem Winken der Hand lenkt. Die Gruppen der Nymphen, wovon sich die eine gegen die Göttinn wendet, muß sehr angenehm seyn, aber das liebliche Wesen ist meist durch ein unangenehmes Schraffiren der Schattenparthien durch gleichlaufende Striche, besonders in den Gewändern verloren gegangen. Das kann man auch von den Haaren und dem Barte des Jupiters auf dem folgenden Blatte sagen, wo aber die mächtige Brust und die große Andeutung der Parthien des Leibes an die guten Sachen des Künstlers erinnert, namentlich an die Brust des Xerxes im Traum, der Atossa zum Flaxmannischen Aeschylus und mehrerer Hercules auf dem Basrelief in dem Borghesischen Werke (Portico T. 3. Stangal. Tav. 15.)

Venus auf ihrem Wagen ist sehr im Styl der Bilder im Pallaste Chigi, der Künstler hat den weiblichen Leib etwas zu stark gezeichnet, obgleich auch sein Vorbild diesen Fehler in nackten weiblichen Leibern, besonders in dem eben genannten Hause, nicht selten begangen hat. Das Gewand um den Arm, den sie in die rechte Seite setzt, ist erstaunlich schlecht und eilfertig gearbeitet, besonders da, wo die Hand in die Seite gestützt ist; über die Rundung, die hier die Hand im Gewande machen muß, laufen gerade Striche, und links davon ist das Gewand verwirrt und ungleich gekritzelt. Sehr geistreich und mit wenigem ist das kleine Basrelief am Wagen des Mars gearbeitet, auch der Kopf des Saturns auf dem siebenten Blatte ist recht herrlich, länglicht, mit gut vertheilten Gesichtszügen und zierlichen Haaren. Merkwürdig ist, daß Raphael die Schlangen nicht vorgespannt, sondern, wie auf einigen alten Gefässen und Münzen, neben den Rädern angebracht hat, was von fleißiger Beobachtung der Antike zeigt; doch gehen bey jenen die Schlan-

Digitized by Google

gen unter den Rädern her, hier aber winden sie sich hinter denselben in die Höhe. Die Friesen, die nun folgen, und in gewundenem Blumenwerk mit Kindern, Greifen und Panthern dazwischen, bestehen, sind ganz vorzüglich ausgeführt und ganz des Meisters würdig. Hier ist wieder die freye Arbeit, wie im Borgheſischen Werke und auch die Zeichen des Thierkreises am Ende, sind kräftig gezeichnet.

Landon, der Verfasser der Annalen des Museums, hat ein weitläuftiges Werk angefangen, dessen riesenhaften Umfang der lange Titel am besten sagen kann. Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les Ecoles, recueil classique, contenant l'oeuvre complète des Peintres du premier rang et leurs portraits, les principales productions des Artistes de 2e et 3e classe, un Abrégé de la vie des Peintres Grecs et un Choix des plus belles Peintures antiques. Reduit et gravé en trait, d'après les Estampes de la Bibliothèque nationale et les plus riches Collections antiques. Publié, par C. P. Landon. Paris chez l'auteur, Quai Bonaparte. N. 23. Gewidmet ist das Buch allen Malern der französischen Schule, allen Bildhauern und Kupferstechern. In der Vorrede macht er Hoffnung, aus den Portefeuillen von Privatleuten und Reisenden manche Sachen, die den öffentlichen Sammlungen fehlen, bekannt zu machen. Ebenda pag. 10 thut er auch schon Verzicht, alles von jedem Meister geben zu wollen, er sieht die Unmöglichkeit sehr gut ein, aber dies hat ihn doch nicht an der confection rapide des Buchs, wie er sagt, hindern

Digitized by Google

können, und er schlägt schließlich Supplementbände vor. Domenichino, auf den sie hier erstaunlich halten, fängt die Reihe an. Voran geht eine lange Compilation über des Künstlers Leben aus bekannten Quellen, dann folgen viele seiner Werke, die aufzubringen waren, in Umrissen.

Landon ist als Künstler höchst mittelmäßig, und er ist in der breiten Schlechtigkeit so recht mit inne. Die verworren-gemeinen sind aber unter sich sehr befreundet, und, da sie ihr Treiben und ihre Werke für rein und recht fertig und beschlossen halten, so fragen sie nur, wie ihr Haufen noch breiter werde, und der Unsinn recht eßbar. Deswegen dürfen wir uns auch nicht wundern, daß dieser Mann in so vielfacher Gestalt erscheint, lehrt, anzeigt, beschreibt und verkündet, es ist die Art seiner Schule und der Zeit überhaupt. Auch hier hat sich wieder auf eine traurige Weise diese Selbstzufriedenheit, diese Lehrbegierde und diese Jämmerlichkeit von Grund aus, die ihm und seinen Werken so eigen ist, geoffenbart. Die Umrisse von Normand in seinen Annalen sind golden gegen dies Machwerk von Devilliers, Lefevre, Godefroy und anderen ungeschickten Leuten. Die Bilder, die wir in der Gallerie alle Tage vor Augen sehen, und deren Namen wir hier wieder finden, sind zahlreich genug, um auf die anderen schließen zu lassen. Es können gar nicht dieselben Bilder seyn, nach denen diese Umrisse gearbeitet sind, kein Zug läuft richtig, Zeichnung der Körpertheile, Landschaft, Gewand, alles ist ganz und gar verschieden, charakterlos und grundfalsch. Der unbefangene Künstler vergleiche nur das Bild, dessen Umriß hier Nro. 29 gegeben ist, mit dem Original im Museum. Gott steigt herab von Engeln getragen, dem ersten Menschenpaar Vorwürfe über ihr Betragen zu

Digitized by Google

machen; in den Menschen Schrecken, böses Gewissen; Adam wälzt die Schuld auf Eva; ein Löwe drückt sich zitternd an den Boden, ein Lamm neben ihm sieht unbefangen nach den Menschen auf. Es ist wirklich eines der besseren Bilder des Meisters, und im Louvre unstreitig das allerbeste von ihm, wo doch noch einige Liebe und einiger Ernst ist, der ihm nur zu oft fehlte; freylich ist alles Nachahmung nach nahmhaften Bildern von Raphael und Angelo, aber in der Zeit und bey einem sonst schon so versunkenen Künstler ist auch dies schon löblich. Aber was ist hier aus ihm geworden! In den Menschen ist kein Zug der wahre, im Adam ist hier nichts zu lesen, und im Urbilde alles, Reue, Bangigkeit, Gewissen, Scham. Auch die Zeichnung am Adam ist ganz unerhört, die großen Pectoralmuskeln stehen weit von einander ab, und sind unten ganz rund angedeutet, der Bogen, den der schwerdtförmige Knorpel bildet, fängt, statt in der Mitte von beyden, unter dem rechten Arme, und noch dazu ganz spitz an, auch paßt der untere Theil des Leibes, der von dem linken Arme durchschnitten wird, gar nicht auf den oberen. Am meisten aber ist das Gesicht von Gott dem Vater entstellt, es ist ein großäugiges, langnasiges Wesen, was, statt der zurückwallenden Haare, wie auf jenem Bilde Angelo's, einen kahlen Scheitel erhalten hat. Doch genug von diesen Jämmerlichkeiten. Das Bild des sterbenden Hieronimus, das hier unter Nro. 33 zu finden ist, ist auch in Deutschland durch sehr vortrefliche Stiche bekannt, und jeder kann hier Vergleichungen anstellen, und sich dadurch vor diesen und ähnlichen Produkten warnen lassen.

Auch von Landon's Annalen des französischen Museum's ist die 16te und 17te Lieferung erschienen. Die Stiche in dieser Sammlung sind alle

von Normand, und stehen wenigstens in der mechanischen Fertigkeit, die sie verrathen, denen in Landon's so eben angeführtem größerem Werke weit voran, ob er gleich die übele Gewohnheit hat, jeden Umriß mit kleinen halben Bogen zu beschreiben, was sehr viel Einförmigkeit und Unrichtigkeit veranlaßt. Der Zeichner aber ist freylich immer derselbe, dieselbe entschiedene Schwächlichkeit, dasselbe unverbesserliche Unvermögen.

Diese Hefte enthalten: Lazarus von Jouvenet, den heiligen Georg mit dem Drachen von Raphael, ein architektonisches Projekt, Gemählde von Barbier dem ältern, die Marter des heiligen Sebastians von Tizian, Leucothea, Gemählde von Cousin, architektonisches Projekt. Unter diesen ist das beste Bild, der heilige Georg von Raphael, wieder möglichst entstellt, der magere harte Umriß des Gesichts mit gespitzter Nase und Kinn ist nicht der des Bildes, die Jungfrau am Felsen ist ganz verlohren. Noch trauriger und auffallender ist die Entstellung an der Leucothea, die den jungen Bachus trägt, nach einer Statue des Museum Napoleon, die jetzt links neben dem Apollo von Belvedere gestellt ist; der hohe, alte Styl ist hier ganz sauber und zart geworden, in den Kopf ist eine seltene Feinheit gelegt. Die Finger der linken Hand, auf welcher der junge Gott ruht, stimmen nur nicht mit der vielen Zartheit überein, sie sind am Ende des mittleren Gelenks ganz geschwollen und aufgedunsen, und laufen in dem obersten Gelenke ganz spitz zu, dagegen ist die rechte erhabene Hand unnatürlich klein, und man könnte zwey von diesen Fingern in einen der Linken stecken. Die Falten des Gewandes, die an der Statue gerade herab laufen, sind hier verknittert und kleinlich, besonders aber ist die Falten-

Digitized by Google

gruppe auf dem rechten Knie merkwürdig-schlecht. Die kleinen ängstlichen Striche laufen hin und her, und bilden wunderliche Figuren, Dreyecke und Vierecke.

So sind alle Statuen behandelt, die seit jeher in dieser Sammlung geliefert worden, so die Ariadne, der sogenannte sterbende Fechter, der Torso, die capitolinische Venus, die von Bupalos, der Antinous und andere mehr.

Auch ein Umriß nach einem Gemählde des älteren Barbier ist gegeben, das hier viel Beyfall gefunden hat. Es ist ein Gegenstand, der aus Homers Ilias genommen ist; Hector, der dem Paris Vorwürfe macht, weil er zu lange in seiner Wohnung verweilt, ohne an die Schlacht zu denken. Da die Homerischen Gegenstände aus bekannten Ursachen für Deutschland viel Interesse gewonnen haben, so will ich hier einige Worte über dies Gemählde sagen.

Der Moment ist gewählt, wo Paris schon Schwerdt und Schild ergriffen hat, um in die Schlacht mit Hector zurückzukehren. Flaxman hat den Moment früher ergriffen, Paris hält noch den Bogen in der Hand, an dem er geglättet hat, und steht in Scham versunken, mit gesenktem Haupte vor Hector, der ihn mit zornigem Blick anredet. Hier ist alles deutlich, das Bild sagt seine Geschichte selbst, der Gegensatz ist herrlich. Bey dem Franzosen ist nichts von dem, Paris ist schon entschlossen zu gehen, und doch steht Hector noch neben ihm und declamirt mit beyden Armen hoch in der Luft, auch Helena redet ihren Gatten noch an, und wie es scheint, sehr eifrig. Um die Gemeinheit dieses letzten Zuges recht zu fühlen, braucht man nur einen Blick auf jenen Flaxmanischen Umriß zu werfen, wo in der Helena eine so zarte und tiefe Bedeutung liegt. Wer wird aber den Sinn dieses

Digitized by Google

Bildes fühlen, ohne die Geschichte zu kennen, wem wird dies wunderliche Treiben gefallen? — Das Einzelne entspricht der Idee des Ganzen. Paris geht ohne zu gehen, er steht nicht einmal; die ganze Geberde ist neufranzösisch, verziert und verdreht. Sie haben sie seit jeher geliebt. Das eine Bein ist ganz im Profil, das andere halb von vorn dreht sich vom Knie an etwas zurück, und stark auswärts, der Fuß ist noch mehr auswärts gedreht. Das Gesicht ist nicht viel besser und höchst gleichgültig. Hector neben ihm steht auch nicht; mit der Linken zeigt er in die Ferne, die Rechte ist, vom Ellenbogen an, erhoben, die Hand etwas herab und gegen den Kopf gebeugt; auch dies ist ein Lieblingsgestus der jetzigen französischen Künstler; so bewegt der sterbende Socrates zum letztenmahl seine Linke auf beyden Bildern von David und Peyron; die Bedeutung davon habe ich aber noch nie errathen können, auch in der Natur habe ich nie etwas ähnliches getroffen. Hector's Kopf ist übrigens völlig unbedeutend. Die rechte Hand der sitzenden Helena ist verdreht und verzeichnet, an der linken sind alle Finger ausgespreitet, der linke Schenkel tritt zu hoch hinter dem rechten hervor. Die Gruppe der drey Mädchen um den Webestuhl ist nichts weniger als zierlich. Das Mädchen, das nach weiter hinten hereintritt, deutet auch mit der linken Hand, ohne daß man errathen könnte, auf wen. Die Personen aber sind das wenigste in diesem Bilde, die Geräthe, die herrlichen künstlichen Sachen nehmen den größten Raum ein, und lassen uns kaum noch Zeit auf die Menschen zu kommen. Hier wird wieder die gemeine Sucht der jetzigen Zeit, im Costum glänzen zu wollen, recht klar, aber es bestätiget sich auch hier, daß sie meist vor allen Sitten ganz unsittlich werden. Hier ist wenig-

Digitized by Google

stens alles gegen alle Sitte. Die Dinge reden für sich. Im Zimmer steht ein Altar mit Widderköpfen an den Ecken, an der Seite eine geflügelte Göttin in Relief, dann ein ganz formloser Webestuhl, den egyptische Männchen tragen, eine Mauer läuft quer in's Zimmer herein, die in höchst zierliche Pilaster mit erhobener Arbeit und Vasen endiget, und worüber ein großes unendliches Gewand geworfen ist, was denn den Figuren zum Grunde dienen muß, dabey noch ein Piedestal, auf dem die Statue einer Göttin, die einen Apfel hält, ruhet; dies soll eine feine Anspielung auf die erste Ursache der Entführung der Helena seyn, sie ist aber aus dem bekannten Bilde David's, Paris und Helena, genommen, von wo sich auch die wunderliche Mauer mit der großen Drapperie herschreibt, die im Grunde eben so toll ist wie die ungeheuren Tücher, die in einer gewissen Zeit aus allen Bäumen hingen und um die Säulen gewunden waren. Aus jenem Gemählde, von dem überhaupt das Unglück mit der unsäglichen Pracht, das wir jetzt beleben, eigentlich herstammt, ist sie in die Cleopatra von Regnault, wo nur die Venus mit dem Apfel in einen bärtigen egyptischen Gott verwandelt ist, ganz und gar übergegangen, und von da immer weiter.

G. E***

Digitized by Google

Bey Fried. Frommann ist erschienen:

Dr. E. J. Kilian, Entwurf eines Systems der gesammten Medizin zum Behuf seiner Vorlesungen und zum Gebrauch für praktizirende Aerzte. Erster oder fundamentaler Theil darstellend die allgemeine Heilkunde oder generelle Physiologie, Nosologie, Therapie und Arzneimittellehre. Zweiter oder angewendeter Theil darstellend die besondere Heilkunde oder Anatomie, spezielle Physiologie, Nosologie, Semiotik, specielle Therapie und Arzneimittellehre. gr. 8. Jena. Frommann. 4 Thl. 12 gr. Desselben Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie, in steter Beziehung auf die Schule der Neu Brownianer. gr. 8. Ebendaselbst. 1 Thlr. 4 gr.

Es ist in den lezten Jahren vom medizinischen Publiko vielleicht nichts dringender gewünscht worden, als eine durchgeführte Anwendung der Naturphilosophie auf die Medizin, oder ein sowohl wissenschaftliches als vollständiges System der Heilkunde. Wir glauben ihm die Befriedigung seines Wunsches in der Erscheinung dieser beiden Werke versprechen zu können. Es bleibt diese Bearbeitung der Medizin, nicht bei den allgemeinen Grundsätzen stehen; sie überläßt nicht dem Leser und Studirenden dasjenige, worauf seine Wißbegierde vorzüglich gerichtet ist, nehmlich die Herleitung des Details der Wissenschaft, und des unmittelbar in der Praxis anwendbaren. Eben so wenig stellt sie die allgemeinen Grundsätze nur vornehm hin, es im Einzelnen der Wissenschaft beim Alten lassend. Im Gegentheil wird der Leser sich überzeugen, daß hier die gesammte Medizin nach dem ganzen Detail der krankhaften Zustände, und ihrer Heilungsart nach allen ihren Theilen umfaßt, und in consequentem Fortschreiten auf die Philosophie gebaut ist. Der Entwurf fängt im ersten Theile mit der Naturlehre des menschlichen Organismus überhaupt an, geht von der Dynamologie desselben, zur Construction der beiden allgemeinen Zustände der Erregung, und der allein wahren und brauchbaren Heilmethoden, und alsdann im zweiten beiweitem stärkern Theile, auf die besondern krankhaften Zustände der drey Systeme des Organismus über. Jeder dieser Zustände wird als ein Ganzes sogleich, nach allen seinen Seiten, behandelt, und nicht wie bisher gewöhnlich in die besondern Wissenschaften der Physiologie, Pathogenie, Nosologie, Semiotik, allgemeine

Digitized by Google

und specielle Therapie auseinander gerissen. Auch abgesehen von der philosophischen Seite wird jeden ins besondere die wichtige neue Ansicht der bisher sogenannten indirekten Asthenie, so wie die eben so neue durchgeführte Modification der allgemeinen Heilmethoden nach den verschiedenen Systemen des Organismus interessiren, wodurch die Arzneiwissenschaft ihre nothwendige Bestimmtheit bekommt, und zur Kunst wird. Auch erhält das Vorurtheil gegen Theorie seine nothwendige Wiederlegung darin, daß sie es selbst ist, die zum Besondern führt, und daß, wer blos das Praktische sucht, sich überrascht fühlen wird, hier für die einzelnen Zustände, die selbst bis auf Maaß und Gewicht bestimmtesten Heilvorschriften zu finden.

In wiefern aber dieses System sich theils dem rohen oder gelehrten Brownianismus entgegensetzt, der das specifische in jedem Sinne verwirft, und auf die Verschiedenheit der Systeme des Organismus selbst alle Rücksicht verschmäht; theils auch dem unächten Brownianismus der den alten unstatthaften Ansichten und Verfahrungsarten getreu bleibt, und sie nur unter Brownischer Terminologie verbirgt, ist in der besondern Schrift: Differenz ꝛc. ausgeführt. Dadurch ist auch das gewonnen, daß der Entwurf ꝛc selbst von aller Polemik frey bleiben, und in ununterbrochenem Fortgange der Ausführung der Wissenschaft gewidmet werden konnte.

Friedr. Frommann.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preußen, ist erschienen:

Vofs, (Joh. Heinr.) sämtliche Gedichte. 7 Theile. Mit Kupfern und Vignetten auf Velinpapier in gr. 8. brochirt, 21 Thlr. auf Holländisch Papier in 8. 12 Rthl. 20 gr. Auch wird hieraus einzeln verkauft:

Vofs, (Joh. Heinr.) Luise. Ein ländliches Gedicht. Mit 1 Kupfer, auf Velinpapier 2 Rthl. 12 gr. auf Holländ. Pap. 1 Rthl.

— — Idyllen. 8. auf Velinpap. 3 Rthl. 8 gr. auf Holländ. Pap. 1 Rthl. 20 gr.

— — Lyrische Gedichte. 5 Theile. 8. auf feinem Schreibpapier 8 Rthl. 8 gr.

Der letzte Band der sämtlichen und der lyrischen Gedichte enthält: Zeitmessung der deutschen Sprache. Beilage zu den Oden und Elegien.

Digitized by Google

Französische Miscellen

Vierter Band

Zweites Stück

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1803.

Digitized by Google

Inhalt dieses Stücks.

1) Der dritte Tag in Paris. S. 61.

2) Badanstalten in Paris. S. 82.

3) Kuriositäten im Palais royal. Pyramus und Thisbe. Der brennende Spanier. S. 86.

4) Litteratur. Almanach des Dames. Neue deutsche Zeitung in Paris. S. 89.

5) Bonapartiana. Barreres Journal. Bonaparte in Ermenonville; häusliches Leben, Umständlichkeiten über seine Reise im Departement de l'Escaut Geschenk des Königs von Neapel an ihn. Museum Napoleon. S. 91.

6) Luxus. Moden. S. 101.

7) Brief eines Pariser Reisenden, nach der französischen Handschrift. Zustand der Pächter in einem Theil von Frankreich. S. 103.

Uebersezungs-Anzeige.

Memoire sur la taupe, ses moeurs, ses habitudes, et les moyens de la détruire, par Cadet-de-Vaux.

Dieses von den französischen Naturforschern, und Landwirthen mit Sehnsucht erwartete Werk ist jezt unter der Presse. Ein in Paris lebender Deutscher beschäftigt sich mit der Uebersetzung desselben, indem der Verf. ihm die Bogen, so wie solche die Presse verlassen, einzeln mittheilt. Der Name Cadet-de-Vaux ist Empfehlung genug, um auch die Aufmerksamkeit deutscher Litteraturfreunde auf sein Werk zu leiten, welches einen Gegenstand behandelt, der durchaus neu ist; denn die Naturgeschichte des Maulwurfs ist bis jezt gänzlich unbekannt gewesen wovon man sich durch den Inhalt dieser Schrift überzeugen wird. — Heinrich Lecourt, Director der von dem Präfecten des Seine- und Oise-Devartements errichteten Maulwurfs-Ausrottungs-Schule zu Pontoise sowohl als Cadet-de-Vaux haben sich seit mehreren Jahren gemeinschaftlich mit diesem Gegenstand beschäftigt: ihre Entdeckungen sind für die Naturgeschichte so wichtig, die darausfolgende Rathschläge für Landwirthe und Gartenliebhaber so nothwendig, als die Darstellung derselben meisterhaft bearbeitet ist. — Der Uebersetzer, der, um die Litteratur seines Vaterlandes mit einem Werke zu bereichern, das zu den merkwürdigsten Producten des französischen Entdeckungsgeistes gehört, sich dieser Arbeit mit besonderem Vergnügen unterziehet, wird sich bemühen, nicht unter seinem Original zu bleiben. Es wird etwa 12 Bogen in 8. stark werden, und mit 10 Kupfern versehen seyn.

Paris den 1sten September 1803.

Digitized by Google

Der dritte Tag in Paris.

(Fortsetzung des ersten und zweiten Tages in Paris verlebt, im 1ten Hefte des ersten Bandes der Miscellen, und im 1ten Hefte des zweiten.)

Der Morgen erwachte heut trübe, um 8 Uhr regnete es mit Güssen, ich hatte mich in ein dunkels Negligee geworfen, und des Sommertages ungeachtet in meinem hohen kalten Zimmer Kaminfeuer machen laßen. Die Fenster waren offen, und die Jalousien heruntergelaßen. Draußen rauschte der Regen, und der Wind schüttelte eifrig die schlanken Bäume, drinnen summte das kochende Theewasser am lodernden Kamin mit in das Rauschen hinein, die Flamme erhellte das Zimmer. Das niedliche Kätzchen der Hauswirthin kam hereinspaziert, und schnurrte um mich her; so wenig ich diese Thiere leiden mag, belustigte ich mich doch an ihr, zumal da die Katzen in Frankreich, besonders in Paris weit gebildeter sind, als die in Deutschland; es giebt hier gewiß so viel Katzen als Frauen, denn jede Frau hat eine, und da die Erziehung in eins geht, so müssen die Thiere nothwendig profitiren. Die Katzen hier krallen nicht und beissen nicht, die meisten naschen sogar nicht einmal, viele leben mit Vögeln und Hunden zusammen, aber der Feindschaft gegen die Mäuse ist noch keine untreu geworden, und sie würgen sie mit großem Eifer. Dieser ungemein guten Erziehung ungeachtet kann ich nie eine Katze ohne eine Art von Grausen um mich sehen, von welcher Nation sie auch sey, und es war mir nach einer Viertelstunde lieb, als die Wirthin kam, sie zu suchen.

Dies Thiergeschlecht interessirt hier sehr, die Wirthin erzählte mir die Geschichte des Kätzchens, wie sie einmal in einem Fiacre nach der Rue des Lyons gefahren, und vor einem Hause hielt, ist der halbbetrun-

kene Fuhrmann an den Schlag getreten, und hat gesagt: Tenés voilà un petit chat, prenés le; — auf ihre Frage, wo er es her habe, antwortete er: je l'ai trouvé là, et j'ai peur qu'il ne périsee dans la rue. — Aber es wird jemand gehören, wir wollen lieber es wiedergeben. — Où donc voulés vous trouver le maitre d'un chat à Paris! und er gab es ihr halb mit Gewalt in den Wagen. — Nun folgte die Erziehungsgeschichte, eben trat Madame L. herein, sie glaubte, es wäre die Rede von dem Kinde der Wirthin, wodurch denn das drolligste Qui pro quo entstand, da ich aus Lust daran schwieg, und da Madame L. der Wirthin die nouvelle Méthode d'éducation einer berühmten Schriftstellerin anempfahl. Was nehmen sie auf heute vor, Liebe? fragte mich Madame L. — Gar nichts, erwiederte ich, es regnet, heut ist ein Tag zum Zuhausbleiben, zur Lektüre. Sie lachte. O welche Neulingin! rief sie aus, das wäre etwas für Pariser in schlechtem Wetter zu Hause zu seyn! Nur fort, wir wollen die Zeit schon anwenden.

Wir fuhren nun durch die trüben Straßen, in denen ein Gewühl war, wie am schönsten Sommertage. Mir wurde bey dem bisarren tausendfältigen Lärm um mich her der ganze Kopf schwindlich. Wir kamen wieder durch die Rue Honoré und in das Centrum der Stadt; unser Wagen, der dem Vorderzug einer Menge Lastwagen folgen mußte, gieng Schritt für Schritt. Fast jede Minute stießen wir auf eine Straßenorgel, und oft kam es, daß zwey neben einander auf einmal spielten, und jede ein verschiedenes Stück, welches den wunderbarsten Mißton hervorbrachte. Auch singende Menschen mit Violinen zogen überall herum, und sammelten ein, was ihnen Vorübergehende zuwarfen. An einer Stelle, wo der Wagen aufgehalten war, stand ein alter Mann mit einer magern Alten, beyde Karri-

Digitized by Google

katuren einer Karikatur, sie sangen mit unsäglich widerlicher Stimme ein zärtliches Duett aus der schönen Arsene. Ich wußte nicht sollt ich lachen oder weinen, wir beschlossen statt dessen ihnen Geld zuzuwerfen, wodurch sie sich aber in ihrem Duett nicht stören ließen.

Diese Sänger, sagte mir Madame L. sind hier unzählich, die Frauen, die sie mit sich haben, sind fast alle verworfene Kreaturen, die Zeitlebens im Müssiggang und in der Sünde geblieben, und jetzt die eine laßen müssen, und das andre nicht laßen können. Es wäre meines Bedünkens Unrecht über sie zu moralisiren, und sie hungern zu laßen, ich werfe ihnen etwas zu, so oft ich Münze missen kann, und fast für alle Pariser ist dies ein Ausgabe-Artikel, oder eine Art Kontribution.

Ich konnte mein Erstaunen nicht bergen über die Menge der Innschriften, die auf allen Laden und Häusern standen: à l'espérance, à la bonne foi, à la providence, aux deux amis, aux patriotes à la force, à l'union .... kurz alle Tugenden standen in goldnen Lettern auf Aushängeschilden, und ein Fremder, der es nicht besser wüßte, müßte glauben, in die frömmste Stadt gerathen zu seyn. Auch alle Länder, Namen und Nationen waren in der Innschrift hier, und alles was Waare ist, hatte die ausgesuchtesten Epitheten. Der Franzose hat die Wuth der Innschriften, sagte mir Madame L.; man sollte ihn für den phantasiereichsten Menschen halten, wenn man sieht, was er alles aus allen Theilen der Welt von Begriffen in seinem Paris aufgehäuft hat. Hier sehen Sie Chineser, Mohren, Türken, Indianer, Engländer, Holländer auf den Schilden, römische und griechische Namen an den Straßen angeschlagen, und viele Straßen nach den berühmten Schriftstellern ihrer Nation benannt. Die schmutzige Gasse dort heißt rue Jean

Digitized by Google

Jacques Rousseau, eine andre Diderot und Helvetius, Voltaire ist am besten weggekommen, der Quai Voltaire ist vielleicht der schönste in Europa, aber das Beste ist, daß man sich bey alle diesen Benennungen gar nichts denkt, sondern rue Helvetius so gedankenlos ausspricht, wie rue d'enfer. Der Charlatanismus der Innschriften ist unerschöpflich, und oft sehr lächerlich, sehn Sie an diesem Friseurladen: Artiste de coiffures à la grecque, an jenen andern: ici l'on coupe les cheveux par principe et l'on rase de même.

Wir kamen dem Palais royal näher, und mir wurde diese Gegend der Stadt abscheulicher, je länger ich sie sah. Es war hier ein Gewühl und Gelärm, als hätte man Tolle von den Ketten losgelassen, einer lief über den andern, sties und beschmutzte ihn, man fiel, man schrie, man zankte, mitunter kamen öffentliche Mädchen frey und weiß angezogen, und minaudirten mit den Vorübergehenden, die Ladendiener vor den Waarengewölben priesen ihre Waare mit unermüdlichem Enthusiasmus an, die Verkäufer in den Straßen schrien, einer im dumpfen kläglichen Klange, der andre dagegen so grell und kreischend, daß einem alle Nerven erschüttert wurden, dann hörte man im Geschrey der Obsthändlerinnen die Heiserkeit im Feinen und im Tiefen, dazu machten die Lastwagen, die Straßenpflasterer, die Handwerker und Bauleute, die herumziehenden Sänger, Orgeln und Pfeiffen, die militärische Märsche, die Bettler, welche laut mit lateinischen Gebeten um Allmosen baten, ein Scharivari, bey dem einem alle Sinne vergiengen. So häßlich und widrig auch das Faur'bourg Marceau ist, sagte Madame K., weiß ich doch nicht ob dies Centrum hier ihm im Schlechten nicht wenigstens gleich kömmt. Hier sind alle Schauspiele, Spielhäuser, Agioteurs,

Digitized by Google

hier sind die verworfensten unter den öffentlichen Mädchen, aller Betrug, aller Schmutz, alle Laster der Welt werden in diesem Centrum begangen und gefunden. Auch ist die Luft weder rein noch gesund, und es wohnen hier von ehrlichen Menschen nur Handelsleute, welche die Nothwendigkeit dazu zwingt, und Fremde, die alles in der Nähe haben wollen, und die fast nie zu Hause sind, denn wer hielte es in den dumpfen unreinlichen Häusern hier aus, in diesem unaufhörlichen Gelärme, und bey dem Anblick so vieler widriger und abscheulicher Gegenstände?

Wir kamen jetzt die Rue Honoré weiter hinauf. Mitten unter den unangenehmen Empfindungen, welche alles um mich her mir machte, erholte sich mein Blick wieder an schönen Häusern mit Balkonen voll hoher Blumenbäume, an hübschen Grisetten in den Läden, an zierlichen Waarengewölben, Juwelierladen, wo hinter drey Fuß hohen Spiegelglasscheiben der glänzendste und geschmackvollste Schmuck hieng, und der Armuth und mühsamen Thätigkeit umher, Hohn zu sprechen schien, brachten mich zu einer dumpfen Traurigkeit, ich sah diese hohen Vasen, von massivem Golde, diese großen griechischen Becken mit prächtigen Wasserkannen, diese üppigen Stutzuhren, an denen Gold und Arbeit verschwendet war, als stumme Zeugen der menschlichen Hartherzigkeit neben all dies Elend an. Noch mehr empörte mich der Anblick der Traiteurladen, Konditeurs- und Kuchenbäcker, die man unaufhörlich antraf, und wo Speise über Speise aufgehäuft lag, wo während die nackte zitternde Armuth da vorüberschlich, die Menschen an vollen Tischen saßen, und sich um nichts kümmerten, als um die Eßwaaren vor sich. Der Franzose, sagte meine Freundin, thut jetzt alles für den Magen, die Restaurateurs vermehren sich noch immer, und keiner leidet Noth, ein Mi-

Digitized by Google

tagessen bietet Gelegenheit zu einer ungeheuren Verschwendung dar, es ist unter den jungen Leuten so weit gekommen, daß sie sich dürftig glauben, wenn sie nicht üppig frühstücken und essen können, und daß sie es verheimlichen, und sich dafür schämen, wenn sie ein mäßiges Mittagsmahl halten. Da jetzt in den Mahlzeiten eine solche Somptuosität ist, sollten nur zur Befriedigung der Eitelkeit die Schaugerichte Mode werden. Sie könnten so theuer seyn, wie eine verschwenderische Mahlzeit, und würden wenigstens den Leuten nicht den Magen verderben. Wir waren jetzt vor der Halle, wo das Gewühl unbeschreiblich war, welches mir aber nicht so unangenehm auffiel, a's das beym Palais royal, da es nicht ein so wildes Durcheinanderlaufen von hunderterley Arten der verächtlichsten Menschen, sondern das fröhliche thätige Treiben war, das der Handel mit sich führt.

Diese Halle, sagte meine Freundin, ist das Centrum alles Komestiblen, sie ist gleichsam der große Quell der unermeßlichen Armen, aus denen sich die Lebensmittel für diese Stadt ergießen. Hier wird alles im Grossen gekauft, und alles kömmt frisch aus der ersten Hand. Des Morgens um fünf Uhr ist diese Halle ein Ort, wohin man aus Liebhaberey Parthien machen könnte. Diese breiten Gänge im Gevierte sind dann ganz bedeckt mit der reichsten Mischung frischabgebrochner Früchte aller Art, und mit den schönsten Blumen, deren würziger Duft sich vereinigt, und hier in erster voller Kraft sich in der kühlen Morgenluft aushaucht.

Wir fuhren weiter. Mir war der Kopf von dem vielen Geräusch so wüste geworden, daß ich mich in den Wagen hineindrückte, und schlafen wollte. Auf dem Pont neuf ließ mich meine Freundin aussteigen, und zu meinem großen Erstaunen giengen wir in ein Kaffeehaus. Was sollen wir hier? sagte ich, ist das hier

Sitte? — Vor der Revolution war es das nicht, sagte Madame L., denn so wenig die Handlung, sich in einen Saal hinzusetzen und etwas zu genießen, an sich indezent ist, sind ich es doch für Frauen nicht gut, so an öffentliche Orte sich zu zeigen, und in einer so verderbten Stadt. Es kann sich der erste Vorübergehende in ihrer Nähe setzen, und die skandalösesten Reden führen, Frauenzimmer von der schlechtesten Gesellschaft können hineinkommen, und was dergleichen Unannehmlichkeiten mehr sind. Wir aber dürfen jetzt nicht diese Rücksicht nehmen, denn Sie müssen etwas stärkendes genießen, um Ihre Lebensgeister wieder zu erholen, und überdem erwarte ich hier meinen Mann, der uns nach Bicetre begleiten soll.

Was ist Bicetre?

Es ist, sagte sie, der Wohnsitz der Tollen, der Narren und der Verbrecher, aber es ist gut, es gesehen zu haben, mir ist es lieber, wenn Sie es in der ersten Zeit besuchen, so vergessen Sie doch wieder über das andre diesen betrübten Schauplatz.

Nein, sagte ich unmuthig, ich will es lieber nicht sehen, das heißt recht die Blüthe vom Leben abstreifen, wenn man so verwegen in das Elend der Menschen hineinschaut, gerade da, wo es sich am gräßlichsten ausspricht.

Sagen Sie das nicht, Liebe, erwiederte sie, wer nicht Muth zum Leiden hat, der hat ihn auch nicht zum Helfen. Flöhen wir nicht den Anblick des Unglücks, es würde uns mehr im Gedächtnisse seyn, und wir würden eifriger zu wirken suchen, um es zu lindern.

Herr L. kam zu uns, und wir fuhren bald wieder fort, nachdem ich die niedliche Einrichtung dieses Kaffeehauses gesehen, und seine angenehme Lage bewundert hatte; sein schattiger Garten voll Blumen, und die Aussicht über die Seine hin nach den stolzen Brü-

Digitized by Google

ken und Quais, und nach den fernen Hügeln von Meudon hin, macht eine hübsche Wirkung.

Durch traurige Straßen und eine weite wüste und flache Gegend kamen wir nach dem düstern Gebäude hin, das sich auf einer Anhöhe erhebt, die mit Bäumen besetzt ist. Mir wurde das Herz beklemmt, als ich mich diesem dumpfen Orte näherte, der wie ein fürchterlicher Spruch des Schicksals da steht. Es ist ein ungeheures schwarzes festes Schloß, wo die Missethäter an schweren Ketten verwahrt werden, und die Tollen, die Narren laufen auf dem Hofe herum, viele aber werden scharf bewacht, es scheint nicht, als würden sie gut gehalten. Ein Blödsinniger, der im ersten Hofthor stand, führte uns zum Concierge, und bat sich dann ein Trinkgeld aus, welches wir ihm auf bitten des Concierge verweigerten; er drehte sich darauf herum, sang und tanzte, lachte, und gieng zu den Uebrigen im Hofe.

Der Concierge führte uns zuerst durch lange dunkle Gänge in ein tiefes Gefängniß, wo hinter Gittern mit eisernen Stäben die Gefangenen durch eiserne Gegitter nur von einander getrennt in Fesseln saßen. Da dies das erste Gefängniß war, das ich sah, hatte ich mich gefaßt gemacht, auf klagen und seufzen, aber ich fand eine Lustigkeit, die ganz zügellos war; wir machten die Tour des Gefängnisses, und sahen aus den Fenstern des Korridors, der um die grausen Kammern herumgeht, in den Hof, wo mehreren Gefangenen erlaubt wird, frische Luft zu schöpfen. Hier giengen verschiedene gefesselt umher, einige sahen betrübt aus, andre lachten wild, andere fluchten. Die Lustigkeit dieser Unglücklichen kam mir vor wie die Helle des Blitzes in der drückenden Gewitterluft. — Die Gefangenen alle, die wir dort sahen, sind zu den Galeeren verdammt, der eine war im Begriff abzureisen, und

Digitized by Google

empfieng die Geschenke eines Frauenzimmers, die Abschied von ihm nahm, beyde waren nicht gerührt, sie führten ein wüstes thörichtes Gespräch, ihr Lachen war wüthend, mir war, als sah ich die Hölle.

Wir verließen diesen Ort, um in ein ander Gebäude des Schlosses zu gehen, wo gearbeitet wird. In einem offnen großen Zimmer, das weder gesteint noch gedielt war, noch sonst eine Bequemlichkeit hatte, fanden wir eine Menge schwacher Greise in Lumpen von kränklichem Ansehen, die dort eifrig arbeiteten. Wir ließen hier den Regungen des Mitleids freyen Lauf, und erfreuten uns des Segens der Armen und ihrer Plane, wie sie unsre Gaben anwenden wollten. — Diese Greise alle haben hier alles frey, wenn sie 300 Pfund Eintrittsgeld geben, und den Tag über sechs Stunden arbeiten. Es wird für sie gekocht und geheizt, und sie werden bekleidet, auch eine Kirche für sie ist hier. Wir kauften von ihren Arbeiten; es sind die artigsten Tändeleyen von buntem glatten Stroh, von Pappe = und Spiegelstücken, die ich je gesehen. Ich wundere mich, so oft ich sie betrachte, wie aus den Händen unglücklicher Menschen, die ganz der Welt und der Phantasie abgestorben sind, etwas so anmuthiges hervorgehen kann, als diese Kleinigkeiten.

Zu den Tollen führte man uns nicht, denn dies ist verboten, seit ein Toller sich mit übermenschlicher Gewalt von seinen Ketten losgerissen, und einen Vorübergehenden fast erwürgt hat.

Hierauf zeigte man uns den großen Brunnen von Bicetre, er hat 43 Fuß Umfang, und 15 im Durchmesser, seine Tiefe ist 116 Fuß, 18 Fuß Wassers ungezählt. Um daraus einen Eymer heraufzuziehen, gehören 24 Personen, der Eymer wiegt 2782 Pfund wenn er angefüllt ist. Gießt man in diesen Brunnen eine Schaale Wassers, so hört man es wegen der ent=

Digitized by Google

setzlichen Tiefe erst einige Minuten nachher fallen. Bey dem Brunnen ist eine große Maschinerie, die von acht Menschen gedreht wird, von dieser werden die Eymer hinuntergelaßen und heraufgeholt. Jeder Eymer erfodert zum Heraufkommen fünf Minuten Zeit. Sobald er in die Höhe ist, stürzt er vermittelst der Maschine um, und leert sich selbst in eine große Tonne aus, von wo das Wasser in einen Wasserbehälter fließt, zu dem man uns führte. Dieser hat das Ansehen eines Teiches, über den man ein Dach gebaut hat. Den Plafond halten viereckte Säulen, und ein Gang geht rings umher. Hier ist ein Echo, und es empfängt einen eine dumpfe Kühlung. Dieser Behälter liefert das Wasser für die Küche, die Wäsche und die Kraut- und Gemüsegärten dieses großen traurigen Gebäudes.

Von dort führte uns der Concierge in den Hof, wo die Zellen der Narren sind. Wir fanden sie hier in hölzernen Schuhen, mit denen sie alle laufend, hinter uns ein widerliches Getöse machten; und mit geschornem Kopf und linnenen Kitteln. In den Zellen, die um die Höfe im Gevierte angebracht sind, saßen welche, und überließen sich ungestört ihren sinnlosen Einbildungen. Schwankend wiegte sich der eine auf seinem Bette, und sang unaufhörlich ein Lied von den Stürmen, die er zu bekämpfen habe, und von seinem Königreich, das ihn erwarte. Ein andrer war beschäftigt, seine Lumpen zu einem königlichen Schmuck zu gestalten, ein dritter saß stumm und starr, und schien nichts zu sehen und zu empfinden. Wir sahen in einer Zelle gute Zeichnungen, ein alter Mann mit langem Bart, der da zeichnend saß, stand auf und lud uns freundlich hinein, um sie uns zu zeigen. Fürchten Sie nichts, sagte er, ich bin närrisch, aber ich bin nicht boshaft, und ich würde nicht so närrisch seyn,

Digitized by Google

wenn ich hier nicht so unglücklicher Weise von lauter Narren umgeben wäre. — Wir bedauerten sein Talent, das hier so ungenutzt blieb, da er blos aus der Idee zeichnete. Was wollen Sie? sagte er, ich bin noch glücklich so lange ich Idee und Lust und Röthel habe, die Zelle hier ist eng und kalt, und die Gesellschaft traurig, aber draußen giebt es auch Narren, nur daß die meisten bey ihrer Narrheit glücklich sind, und daß man es ihnen nicht darf zu verstehen geben, was man hier doch kann, denn wen Sie hie auch sehen, der wird es Ihnen nicht abstreiten, daß er ein Narr ist, und ich glaube, wir sind hier die einzigen, die zum Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind . . . Wenn wir es nur so gut dabey hätten, wie die Narren, die draussen herumlaufen, wo wir auch einmal waren, eh' wir es wußten, daß wir verrückt sind.

Der Zeichner sah uns bey diesen Worten mit einem Lächeln an, wovor wir erschracken, wir verließen ihn. Noch immer folgte uns das wunderliche Getöse der hölzernen Schuhe der Narren, die schaarenweise nach uns liefen, und auf unsre Freygebigkeit Anspruch machten. Sie freuten sich unbeschreiblich über das Geld, das wir ihnen austheilten, und viele giengen Herrn L. an, und baten ihn flehentlich, ihnen die Damen da zu lassen, die er mitgebracht habe, sie müßten sonst sterben. Diese Unglücklichen, sagte Hr. L., haben mich ganz betrübt gemacht. Die Menschen, die so eifrig darauf studiren und experimentiren, die Narren gesund zu machen, sollten diesen Punkt nicht so vernachläßigen. Die Natur fodert in allem streng ihre Rechte, und rächt sich da, wo ihre Stimme geschmäht wird. Sollte diese gänzliche Entfernung vom weiblichen Geschlechte nicht einen traurigen Einfluß auf die Existenz dieser Menschen haben?

Ich fand die Physionomien der Blödsinnigen nicht

auffallend, nur ihr struppigtes Haar, ihr verwildeter Bart und die Unordnung ihres Anzuges gaben ihnen etwas wildes und fürchterliches. Auch hörten sie nicht auf, uns mit klaglichem Rufen zu verfolgen, wir eilten aus diesem Wohnplatz des Elends, und noch auf dem ganzen Wege war mir das Herz von dem beklemmt, was ich gesehen hatte. Als wir zurückkamen, war es spät, wir fuhren nach den Tuillerien, wo wir bey Berg abstiegen. Es war fünf Uhr. Das Wetter hatte sich aufgehellt, und die Allee von Orangenbäumen hauchte nach dem Regen die süßesten Düften aus. Die majestätischen Massen der Baumgipfel spielten Farben mit dem Regen, der noch auf sie lag, und mit den Strahlen der Abendsonne. Alle Blumen hatten sich gehoben, und der Athem der erfrischten Erde war kühl und duftend. Mir wurde wohl dabey, es war, als wäre der dunkle Tag und sein dunkles Gemisch von Schauspielen nur ein ängstlicher Traum gewesen.

Der Saal bey Berg ist groß und schön. In seinen vielfachen hohen Spiegeln sieht man den Tuilleriengarten zurückgeworfen, und seine prächtigen Fenstern haben die Aussicht nach denselben. Nette Tische, die völlig gedeckt sind, stehen umher. Alles ist in der höchsten Eleganz, das sechsfach abgeklärte Wasser steht in einem blechnen Kübel mit Eisschollen, und in krystallenen Flaschen. Im Vorsaal ist auf einem runden Tische ein Orangenbaum voller Blüthen, von da geht eine zierliche Treppe herauf nach den kleinen Eßzimmern, die von einer ausgesuchten Eleganz sind, und die schönste Aussicht haben. Der große Saal ist im antiken Geschmack dekorirt, und das Büffet ganz mit Blumen besetzt, und mit Schüsseln voll seltner und ausgesuchter Früchte. Wir nahmen hier ein Mittagsmahl ein, das der Eleganz des Etablissements entsprach.

Digitized by Google

Ich erinnere mich nicht, sagte ich zu meiner Freundin, in Deutschland einen öffentlichen Ort so reich eingerichtet gesehen zu haben, und mit so vielem Raffinement, als dieser. Sie haben recht, antwortete Madame L. Hierin thun es uns die Franzosen jetzt zuvor, aber doch auch erst seit der Revolution, denn vorher war die Pracht und Eleganz nur in den Kirchen und in den Häusern der Großen und Reichen zu finden, durch das Gleichheitssystem aber ist sie allgemein geworden, und hat sich auf jedes Etablissement erstreckt, das einigermaßen von Bedeutung ist. Ich finde das ganz billig, denn wenn man sich erst entschließt, den Tag außer seiner Behausung zuzubringen, so muß doch wenigstens durch den Reiz äußrer Gegenstände die Ruhe und Bequemlichkeit ersetzt werden, die man vermißt, wenn man sich nicht in seiner Wohnung befindet.

Wir verlangten die Schauspielanzeigen, Phädre war angekündigt, die schöne junge Debütantin, Mamselle Georges sollte sie spielen.

Kaum war es uns möglich, uns durch die erstikkende Menge durch nach dem Theater zu drängen, ich ich sah eine Schaar Menschen, die außer sich war, und es war ein Gedräng von Wagen und Menschen, von Kommissionären, die Handel mit Billets trieben, daß mir wieder der Kopf ganz schwindlich wurde. Einem Herrn wurde von einem Kommissionär gesagt, es wäre nicht mehr möglich, einen Platz zu bekommen, der Herr bot Geld über Geld, bis 36 Liv. Es wäre nicht möglich, sagte der Kommissionär. Der Herr entfernte sich mit dem Ansehn eines Verzweifelten. — O die leichtsinnigen Pariser! rief Madame L. aus, alle Schauspielhäuser, alle öffentliche Oerter sind zum Ersticken voll. Das Schauspiel wird sechsfach und zehnfach bezahlt, und die Thoren drängen sich hinzu, als käm' es auf ihre Seeligkeit an! Möchte ich nur auf einen Tag

Digitized by Google

lang unter ihnen denselben Eifer zur Verminderung des Elends sehen, so würde es bald hier keine Armuth mehr geben.

Wir gelangten endlich zu unsrer Loge. Sie war der des ersten Konsuls gegenüber, die mir durch die purpurne Decke und Drapperie mit Goldverbrämung bemerkbar wurde. In allen ausgezeichneten Theatern ist an der rechten Seite der Bühne eine solche Loge, zu dieser führt ein Gang hinauf, der vergittert ist, und nur für den ersten Konsul aufgeschlossen wird. Diese Vorsicht, und manche andre mehr ist erst seit der gräßlichen Explosion der Höllenmaschine nothwendig geworden.

Der Anblick des geschmackvoll dekorirten Saals, der so glänzend erleuchtet war, und so angefüllt mit geschmückten Frauen, hat wirklich etwas reizendes. Wenn man auf die vielerley Arten merkt, wie hier die Damen die Aufmerksamkeit auf sich zu richten, bemüht sind, sollte man glauben, jede Zuschauerin hier hätte auch eine Rolle, so wichtig und geputzt sieht sie aus. Die Damen setzten sich in den ausgesuchtesten Attitüden hin, und machen keine Bewegung, ohne die Absicht einen Reiz sichtbar werden zu laßen. Die Versammlung junger Herrn im Parterre bietet auch ein sonderbares Schauspiel dar, sie sucht sich durch Insolenz auszuzeichnen, und durch Grüßen der brillantesten Damen. Unaufhörlich gehen die Logen auf und zu, und es ist unter den Zuschauern eine Beweglichkeit, die ununterbrochen fortwährt, bis der Vorhang auffliegt.

Wir haben es heut unglücklich getroffen, sagte Madame L., denn Damas macht den Hyppolitus, und wir können unter den Akteurs nur auf einen rechnen, der uns befriedigen wird, er ist St. Prix. Dieser Schauspieler ist einer der ersten durch sein edles Wesen,

Digitized by Google

seine herrliche Gestalt und sein Organ, das die ganze Majestät und Hoheit seiner Rollen herrlich ausspricht.

Ich freue mich auf Phädra, sagte ich; es ist nach meinem Sinn das Meisterstück Racines, und der Stolz der französischen Bühne. Daß die größten Schönheiten darin nicht Racine selbst gehören, sondern dem griechischen Dichter, ist meines Bedünkens kein Fehler, denn wenn er nicht das Genie hatte, sie zu erfinden, so hatte er doch wenigstens den Sinn, sie zu fühlen, und die Kunst, sie edel und harmonisch in seine Sprache überzutragen, da wirklich in den Versen in Phädra ein Zauber, eine Majestät und Süßigkeit der Sprache ist, wie man sie in keinem französischen Gedicht wieder antrifft. — Wir hatten auf den ersten Auftritt gar nicht Achtung gegeben, und lauschten nur auf den Moment, wo Phädra erscheinen würde. Sie kam; der lebhafteste Ausdruck des Enthusiasmus schallte ihr entgegen; man rief, man klatschte, alles war außer sich, es war ein Triumphgeschrey, ein wildes Entzücken.

Sie trug ein Diadem von Gold und Perlen über die anmuthstralende Stirn, ein Schleyer wallte daran herunter, ein weißes Gewand umfloß sie, die Arme waren nach griechischer Weise entblößt, ein grüner Mantel mit Goldverzierungen umgab ihre Schultern, ihr schönes Haupt war gesenkt, sie schwankte, und sank in einen Sessel, die ersten Worte dieser Szene, wo sie außer sich selbst bald in eine düstre Traurigkeit, bald in ein stummes Schmachten verfällt, wurde herrlich durchgeführt, besonders die Stelle, wo sie in Wahn und Träumerey versunken die Worte ausspricht:

Dieux que ne sais-je assis à l'ombre des forêts
Quand pourai-je à travers une noble poussière
Suivre de l'oiel un char fuyant dans la carrière?

Und mit der gedachtesten Nüanze gieng sie von da über zur Besinnung.

Digitized by Google

Als Oenone sie beschwor, ihr Schweigen zu brechen, war in ihr ein so fürchterlicher Kampf sichtbar, daß wir nicht mehr glaubten nach einem Theater hinzusehen, sondern ganz entsetzt waren. In ihr ist das wahre Genie der Tragödie im erhaben Schrecklichen unverkennbar, wenn sie es ausdrückt; der Ton, mit dem sie, nun bereit alles hinzugeben und auszusprechen, zu Oenone sagt: Leve toi, war wie aus der Geisterwelt. Als Oenone den Hyppolitus fragend und sich entsetzend nannte, wandte sich Phädra ab, als wollte sie ihrem eignen Selbst entfliehen, und als ergriffen sie alle Schauer der Hölle: c'est toi qui l'a nommé, und sie versank darauf in eine gänzliche Ermattung, wobey ich über die Kunst erstaunte, mit der diese schöne Gestalt jedes Gefühl, das ihrer Rolle eigen ist, gleichsam ihrem ganzen Wesen mittheilt, so daß es keine Regung von ihr giebt, die nicht Gedanke und Ausdruck ist.

Nur da, als sie gestand, wie sie Hyppolitus gesehen, und wie sich Venus ihrer nach unermüdlichem Kampf bemächtigt habe, war sie kalt und gezwungen und schwach. Ihr Organ war hart und gezwungen, ihre Bewegungen waren durchaus schlecht. Sie hörte nicht auf, den Kopf hin und her zu bewegen, und die Arme auszubreiten; da, wo sie den stärksten und höchsten Ausdruck fassen wollte, schrie sie überlaut, oder sie kreischte vielmehr. Eine dunkle Röthe stieg in ihr Antlitz, als sie sagte: C'est venus tout entière à sa proie attachée, und sie machte dabey eine Menge ganz unnatürlicher Bewegungen, wobey aber das Parterre mit der größten Lebhaftigkeit applaudirte.

Ich finde, daß das schlechte Spielen der Mamselle Georges in dieser Tirade nicht von Mangel an Talent herkömmt, sagte Madame L., sondern theils weil ihrer Nebenbuhlerin und Vorgängerin in dieser Rolle: Mamselle Duchesnois eben hier einen unmäßigen Beyfall

Digitized by Google

ermdtet, der Mamselle Georges gegen diese Rolle nothwendig schüchtern machen muß, und theils auch in der Unnatürlichkeit und Uebertriebenheit der Tirade selbst. Durch den unbeschreiblichen Zauber ihres Organes, und durch die Kunst der Haltung, die der Mamselle Duchesnois so eigen ist, weiß sie das Unnatürlichste in Schatten zu stellen, und mit dem blos sinnlichen Ausdruck zu verschmelzen. Mamselle Georges aber darf sich nicht mit den Vortheilen ihrer Vorgängerin schmükken, sie darf nicht Nachahmerin seyn, und sie wird stets an dieser Stelle einen Anstoß finden; da hier der Dichter und das Publikum mit überspannten Erwartungen und mit unbegreiflich großen Foderungen zwischen ihr und ihrer Kunst stehen.

Ueber Mamselle Bourgoin, die als Aricie auftrat, ist wenig zu sagen, sie ist völlig schwach und unbedeutend. Damals spielte sie sehr schlecht. Wenn man diesen ganz kunst- und formlosen ängstlichen Vortrag, und diese plumpe unbedeutende Gestalt mit dem Begriff vom Hyppolit verbindet, so fühlt man für Damas ein aufrichtiges Mitleid, und zugleich möchte man gern über ihn lachen; so daß ich mich umdrehen mußte, und das herzlichste Gelächter mit dem Tuch ersticken, als er mit der possierlichsten Mine und unbeschreiblicher Wahrheit zu Aricie sagte: Vous voyés devant vous un prince déplorable!

D'un témeraire orgueil exemple mémorable.

Als er sagte:

Je ne me souviens plus des Leçons de Neptune,
Mes seuls gémissemens font rétentir les bois,
Et mes coursiers oisifs ont oublié ma voix.

Hatte er das Ansehen eines Schulknabens, der weint, weil er sein Thema nicht hersagen kann.

In der Erklärungsszene mit Phädra war er gleichfalls so ungeschickt, daß es mich wunderte, wie man

Digitized by Google

es wagen konnte, vor ein großes und anmaßungsvolles Publikum ein solches Subjekt zu stellen. Auch Phädra war in dieser Szene schwach; dennoch hatte sie einige herrliche Momente. Z. B. als sie sagte:

Ah Seigneur! que le ciel, j'ose ici l'attester,
De cette Loi commune a voulu m'excepter,
Qu'un soin bien différent me trouble et me dévore!

In der Tirade der Erklärung gelang ihr alles gut, nur nicht der Ausdruck der Zärtlichkeit. Da, wo sie dem Hyppolitus zürnt, war sie wieder schreiend und übertrieben, und nur der Moment war schön, wo sie ihm das Schwerdt entriß. Sie wußte dieser Handlung eine solche überraschende Wendung, und ein Feuer zu geben, wodurch der Zuschauer sich so betroffen fühlte, wie Hyppolit selbst.

Als der zweite Akt geendigt war, wandte ich mich um, und sprach mit Madame L. Auf einmal erscholl das lauteste Beyfallklatschen und Bravorufen, ich blickte auf, und hörte Bonapartes Namen. Der erste Konsul war angekommen, er wurde mit den lebhaftesten Aeußerungen des Enthusiasmus empfangen, und verneigte sich tief, und oft mit Lächeln und freundlichem Wesen. Die Generale Murat und Duroc waren in glänzender Uniform neben ihm, er selbst trug ein simples Ueberkleid mit rothem Kragen. Da hatt' ich ihn nun von Angesicht zu Angesicht, den glorreichen Helden, dessen Name jetzt die ganze Erde erfüllt, ich studirte in seinen Zügen, als müßte die irdische Gestalt den Abdruck seiner Größe tragen.

Keins der Bilder, die ich noch gesehen, selbst das von Isabey nicht, ist dem ersten Konsul ganz ähnlich. Es ist schwer, den Ausdruck seines Gesichts zu fassen, der sich niemals gleich bleibt, und bald heitre Lieblichkeit hat, bald Ernst und Nachdenken, bald tiefes Nachforschen, bald Erhebung und Kühnheit, bald ruhiges

Digitized by Google

Versinken in der Hülle der Ideen. Wenn er nicht eben unmittelbar mit den Menschen um ihn her beschäftigt ist, so scheint er von allem abwesend, was ihn umgiebt.

Die Gegenwart Bonapartes hatte das Theater beseelt. Mamselles Georges trat wieder auf, und es lag in ihrem Spiel etwas geistigers, als vorher. Unbeschreiblich schön und wahr sagte sie die Worte:

Moi regner! moi ranger un état sous ma Loi,
Quand ma foible raison ne régne plus sur moi,
Quand sous un joug honteux à peine je respire,
Quand je me meurs!

Und nun, als sie sich dem Wahn einer sinnlosen Leidenschaft ganz überläßt, als sie ausruft:

Il n'est plus temps: il sait mes ardeurs insensées,
De l'austère pudeur les bornes sont passées,
J'ai declaré ma honte aux yeux de mon vainqueur
Et l'espoir malgré moi s'est glissé dans mon coeur,
Toi même rappellant ma force défaillante,
Et mon ame déjà sur mes Levres errante,
Par tes conseils flatteurs tu m'as su ranimer,
Tu m'as fait entrevoir que je pouvois l'aimer.

Hier war sie ganz Seele, ganz Flamme, und es war, als irrte ihr Geist auf den entzückten Lippen.

Der erste Konsul hatte sich aus der Loge herausgebogen, und während der ganzen Tirade nach ihr hingeschaut, dann setzte er sich wieder zurück. Mamselle Georges ist in Stellungen sehr glücklich, ihre Gestalt, die gleich edel, anmuthig und schön ist, folgt harmonisch jeder ihrer Bewegungen, so daß, wie in Antiken, man von einem Theil des Körpers die Wendung der andern berechnen kann. Besonders schön ist sie, wenn sie sich ganz aufrichtet, man möchte dann sagen, sie stralt. Wenn aber diese Gestalt mit ihrem Schimmer von Anmuth und Schönheit und Würde das Schreckliche ausdrückt, so ist es das Schauerliche in all seiner

Digitized by Google

Majestät, so ist es die Seele der tragischen Kunst und der hohen Poesie.

Eh' sie sagte:

Il me semble déjà que ces murs que ces vôutes
Vont prendre la parole . . .

hatte sie mit dem entsetzlichsten Grausen, wie von allen Furien ergriffen, aufgeschaut, und es war, wenn man sie sah, als träten Geister aus den Gewölben hervor. Ihre Stimme tönte dumpf, ihre Augen waren wie entgeistert, ihre Arme suchten die Schreckensgestalten um sie her abzuwenden, hier war ihr Spiel ganz geistig, und für die Seele berechnet, aber als sie sagt, sie sähe den Hyppolit, wie ein schreckliches Ungeheuer verschwendete sie zu sehr den sinnlichen Ausdruck, und hatte das Publikum ergriffen vom Schauer in der vorigen Tirade kaum athmen mögen, so erholte es sich bey dieser Stelle ganz durch ein lautes Klatschen.

Als St. Prix und Damas auftraten, waren beyde so belebt und beseelt, daß man Damas vorige Ungeschicklichkeit, und sein zu seiner Rolle unpassendes Aeussere gänzlich vergaß. Er war in der entscheidenden Szene mit Theseus edel, gefühlvoll und rührend, und St. Prix entwickelte hier die höchsten Schönheiten seines herrlichen Organes und seines majestätischen Wesens. Die Aufmerksamkeit des Publikums war ganz gefesselt, und der erste Konsul nahm den lebhaftesten Antheil. In der Szene, wo Phädra von Theseus Hyppolitus Liebe zur Aricia erfährt, war sie sehr edel, und ihr Spiel sehr richtig. Als sie aber der Oenone sagt, wie sie, der Auswurf der ganzen Natur sich dem Tage verborgen, dem Lichte entzogen, keine Gottheit anflehen mochte, als den Tod und den Augenblick des Sterbens erwartet habe, getränkt in Thränen, und doch noch zu sehr umgeben, daß sie frey hätte weinen mögen, wie sie nur zitternd diese bittre Lust genossen,

Digitized by Google

und oft mit heitrer Stirn ihr Leiden verbergend sich ihrer Thränen berauben mußte ... da war sie so rührend, so hingesunken, daß sie allen Augen Thränen entlockte. — Diese herrliche Gestalt, die sich als den Auswurf der Natur bekannt, und deren Schönheit gleichsam von ihr geschieden wurde durch ihren Schmerz, machte den tiefsten ergreifendsten Eindruck.

Herrlich gieng sie von der Wehmuth zum Schauer über. Ihr Spiel erreichte nun die äußerste Gränze der Kunst. Als sie ausrief: Chaque mot sur mon front fait dresser mes cheveux, verbarg sie mit der Hand ihre Locken, und sie irrte im völligen Wahnsinn umher, als wollte sie den Eumeniden entfliehen. Weder Leben noch Tod hatten mehr eine Zuflucht für sie; ihre Missethat ist so groß, daß sie der Erebus selbst noch nicht kennt. Die Urne entfällt Minos Händen, da er sie vernimmt, eine neue Pein wird für sie ausgesonnen .... und sie fleht ihn an, zu verzeyhen, denn über sie hat eine grausame Gottheit gewaltet, nie hat sie die Früchte ihrer That genossen, und verfolgt vom Schicksal bis zum letzten Seufzer haucht sie in Qualen ein peinliches Daseyn aus.

Sie sank nun in gänzlicher Ermattung vernichtet hin. Während daß Oenone ihr Trost zusprechen wollte, und sagte, wie die Götter selbst sich vergangen haben, schien sie auf nichts zu hören, und als sie nach einer langen Pause erzürnt gegen die Schmeichlerin auffuhr, war es, als hätte erst der Nachhall von Oenonens Worten ihr Gemüth gefaßt. Mit unbeschreiblicher Hoheit drückte sie ihren Abscheu gegen die Verführerin aus, und entfernte sich mit einem so majestätischen Zorn, daß es schien, als hätte eine unsichtbare Macht ihre ganze Gestalt erhöht. Mamselle Georges weiß im Kommen und Gehen eine große Majestät

und Anmuth zu entwickeln, sie hat durchaus nichts manirirtes, nicht einmal in ihren Fehlern.

In der letzten Szene, wo sie ohne Diadem und Mantel, ohne Schmuck mit zerstreutem Haar und leichenbleich daher schwankt, war sie ganz überirrdisch, wie eine Erscheinung, oder wie ein herrlich vollendetes Kunstwerk. Das Auge konnte nicht müde werden, sie zu betrachten, ihre Stimme hatte fast nichts mehr vom Leben, sie selbst gehört schon der Gruft zu, deren Schauer alle uns ergriffen. Mit der größten Wahrheit des Ausdrucks, und mit allem Zauber der Kunst sagte sie im Sterben die schönen Verse:

Déjà jusques mon coeur le venin parvenu,
Dans ce coeur expirant jette un froid inconnu,
Déjà je ne vois plus qu'à travers un nuage
Et le ciel, et l'époux que ma présence outrage,
Et la mort à mes yeux dérobant sa clarté
Rend au jour qu'ils souilloient toute sa pureté.

Als der Vorhang gefallen war, entfernte sich der erste Konsul nach vielem freundlichen Neigen bey dem lebhaften Grüßen der Menge. Wir ahmten ihm nach, denn ich mochte, nachdem ich das Schönste gesehen, was die Erde besitzt, mir nicht die Phantasie durch ein schaales Nachspiel verderben.

Helmina.

Badanstalten.

Dies ist kein geringer Artikel in einer großen Stadt, und sollte überall eins der wesentlichsten Erfordernisse eines Ortes seyn, wo Menschen wohnen. Die Pariser haben ein Reinlichkeits-System, das in vielen Dingen bis zum Eigensinn geht, in andern wieder sich rein verleugnet. Sie haben viel körperliche Reinlichkeit, sie nennen es auch unreinlich, wenn man viele Dinge durcheinander isset, die nicht zu ein-

Digitized by Google

ander passen, nur ihre Umgebungen vernachläßigen sie auf das erstaunendste, und die höchste Reinlichkeit wird nur da in allem übereinstimmend seyn, wo überschwenglicher Reichthum ist, denn nur à force d'argent läßt sich hier die Abwesenheit des Schmutzes erzwingen.

Das Baden ist ein Bedürfniß für Französinnen, ich möchte es für ein Bedürfniß aller Frauen halten. In Deutschland wird es für ein Arzneymittel gehalten, in Paris ist es Erforderniß der Reinlichkeit und sogar Koketterie und Luxus. Eine Französinn findet es amüsant, eine Stunde im Bade zuzubringen, für eine hübsche und eitle Frau hat eine solche von Anbetern nicht besetzte Morgenstunde wenigstens den Reiz der Selbstbewunderung.

Diesen Sommer waren die eleganten Bäder, die hier sind, den Damen so alltäglich geworden, daß sie zur lieben Natur ihre Zuflucht nahmen, um doch etwas neues zu haben. Es wurde in der Seine gebadet, die Damen zogen in Zelten, die dazu auf dem Flusse bereitet waren, linnene Pantalons an, und schwammen dann herum, wo kein männliches Auge sie erreichte, da aber die Sache eingriff, so wurden nach und nach die Zelte elegant, und die Preise theurer, und die Bäder im Flusse würden gänzlich theuer, von gutem Ton und statuirt worden seyn, wenn nicht zu früh die kälte Witterung eingetreten wäre.

Unter der alten Regierung hatten viele Reichen, welche Besitzungen mit Wasserbehälter hatten, ihre eigene Badezelte im Wasser, die sehr geräumig waren, und wo die Damen vom Hause die heissen Tage im weissen Badhemde auf dazu eingerichteten Sitzen im Wasser zubrachten, es gab dort Lektüre und gesellschaftliche Spiele, und die Hitze drang nicht durch das dichte Dach des Gezeltes. Solch ein heisser Tag im Wasser verlebt muß sehr angenehm seyn, ich möchte ihn der Siesta der Italienerinnen vorziehen.

Digitized by Google

In jedem Theil von Paris sind mehrere Badhäuser, viele sind blos in Straßen, und gehen auf einen dunkeln Hof heraus, die meisten aber sind in Kähnen, auf dem Wasser selbst, und das sind die beliebtesten. Die Bäder von Vigiers bey dem Pont royal sind die im Aeußern am hübschesten eingerichtete. Auf dem großen Kahn, der das niedliche Gebäude enthält, blüht ein schattiger Garten voll Blumen. Das Dach des Eingangs ist ganz mit Blumen bedeckt, gegenüber dem Kahne am Ufer ist eine Allee von Pomeranzenbäumen, die Seine um den Kahn her steht ganz voll Schilf, und Weidengesträuch, und in der Frühlingszeit schlagen in den Bäumen Lerchen und Nachtigallen, deren Gebauer künstlich im Laube versteckt hängt. Im Innern sind die Badezimmer nicht übel, und gehen auf den Garten hinaus. Diese Bäder sind so sehr besucht, und schon so allgemein geworden, daß man oft über eine Stunde warten muß, eh man zum Baden kömmt; auch ist durch die Menge der Gäste die Aufwartung vernachläßigt, und nicht alles so reinlich, als es sollte. Die Bäder weiter hinunter nach der Citee, die sich an jeder Brücke befinden, sind wohlfeiler als die Bäder Vigiers, da sich aber ebendeshalb niemand von der guten Gesellschaft hinwagt, weiß ich keine Nachricht davon zu geben.

In den Bädern Vigiers, und in vielen mir bekannten Stadtbädern herrscht die gröste und strengste Dezenz. Die Bäder für Damen und Herrn sind völlig abgesondert, so daß unter keinem Vorwand ein Mann in die Abtheilung für die Frauen kömmt. Auf dem Zimmerbehälter der Damen steht: Bains pour les Dames, vor drey Jahren noch war die Inschrift: pour les citoyennes, so wie für die Herren jetzt: Messieurs statt: citoyens steht.

Die Bains chinois auf dem schönen Boulevart

Frascatti sind theurer als die von Vigiers, aber die Aufwartung ist besser, und die Badwäsche zahlreicher, diese Bäder haben eine angenehme Lage, ein artiges Gärtchen und ein elegantes Kaffeehaus, wo man vortrefflich servirt wird, wenn man nach dem Bade frühstücken will. Die Krone aller Pariser Bäder sind die im Garten Tivoli Rue Lazare. Eine kleine Beschreibung davon kann zugleich von dem raffinirten Studium der französischen Einrichtungen, wenn sie gut sind, eine Idee geben. Die Badezimmer sind fast alle nach dem Garten hinaus, und sehr hoch, mit Gardinen und Jalousien versehen, durch welche das Grün eines Gärtchens schimmert, welches ganz von dem großen Garten abgesondert ist. Man findet in diesen Zimmern Marmortische, Spiegel, Nadelkissen, Thermometer, um die Wärme des Wassers zu messen, und andre Bequemlichkeiten mehr. In das Badbecken wird ein großes weisses Tuch ausgebreitet, und ein Kopfkissen gelegt, ein Handtuch wird daneben gehangen. Die Dienerin bereitet das Bad, und entfernt sich darauf. Die Klingel ist so eingerichtet, daß man, ohne sich im Bade aufzurichten, mit einem kleinen Druck ihren Drath ziehen kann. Sobald man heraus will, wird vor dem Badbecken ein Tritt mit einer warmen Serviette gelegt. Die Dienerin wirft der Heraustretenden sogleich eine heisse Serviette über den Rücken und eine um den Hals, dieser Sorgfalt folgt ein warmes wollenes Ueberkleid, um die Füße werden heiße Servietten geschlagen, über den wollenen Rock kömmt noch einer von Linnenzeug, und andre weisse Servietten sind noch zum Trocknen bereit. Nach dem Bade tritt man in einen sehr geschmackvollen Salon, der in den Garten führt, dieser ist in englischer Manier, und so lange es die Jahrszeit erlaubt, voll Blumen und Rasen, man findet hier Hüttchen, um darin zu früh-

Digitized by Google

stücken, Brücken über trockene Graben, und allerhand andre Tändeleyen, womit die Franzosen die großen bisarren Phantasien der englischen Gärten in Miniatur kopirt haben.

Einige Kuriositäten aus dem Palais royal.

Das Palais royal ist eine kleine Welt, in der es wohl möglich ist, soviel Menschenkenntniß zu erlangen, wie in der großen. Alle Nationen hausen darin, alle Thorheiten, aller Schmutz, alles Abscheuliche und Mirakulöse. Eine Menge Phänomene werden hier für Geld gezeigt, und es wird hier der Hang des Menschen zum Wunderbaren und Außerordentlichen auf die sinnreichste Weise benutzt. Wer mag die Menge an Schauspielen, die hier unaufhörlich feil sind, herrechnen, es ist eine immerwährende Fluth ohne Ebbe, und in der Welt ist wohl nicht noch ein solcher Ort zu finden, in welchem der verworfenste Mensch aus dem entferntesten Himmelsstrich, sobald er nur einige Kenntniß der Sprache hat, und listig ist, sein Asyl, seinen Unterhalt und seine Freunde und Bewunderer finden kann. Es lag uns nichts daran, hier die stachlichten Männer zu sehen, noch die Frau mit dem dikken Kopf, noch die Zwergin, noch die Frau mit grünen und rothen Haaren, noch das Bertrand'sche Kabinett, das noch immer seinen Zulauf hat, obgleich die Sitten dadurch um nichts verbessert werden, noch andre solche Sachen mehr. Pyramus und Thisbe zog uns an, zwey Wachsfiguren, so benannt, weil beyde erstochen da liegen, und weil hier ohne einen mythologischen und antiken Namen kein Heil mehr zu finden ist. Bacigalupi, ein Italiener, hat sie gebildet, und zeigt und erklärt sie. Man kann von der

Digitized by Google

Figur des Weibes die innern beweglichen Theile jeden einzeln wegnehmen, und so ihre Trennung und Verkettung einsehen. Man unterscheidet leicht alle die Verhältnisse und Verbindungen der Blutgefässe, wie auch der lymphatischen; von den fast unbemerkbaren Punkten ihres Ursprungs, bis zu den allerzartesten Venen kann man sie beobachten, und es sind auch alle Funkzionen des Herzens, und der Theile sichtbar, die es umgeben; der Magen, die anhängenden Theile, die zur Verdauung dienen, sind vollkommen unterschieden in ihrem Gebrauch. Man erblickt zugleich die beyden Kavitäten des Thorax und des Abdomen, der wieder in 15 Theile getheilt ist, und diese zeigen auf eine deutliche Art das Phänomen der Empfängniß, die Befruchtung des Fötus, die Lagen der verschiedenen Perioden des Wachsthums, und endlich die reiche Quelle der milchigten Theile, und ihren Uebergang bis in die Brust, mitten durch das von der Natur für sie bestimmte Netz.

Wir bewunderten die ungeheure und künstliche Arbeit dieser Figuren, und die Genauigkeit, mit der alles ausgeführt ist, so daß es bis zum Entsetzen die Natur nachahmt.

Wir sahen noch in diesem Kabinette einen Kopf, an dem alle Organe, Muskeln und Nerven, das Hirn und das Innere der Gurgel mit derselben Genauigkeit ausgeführt sind. Diesen Kopf hat der bekannte anatomische Professor Sozini nach der Natur gebildet. Da wir einmal auf dem Wege der Kuriositäten waren, wollten wir auch den Spanier sehen, der auf eine so wunderbare Weise das Feuer ertragen kann. Man führte uns hin. Auf einem Gerüst, zu welchem jeder deutlich hinsehen und sich nähern konnte, stand der Spanier, ein junger Mann von angenehmer Gestalt. Er fieng damit an, sich mit reinem Wasser Hände und

Digitized by Google

Füße zu waschen, und uns durch Wasser und Reiben zu überzeugen, daß er keine Salbe noch Präservatif habe. Dann setzte er sich hin, und hielt den Fuß perpendicular über ein brennendes Licht, wo er ihn sechs Minuten rösten ließ, wobey er lachte und plauderte, als wäre es ihm nur Spaß. Dann nahm er rothe glühende Eisen in die Hände, fuhr damit über seine Arme weg, und spielte damit, dann nahm er ein anders schweres glühendes Eisen, und — noch zittre ich, wenn ich daran denke, er leckte daran, bis es kalt war, ohne daß es schien, als wenn er den geringsten Schmerz empfände. Dann wurde ein schwerer eiserner Tritt gebracht, der so glühend war, daß ein Holzspahn daran sich sogleich entzündete, und hierauf spazierte der Spanier herum, als wäre es auf der bloßen Erde, auch trat er fest darauf hin, und blieb darauf stehen, zu unser aller Entsetzen und Verwunderung. Nun wurde Oehl gesiedet. Die Zuschauer kamen und hielten einen Thermometer darin, er stieg auf neun und achtzig Grad. Hierin setzte der Spanier die Füße, er wusch die Hände darin, und spielte darin herum, wie andre Menschen in lauem Wasser. Wir alle nahten uns, und untersuchten alles auf das strengste und genaueste, aber wir konnten keinen Trug entdecken. Nach dem Waschen ließ er uns seine Hände anfühlen, diese waren kalt, und hatten eine weiche und sanfte Haut, auch seine Zunge, die das glühende Eisen beleckt hatte, war unverletzt. Er behauptete, seine Natur sey so eingerichtet, daß er das Feuer vertragen könne. Schon seit zehen Monaten macht er diese Experimente, und wird in Kurzem Paris verlassen, und nach Deutschland und Rußland gehen.

Digitized by Google

Litteratur.

Almanac des Dames pour l'an XII - 1804. Chés Cotta à Tubinguen et à Paris chés Henrichs Fuchs, Cramer.

Diese fortgesetzte Sammlung interessanter Produkte der französischen Dichtkunst zeichnet sich dies Jahr durch mehr Sorgfalt in der Wahl aus, und durch eine grössere Anzahl bis jetzt noch unedirter Sachen. Die Namen Delille, Laharpe, Parny, Lachabeaussiere, Vigée, Vanderbourg, Madame Pipelet u. a. dienen ihm zur Empfehlung. Die bis jetzt unedirt gewesene Gedichte darin sind von Madame Pipelet, und H. Charles Vanderbourg. Wir überlassen die Beurtheilung dieser Sammlung ihren Lesern, da wir überzeugt sind, daß bey einer großen Mannigfaltigkeit die besten darunter jedes seinen Liebhaber finden wird. Die Romanze von Vanderbourg genannt: La complainte, hat uns wegen der Wahrheit darin, und wegen ihrer lieblichen Simplizität sehr gefallen. Wir werden das nächstemal eine Nachahmung davon in diese Zeitschrift aufnehmen, da diese Nachahmung in demselben Versmaas ist, wie die des Originals, so wird man die rührende, dem Text so angemessene, Musik der Madame St. Simon dazu benutzen können.

Unter den prosaischen Sachen in diesem Almanach finden wir: Quelques pensées d'une femme einer besondern Erwähnung würdig, und wollen einige davon hier in deutscher Sprache hersetzen:

In früher Jugend suchen wir alles außer uns selbst; von allem um uns her verlangen wir das Glück, und nach und nach bringt uns alles wieder zu uns selbst zurück.

Nicht immer macht uns das Wesen Ehre, was wir lieben, sondern das, was wir in ihm lieben.

Digitized by Google

Kalte Seelen haben nur Gedächtniß; liebende Seelen haben Erinnerungen, und für sie ist das Vergangene nur abwesend, nicht abgestorben.

Oft würden wir der eignen Leidenschaft widerstehen, aber die des andern reißt uns fort.

Liebenden ist das Sehen so entzückend, als Freunden das Wiedersehen. — Große Seelen lieben, schwache begehren.

Noch ist diese Sammlung mit den vier herrlichen Chants d'amour von Klotilde von Surville geschmückt.

Die typographische Eleganz dieses Büchleins ist sehr zu loben, wir haben noch nirgend kleinen Druck deutlicher und für das Auge weniger ermüdend gefunden. Das Ganze ist so zierlich konditionirt, wie es sich wohl für ein Werk schickt, das für Damen bestimmt ist. Die Kupfer darin haben hier Beyfall erhalten, sie sind nach Guerins Hyppolit, und nach verschiedenen Meisterstücken im Museum. Das Titelkupfer ist äußerst nett gezeichnet und gestochen. Es ist die Liebe, welche der alten Zeit die Schellenkappe aufsetzt.

Pariser Laufbericht. Eine deutsche Zeitung, welche seit dem 10 Vendemiaire des 12 Jahrs der Republik in Paris herauskömmt. Abonnement jährlich 36 Liv.

Der Herausgeber dieser Zeitung ist unverkennbar, so bald man nur einen Blick darauf geheftet. Es ist der Doctor Sayffert, der sich so lange schon mit Umschaffung des jetzt gebräuchlichen Deutsches beschäftigt. Es wäre zu wünschen, daß ein Arzt von seinen Verdiensten seine, dem ihm angemessenen Fache so kostbare Zeit nicht auf solche Dinge verwenden möchte. Alles was in den bis jetzt erschienenen Blättern nicht von ihm im Arzneyfache ist, kann nicht einmal kritisirt

Digitized by Google

werden, da es so schlecht und platt ist, daß man keinen Begriff davon hat, eh' man es liest. Die politischen und Modenartikel enthalten nichts, was nicht in Journalen stünde. Der Druck thut den Augen weh. Die Sprache darin ist ganz über einen Leisten geschlagen, und nicht mit kaltem Blute zu lesen.

Da aber die ersten Blätter einer Zeitung noch nicht für die Schlechtigkeit oder die Güte des Ganzen bürgen, so wollen wir für dies Unternehmen das beste hoffen, wenn die größere Anzahl der Mitarbeiter dem Ganzen mehr Mannigfaltigkeit verleihen wird, und wenn der Doctor Sayffert, durch mancherley gerechte Kritiken dahingebracht seyn wird, sich seiner Umschaffung der deutschen Sprache zu begeben, und sich in einen Sprachgebrauch zu fügen, den genialische Männer unsrer Nation zum Ausdruck ihrer höchsten Ideen nicht verschmäht noch zu schlecht gefunden haben.

Bonapartiana. Vermischte Nachrichten.

Ein neues Journal erscheint, und heftet die Aufmerksamkeit auf sich; sein Herausgeber ist der bekannte Barrere (Barrère). Man ist hier in der größten Verwunderung, diesen Namen auf eine so eklatante Weise wieder erscheinen zu sehen, der so lange in eine dunkle Verborgenheit zurückgetreten war, und so viel Grund dazu hatte.

Die ersten 15 Nummern dieses Journals sind erschienen; es heißt Mémoires Antibrittaniques, und ist bestimmt, die Niederlage aller möglichen Invektiven zu seyn, die der sinnreiche Franzose gegen den Engländer wird hervorbringen können; es ist aber alles so kalt und matt darin, daß man sieht, das Schimpfen kömmt nicht aus kühnem und rechtlichem Gemüthe.

Der Prospektus dieses Journals ist mit Geist

und Feuer entworfen, in patriotischen Gesinnungen, die, wenn gleich exaltirt, doch in Hinsicht auf ihre Quelle löblich sind. Auch zeichnet ihn eine große Reinheit, Kraft und Prezision des Styls aus. Bey Gelegenheit seiner Erscheinung hat der erste Konsul Barrere einen Brief adressirt, worin er sein Vorhaben löblich nennt, es autorisirt, und mit seinen besten Wünschen für dessen günstige Aufnahme beym Publikum begleitet! . . . . . .

Nach Ermenonville, wo das Grab Rousseaus sich befindet, war der Haufe der Enthusiasten gedrungen, und hatte den Leichnam seiner schönen Friedensstätte entrissen, und ihn nach das Pantheon geschleppt. Die Inschrift: ici répose l'homme de la nature et de la vérité, war verwandelt worden, und hieß auf eine lächerliche und nichtssagende Weise: ici reposa l'homme de la nature et de la vérité. — Bey einer seiner Reisen besuchte Napoleon Bonaparte Ermenonville und Rousseaus heilige Stelle. Er las die veränderte Inschrift, und wandte sich um zu seinen Begleitern. Voici une faute d'orthographe, sagte er, il faut que cela s'appelle: ici répose. Herr Girardet, dem das Gut jetzt gehört, erwiederte: Wenn die Pappelninsel wieder Insel seyn wird, werden wir uns Rousseau von Paris wieder fodern. (Diese Pappelninsel ist jetzt ganz trocken.)

So wie ehedem die Regenten Europas sich durch Pomp und Steifheit und üppigen Glanz auszeichnen wollten und konnten, zeichnen sie sich jetzt durch Einfachheit von der Menge aus, die ihnen auch wohl hierin nachstreben wird. Die zwey auffallendsten Beispiele hievon sind der König von Preußen und Bona-

Digitized by Google

parte. Er lebt in seinem Innern so einfach und häuslich, wie ein Privatmann. Indem er sitzt und schreibt bleibt Madame Bonaparte in demselben Zimmer, und beschäftigt sich ihrerseits, und so vergehen oft halbe Tage und ein großer Theil des Abends, ja oft die ganze Nacht, wobey er es gern sieht, daß Madame Bonaparte mit ihm wach bleibt.

Bey seiner Reise in die belgische Provinz, oder Département de l'escaut, hat Bonaparte göttliche Ehrenbezeugungen genossen, es wurde fast alles Lob und alle Ehrfurcht erschöpft, die Menschen nur geben und bezeigen können. Die sinnreichen Verzierungen und Inschriften, mit denen Triumphbögen und Gebäude zu seinem Empfang geschmückt wurden, sind zu interessant, um sie ganz zu übergehen. Es sind Stellen aus großen Dichtern, die gleichsam prophetisch auf Bonapartes Leben und seine Größe deuten, wir wollen mehrerer davon erwähnen, wenn wir erst eine Schrift benutzt haben werden, die von dem Zustande dieses Departements, und von der Industrie seiner Bewohner einigen Begriff giebt.

Schon in den Gemälden der Flamändischen Schule ist der Geist der Sorgsamkeit, der Genauigkeit und des Fleißes in der Entstehung und Vollendung ihrer Arbeiten sichtbar. Für die hohe Kunst, die dem Ideal nachstrebt, ist dieser Geist der Kleinlichkeit das größte Hinderniß, aber für das aktive bürgerliche Leben ist er unschätzbar.

Auf alle Zweige der Industrie hat sich der Geist der Flamänder erstreckt, und keine Quelle zur Thätigkeit ist ihnen unbekannt geblieben. Durch unermüdetes Anwenden aller ihrer Kräfte und ihrer ganzen Zeit haben sie ihr Leben gleichsam hundertfach vervielfältigt; ihre

Digitized by Google

Arbeiten zeichnen sich durch eine große Genauigkeit, Vollendung und Solidität von den französischen Arbeiten aus, und überhaupt von denen jetziger Zeit, die alle nur auf den Augenblick und auf die Zierde berechnet sind.

Der Reichthum der Erndten beym Flachsbau, und die Menge und Schönheit der Wiesen dieser Provinz sind der wichtigste Zweig ihres Handels und ihres guten Zustandes. Eine Wiese von sechszig Hufen Landes giebt Futter für 20 Kühe, und dient zugleich zur Bleiche für 8000 Stück Leinwand, und zur Beschäftigung von 80 Arbeitsleuten. Die Manufakturen von Leinwand, Kattun, die Anstalten zum Drucken und Färben der Zeuge, die Woll- und Leder-Manufakturen, die Mechanik und Schlosserey sind hier alle im reichsten Flor, und in unermüdeter Thätigkeit. Auch die Papiermühlen, deren hier viele sind, und sich allein in Gent achte befinden, sind einer der wichtigsten Zweige des Handels dieser Provinz.

Für den ersten Konsul war eine Ausstellung der Industrie-Produkte hier, ein Anblick, der viel Mannigfaltigkeit hatte. Wir wollen uns nicht in Details darüber einlaßen, und erwähnen blos eines Ballen Papiers aus Stroh, auf dem sich vortrefflich schreiben und drucken läßt, und eines verbesserten Cylinders zum Leinwanddrucken, über den wir nähere Notizen erwarten.

Außer einer unglaublichen Anzahl von Produkten der Industrie war hier auch noch eine Ausstellung von Gemälden, unter welchen sich viele verdienstliche befanden, und welche ein neues Aufleben der Flamändischen Schule zu verkündigen scheinen.

Die Feste und Triumphbogen, und die Verzierungen der Stadt beym Eintritt des ersten Konsuls waren sinnreich und oft wirklich poetisch. Wir enthalten

Digitized by Google

uns einer weitläuftigen Beschreibung, und begränzen uns auf Auszüge einiger Stellen aus Dichtern, die auf Bonaparte applizirt wurden:

Das Schiff, das Napoleon von Egypten nach Frankreich bringt, geht mitten durch die englische Flotten.

„Glückseeliger Krieger! der Gott der Lüfte waffnet „dir zu Gunsten, und die Winde dir verbündet „schwellen deine Seegel." (Aus dem Virgil. Aeneide.)

Bonaparte landet in Frejus.

Welche Meere o Sohn! durchschifftest du, welche Gefahren umgaben dein Haupt, wie hab ich für dich Aegypten gescheut! (Aeneide.)

Bonaparte zum Konsul erwählt.

Er giebt den Völkern Gesetze, die sich erfreuen, unter seinem Szepter zu leben, und unter Deinem Konsulat wird diese glückliche, blühende Zeit wieder erwachen. (Georgiques.)

Frieden der Vendee.

Wendet euren tapfren Arm nicht gegen den Schoos des Vaterlandes. (Aeneide.)

Consulta von Lyon.

Sichre Italien den Schutz deines Schwerdtes zu, die Zierde der Sitten, und mache gute Gesetze. (Horaz an Augustus.)

Das Conkordat.

Troja empfiehlt dir seinen Gottesdienst und seine Gottheiten. (Aeneide.)

Der Infant von Parma, zur Würde des Königs von Etrurien erhoben.

Er sendet ihm den Szepter, die Krone und alle Attributen des Herrscherthums. (Aeneide.)

Digitized by Google

Bonaparte Konsul auf Lebenszeit.

Das Schicksal setzt deinem Reich keine Gränze. (Aeneide.)

Die Belgier wieder mit Frankreich vereinigt.

Kehrt zurück, zum Busen eurer uralten Mutter. (Aeneide.)

Der Frieden der Schweiz.

Schlingt von neuem die Knoten des Bundes, dem ihr euern Flor danket.

Die barbarischen Mächte, die Frankreich achten müssen.

Das Gebot eines Gottes besänftigt den wilden Afrikaner. (Aeneide.)

Wahlen des XI Jahres.

Das Volk erwählt seinen Magistrat, und seinen erhabenen Senat. (Hor. an Aug.)

Die Denkmale der Kunst, Eroberungen der italienischen und egyptischen Armeen.

Das gefangene Elfenbein, das gefangene Korinth schmücken deinen Triumph. (Hor. an Aug.)

Die Künste und Wissenschaften sehen Egypten wieder.

Das Land, das eure Wiege war, freut sich über eure Wiederkehr. (Aeneide.)

Monumente, den Vertheidigern des Vaterlandes gewidmet.

Erweist ihren Namen Ehre, der Helden, deren Blut das Vaterland errettet. (Aeneide.)

Die Pritaneen, den Kindern der Vertheidiger des Vaterlandes eröffnet.

Die neuerwachende Hoffnung der Nation. (Virgil. Aeneide.)

Digitized by Google

Diese lenksame Jugend soll unter dir die harte Arbeit des Kriegsgottes ertragen lernen, sie soll beym Anblick deiner Thaten erglühen, und dich von erster Kindheit an bewundern. (Aeneide.)

Er nimmt die Götter zu Zeugen, daß er wider Willen die Waffen ergreift.

Vorhersagung der französischen Siege über England.

Sie werden unter seinen Streichen fallen, die Wilden, die Okeanus von der Welt trennt.

Der Namenszug NB mit Strahlen umgeben.

Höre, wie alles dich nennt,
Wisse, wie alles dein erwartet. (Metastasio.)

Eine Lorbeerkrone.

Seinem Haupte sprießt der Lorbeer,
Erd und Meere segnen seinen Namen. (Metastas.)

Das Monogram B., umgeben von 3 Kronen aus Lorbeer-Eichen und Olivenzweigen.

Dem Tapfersten, dem Gerechtesten, dem Beglücktesten ....

Es .... Es heischt von seiner Hand die Menschheit,
Was sie besitzt, was sie genießt und hofft. (Metast.)

Herkul, der den Himmel stützt. (Anspielung auf die Wiederherstellung des Gottesdienstes.)

Er wußte zu beugen die Schultern
Unter Atlas-Bürde,
Sein frommer Eifer bewahrte
Den Himmel vor dem Fall. (Metast.)

Das Wort Bonaparte in der Mitte einer Sonne.

Dieser Name schließt in sich mehr als allen Preis der Erde,
Er ist der Stolz dieser glücklichen Zeit. (Metast.)

Digitized by Google

Der Genius der Stärke beschützt die französische Republik.

Fürchte keinen Schimpf, Alcid ist mit dir!
(Metast.)

Der König von Neapel hat dem ersten Konsul große Kostbarkeiten aus dem Herkulaneum gesandt, und den berühmten Merkur aus dieser Stadt der Vorwelt. Diese Antiken befinden sich jetzt in Malmaison, wir erwarten hierüber eine nähere Notitz.

Musäum Napoleon.

(Fortsetzung.)

Nie war wohl ein so unzweckmäßiges Lokal bey Gemälden angewandt worden, als das im Louvre. Zwar gewährte es einen großen imposanten Anblick, den Saal hinunterzusehen, in seiner Länge, aber die Gemälde selbst sind da eher versteckt, als sichtbar, und an dunkeln Tagen ist es kaum möglich, sie zu unterscheiden. Die Künstler haben dort die meiste Unbequemlichkeit, indem sie mit Gefahr auf hohe schmale Staffeleyen steigen müßen, wo sie alles so unbequem haben, daß das Malen auf die langsamste Weise von statten geht, ein unersetzlicher Schaden für den Künstler, dessen wichtigster Schatz die Zeit ist.

Diese Rücksichren haben den ersten Konsul bewogen, das Lokal des Musäums zu verändern. Alle Gemälde werden in einem Theil des Louvres nach ihrem Zeitalter, ihren Schulen und Meistern in eine Reihe Zimmer vertheilt, die von oben erleuchtet werden sollen.

Man hofft, daß die größten und meisten Werke von Rubens auf dem Musäum wieder nach Flandern kommen.

Digitized by Google

Von den neu angekommenen Gemälden im Muſäum will ich derer erwähnen, die als die merkwürdigſten auffallen.

Sebaſtiano del Piombo. Märterthum der heiligen Agatha. Die Zeichnung iſt von Michel Angelo, die Ausführung von Sebaſtiano.

Es iſt ein Anblick, den man in den erſten Momenten nicht aushält, den ſchönen Körper der Heiligen von den heißen Zangen bedroht. Es koſtet Ueberwindung, hier das menſchliche Gefühl, das vor dem Schmerz ſchaudert, dem Kunſtſinn unterzuordnen.

Das Gemälde iſt herrlich. Es ſind die großen kühnen Formen des Michel Angelo, und es iſt das treue, lebendige Kolorit des Sebaſtiano d. P.

Die Agatha hat viel Würde, ſie wendet ſich mit Unwillen gegen den Richter, und in ihren Zügen iſt das Leiden, dem ihr frommer Sinn mit Muth entgegenſteht. Man ſieht um ſie her ſechs Figuren. In dem Geſicht des einen Henkers mit der Zange iſt die kälteſte entſchloſſenſte Grauſamkeit. Künſtler bewundern beſonders den Arm dieſes Henkers, der in der kühnſten Verkürzung gemalt iſt. In den Geſichtern zweyer Kriegsknechte umher zeigt ſich ein ganz verſchiedener Ausdruck, der mit vielem Geiſt gedichtet und zuſammengeſtellt iſt. Es iſt die rohe, wilde Natur, die in dem einen ſich durch eine ruhige Neugier ausdrückt, im andern durch Betroffenheit und heimliches Entſetzen aber doch nur ſo, als dächte er: „wie würde mir ſeyn, wenn mir das geſchähe;" denn Theilnahme und Mitleid iſt beyden nicht.

Allori. Die Judith mit dem Kopf des Holofernes, ihre Magd neben ihr mit dem Sack. Eine große wahrhaft ſchöne Geſtalt, bekleidet mit morgenländiſcher Ueppigkeit, und von einem Schimmer von

Majestät und Schönheit umgeben. Es liegt in ihrem Gesicht ein Ausdruck von Erstaunen, über das, was durch sie vollbracht ist, und von stiller Freude darüber. Die Magd sieht mütterlich theilnehmend aus. Das große erblaßte Haupt macht einen wunderbaren Abstich gegen die blühende lebendige Schönheit der Judith.

Andrea del Sarto. Caritas. (Die Liebe.)

Ein junges Weib, die in ihren Armen zwey Kinder faßt, auf welche sie liebend hinsieht. Das eine saugt an ihrer Brust, das andre freut sich über Früchte, die es hält, ein drittes schlummert zu ihren Füßen, neben ihm liegt ein Granatapfel. Dies dritte Kind ist wunderschön, und seine goldne Locken, die über sein Antlitz strömen, sind unbeschreiblich reitzend. Die Landschaft umher ist hübsch. Kunstverständige wollen dies für das beste Stück des Andrea del Sarto halten.

Sanzio Raphael Urbino. Die heilige Cäcilia. Sie hört die himmlische Ehöre, und schaut hinauf, ihren Händen entsinkt die Orgel. Um sie her liegen Instrumente. Neben ihr stehen St. Paulus, St. Johannes der Evangelist, St. Augustin und die Maria Magdalena. Aus dem geöffneten Himmel schauen die Engel hernieder.

Auch dies ist eine Raphaelische Vision, wie die Madonna della Sedia, und einige andre Werke dieses Künstlers. Jede Beschreibung davon wäre überflüßig, es müßte sie denn der Künstler machen, oder der Dichter. Zum ersten fühlen wir keine Fähigkeit, zum zweiten ist hier nicht die Stelle.

Von den neuangekommenen Statuen bemerken wir für jetzt noch die Büste Alexanders, dem ersten Konsul geschenkt vom Chevalier Azara, und dem Musäum Napoleon vom ersten Konsul.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Luxus.

Es ist hier unter Damen ein groſses Studium, ihre Betten auf verschiedene Art zu dekoriren. In England, in Deutschland sogar ist es unanständig in ein Zimmer zu gehen, wo das Bett einer Dame steht, hier ist es Mode. Von den hunderterley Arten, wie man in Paris die Betten einrichtet, wollen wir nur zweyer erwähnen; die eine ist die beliebteste und eleganteste. Man wird sie in der Zeichnung des berühmtesten Bettes und Schlafzimmers von Paris, im folgenden Heft der Miscellen in Kupfer finden; die andre ist folgende:

Das Bette von Magahonyholz mit Gold- und schwarzen Bronze-Verzierungen, und Inkaustirung von Perlenmutter hat vier geschmackvolle Säulen, die darüber her von jedem seiner Winkel in die Höhe gehen. An den Säulen ist eine Gardine von transparentem Gold durchwirktem indischen Musselin umher drappirt. Auf der Spitze jeder Säule steht eine mythologische Figur in Goldbronze, die eine goldne Kette hält. Deren andres Ende von der Figur ihr gegenübergehalten wird. Diese Ketten laufen in der Mitte des Bettes zusammen, und fassen eine Alabasterlampe in Vasenform, die etwa fünf Fuß über das Bett schwebt, und durch deren transparente Höhlung der Schimmer auf das Bett fällt. Alle Formen sind nach antikem Geschmack. Wir behalten uns vor, im nächsten Heft auf den Geschmack in den hiesigen Möbeln zurückzukommen, und auf einige ihrer Fehler aufmerksam zu machen.

Modenartikel.

Die Mode, sich zu drappiren, und jede Form mit dem Gewande zu zeichnen, wird immer allgemeiner und beliebter. In keiner Kleidung mehr ist ein Schatten

Digitized by Google

von Verschämtheit, und die Damen von der guten Gesellschaft machen in ihrer Kleidung mit denen von der schlechten keinen andern Unterschied, als daß die ihrige reicher und gewählter ist, als die der letztern, und daß man sie blos in ihren Sallons so entblößt findet, jene andern aber auf offner Straße. Die Kleider sind immer noch weiß= wie im Sommer, und haben fast gar keine Falten, sie zeichnen die Brust sehr genau, und sind darauf sehr transparent. Die beliebtesten Aermel sind gestickte, und die einfachen werden folgendermassen getragen: sie sind gemacht, wie weite Hemdärmel, und werden fast bis auf die Achsel in zierlichen Falten mit einem kleinen goldnen Reif aufgenommen, der einen Brillant, einen Stein, oder sonst eine Verzierung in seiner Mitte hat. Man trägt auch Kleider, die in vollen Falten um den Hals her drappirt sind, wo aber das Zeug glatt um die Form der Brust sich schmiegt, und sie bezeichnet. Die Schleppen sind ganz beliebt. Das Haar wird jetzt drappirt, nach griechischer Weise, und man sieht in den großen Zirkeln die Damen vollkommen so aufgesetzt, wie die Venus von Medicis. Deshalb findet man auch nebst den Zeichnern um die Statue der Göttin eine Menge Haarartisten, welche ihre Flechten studiren. —

Man trägt weisse Castorhüte, Sammthüte mit Spitzenschlevern, Diademe von goldnen Aehren: à la Cerès. Die Kaschemirshawle sind auf eine ungeheure Weise im Preis gestiegen. Madame Bonaparte hat deren sechszig. Die Shawls von Kasimir, deren im Anfang des vorigen Jahres welche sehr elegant verkauft wurden, und mit Gold= und Silberschnüren, wurden aus den Hofzirkeln ganz verbannt, und werden nun nicht mehr getragen, denn eines Abends, als eine Dame ihren blauen Shawl von feinem englischen Tuch

Digitized by Google

mit Goldschnüren bey der Madame Bonaparte auf einen Stuhl gehängt hatte, fiel der Blick der letztern darauf, und sie sagte: voyés donc comme c'est indécent, un de ces messieurs a laissé ici sa rédingotte! Die unglückliche Besitzerin des Shawls wurde feuerroth, und seitdem erschien bey Madame Bonaparte und in den Zirkeln, wo sie zu finden ist, kein Shawl mehr von Tuch.

Auszug aus dem Briefe eines Pariser Reisenden.

(Nach der französischen Handschrift.)

Man mag öfters von uns Parisern sagen, daß wir wohl wissen, wie es beym großen Mogol aussieht, und doch unser eigen Land nicht kennen. Ich hätte nicht geglaubt, da ich abreiste, daß ich in einer Meyerey etwas neues lernen würde, und es war würklich so. Ich habe eine andre Klasse von Menschen gefunden, neue Beschäftigungen, neue Sitten, und ein neues Volk. — Was der Abbe Galliani sagt, daß die Ackersleute eine Spieler-Nation sind, hab ich bewährt gefunden bey den Pächtern, sowohl im figürlichen Sinn als im eigentlichen.

Die Aecker sind vortrefflich kultivirt, es giebt jetzt ein Viertheil Arbeiter weniger als vor der Revolution, und doch sind sie besser bestellt, und ein Viertheil im Werth gestiegen. Dies Problem läßt sich aus dem Verkauf der geistlichen Güter erklären, von denen ansehnliche Theile nur einen einzigen Pächter hatten, da seit ihrer Zerstückelung sie mehrere Meyerhöfe bilden, welches die Konkurrenz, und folglich die Steigerung der Meyereyen bewirkt hat. Es ist also ausgemacht, daß die Ländereyen mehr eintragen als vor der Revo-

Digitized by Google

lution, welches man für eine ihrer ersten Wohlthaten hält.

Ein Pächter hier zu Lande miethet einem Gutsbesitzer die Meyerey für einen bestimmten Preis ab, der Hufenweis berechnet wird. Er bekömmt die Meyerey nebst den Gebäuden dazu, und alles übrige ist sein; die Ackerpferde, die Ochsen und Hämmel, das Korn, das er ärndtete, sein Geräthe, in einem Wort, alles was nicht Land oder Haus ist. Der Pächter, wo wir unsre Wohnung aufgeschlagen hatten, besitzt an solchen Stücken 200,000 Livres Werth, obgleich er keinen Zoll Erdstrich hat. Sein Hühnerhof und seine Käse bringen ihm 15,000 Livres jährlich. Wir fanden in diesem Hause einen wohlgeordneten Ueberfluß, der uns erfreute. Im Stall stehen 20 bis 30 speckfette Ackerpferde, die eher Elephanten glichen, ihrer Größe wegen. Die Landgüter werden von Schaafheerden gedüngt, deren Rasse sehr verbessert worden ist durch die spanischen Widder von Rambouillet, von schöner Art, so wie das Drittel der Hämmel von Métis ist. Noch kann der jetzige Reichthum der Pächter daraus erklärt werden, daß sie in den letzten Jahren herrliche Erndten gehabt haben; wodurch sie nun alle in dem blühendsten Wohlstand sich befinden.

Es giebt unter ihnen Familien, die man Patrizier nennen könnte, und die das ganze Land sich abhängig gemacht haben. Herr X—, wo ich mich befand, hatte mehrere Brüder, die alle Pächter sind, und reich wie er. Ihre Kinder werden dasselbe seyn; und wahrscheinlich mit gleichem Glücke. Diese Familie stammt von Pächtern her, von alten Zeiten; und verläßt diesen Stand nicht. Alle sind Schulzen in ihren Dörfern, und haben die Bauern alle ganz in ihrer Gewalt. Es ist eine wahre Aristokratie. Nichts wunderbarer

Digitized by Google

als die Erziehung all dieser Pächter, wenn einer ihrer Söhne das zehnte Jahr erreicht hat, schickt ihn der Vater auf das Gymnasium. Hier lernt er das Latein aus dem Grund, und was man hier rhetoretische Studien nennt. Von da kehret er zurück auf ihre Meyerey, wird Pächter, heyrathet, und nimmt in seinem Leben kein Buch mehr in die Hand, es fällt ihm nicht ein zu lesen. Nicht ein einzig Buch hab ich gefunden, auf 15 Meilen in die Runde, die ich machte. Dadurch erhalten sie zeitlebens das Latein, was sie gelernt, es ist wie inkrustirt in ihr Gehirn, und als das Einzige, was sie je hineingebracht, bleibt es immer da. Oft wurd ich überrascht durch einen Vers aus dem Horatz, durch ganze Stellen, welche sie sehr schicklich anführten, und mit wahrem Witz. Ihre Abneigung gegen das Lesen kömmt davon, daß sie sich auf ihren Stand und seine Pflichten auf das strengste und dauerndste beschränken. Sie bestellen ihr Land; wenn das Wetter schön ist, gehen sie auf die Jagd, ist es schlecht, so kommen sie zusammen. Sie sprechen von ihren Erndten, von ihren Ackerbau-Projekten für das künftige Jahr, und versiegt ihnen diese Quelle des Gesprächs, so nehmen sie die Karten und spielen Bouillotte, oder sonst etwas, und immer hohes Spiel. Die Töchter und Frauen vom Hause kommen fast nie zum Vorschein, sie sind immer in der Küche beschäftigt, oder mit dem Hühnerhof. Die Lustigkeit dieser Menschen ist unzerstörbar. Wenn sie beysammen sind, giebt eine helle und offne Fröhlichkeit den Ton an. Zum Nachtisch fehlen nie Lieder, und stets sind diese lustig, meist frey; auch ich sollte bey Tisch singen, und da ich nichts dieser Art wußte, sang ich Romanzen. Erst gefiel ihnen das Neue der Sache, zuletzt aber mochte ihnen das verliebte Schmachten unsrer Pariser Roman-

Digitized by Google

zen nicht mehr behagen, und sie nannten mich: Herr Romanze. Ich mußte, um nur nicht mausig auszusehen, ihre Skolien mitsingen.

Zwischen ihnen und den Bauern ist ein Haß, der niemals enden wird, denn letztere verlangen immer mehr, und erstere wollen immer weniger geben. Im Allgemeinen scheint es mir nicht, als hätten seit der Revolution die Bauern gewonnen. Ihre Hütten sind immer noch klein und dumpfig, und ihre Gestalten noch unförmlich und häßlich.

Hieraus zu schließen kann man von den Pächtern eben keine zarte Empfindsamkeit erwarten. Sie sind natürlich, einfach, und ungezwungen, oft bis zur Ungeschliffenheit; in Geschäften aber fein, und mit gesunder Vernunft ausgestattet.

So heftig sie in allem sind, was auf sie Bezug und für sie Interesse hat, so gleichgültig läßt sie alles, was außer ihrem Wirkungskreise liegt. Der herrlichste Abend, das glühendste Morgenroth, die köstlichste Gegend, wird keinen Eindruck auf sie machen; in jedem Ort sehen sie auf nichts, als darauf, ob es wohl ein gutes Jagdrevier ist, und wenn es in einem Claude Lorrain'schen Gefilde kein Wildprett gäbe, so würden sie sich hundert Meilen weit davon wünschen.

Ich fand auf meiner Reise herrliche Gärten. Ich sah Garten und Schloß zu Beilles, die ehedem der Fürstin von Monaco gehörten, der reizenden Geliebten vom Fürsten Condé. Dies ist ein köstlicher Ort. Um Paris her ist nichts ähnliches. Die Vertheilung ist groß und harmonisch, und die majestätischen hohen Baummassen gewähren einen imposanten Anblick. Unter den Kuriositäten hier befindet sich eine, die mir äußerst merkwürdig war, da sie zu der Geschichte des Wesens und der Kapricen der Großen jener Zeit ge-

Digitized by Google

hört. Die Fürstin Monaco mochte der leeren Hermitagen müde seyn, die in den englischen Gärten einem auf jeden Schritt aufstoßen. Sie wollte eine wahre Einsiedeley in ihrem Garten haben. Man setzte deshalb einem armen Bauer in den Kopf, daß ihm die heilige Jungfrau erschienen sey, und ihm befohlen habe, in Beilles Einsiedler zu werden, denn es wäre nichts an der Sache gewesen, wenn der Einsiedler nicht wirklich einer gewesen wäre; und auf diese Art hatte Frau von Monaco einen Menschen blödsinnig gemacht, um einen Garten zu verzieren, denn dieser Unglückliche, den ich gesprochen habe, und der seit der Revolution öfter fastet, als zu seiner Seligkeit nöthig wäre, weiß durchaus nicht, was er sagt, und hat einen ganz leeren und verkehrten Kopf.

Ich bin auch in Morfontaines gewesen, dem Gute Joseph Bonapartes, und habe hier einen der herrlichsten Oerter gefunden, die es in Frankreich giebt. In der versengenden Hitze, sagt man uns, als alles Laub von den Bäumen fiel, und es keinen Rasen, keine Blume und beynah kein Wasser mehr gab, war Morfontaines frisch wie aus der Mitte des Mayes entblüht, und jetzt im Spätherbst ist es noch, als wäre ein zweiter Frühling dort wiedergekehrt. Dies geschieht aber durch die Sorgfalt der Gärtner und Arbeitsleute. Man sage mir nun noch etwas von Feengärten!

Herrlicher als Morfontaines, schöner vielleicht als jeder Ort der Welt ist Ermenonville. Es könnte wohl der unempfindlichste Mensch dem Zauber nicht widerstehen, der hier das Herz bewegt. Das große Gesetz des Schönen; die Einheit, waltet hier. Alles ist rührend, schwermüthig, groß und still. Jede Beschreibung wäre überflüßig, und ich sage dir blos, daß dies die schönste und fruchtbarste Wildniß ist, die je

aus dem Schoos der Erde hervorgegangen. Der Seele wird hier eine süße Wehmuth von jedem Lüftchen zugeflüstert, das in den schwankenden Baumgruppen weht, oder mit der Welle spielt.

J. J. Rousseaus Andenken lebt hier noch immer. Noch steht die Hütte, wohin er täglich gieng, und ich erblickte dieselbe unbeschreiblich schöne Aussicht, auf die von hier sein Blick umherirrte. — Am Abend seines Lebens wollte er mit niemand mehr sprechen als mit Bauern; fand er einen auf dem Felde, dessen Gestalt ihn anzog, so sprach er mit ihm, und gab ihm nachher Geld, damit dem Landmann sein Zeitverlust ersetzt würde. —

Schade, daß nach Rousseaus Tode Ermenonville wieder andre Besitzer bekommen. Gewöhnliche Menschen wissen das Höchste unter ihnen nicht heilig zu halten, und aus Drang sich auszusprechen, sprechen sie sich meist so aus, daß nichts dahinter bleibt. Ermenonville ist voll Inschriften und Schnörkeln, um die Gefühle auszudrücken, die man hier gehabt hat, und die andre hier haben sollen. Hier, wo alles durch die Natur so herrlich ist, scheint das, was Menschen hineingebracht haben, eine Verletzung ihrer jungfräulichen Reitze zu seyn. Herr von G— und seine Vorgänger haben Ermenonville verpfuscht, so weit es angehen wollte, mit Tempeln, Gipsfiguren und Altären, und besonders mit erstaunenswürdigen platten Versen und Inschriften. Sie wollten, daß man nicht einen Augenblick vergäße, daß ihnen der Garten gehört; sie scheinen den Spaziergänger mit ihren Inschriften am Seile zu führen, und zu sagen: ich weiß meinen Garten auswendig, hier muß man schlafen, da muß man lächeln, und dort weinen. Dieser herrschaftliche Despotismus hat meine Lust an dem Garten ver-

Digitized by Google

mindert. Besonders verwünschte ich einen Altar, der auf einem köstlichen Platz steht, der recht für Poesie und Betrachtung geschaffen ist. Hier ist es nicht möglich zu verweilen, ohne sich der süßesten Träumerey zu überlassen, aber da steht so recht in die Augen springend ein Gipsaltar mit einer schwarzen neuangemahlten Inschrift: à la reverie. Rousseaus Grab darf nicht angerührt werden, sonst möchte es bald voll Thorheiten stehen. Nur eine Inschrift hat mir gefallen, sie steht auf einer Mauer, von wo aus eine herrliche Aussicht vor uns liegt, sie heißt, wenn ich mich recht erinnere:

Happy the man whose wish and care a few paternal acres bound and who breathes his native air on his native ground.

Dieser Engländer muß ein edler Patriot seyn, und einen energischen Sinn haben, von Grosmuth durchdrungen.

Ein Monument hier zog mich vor allen an. Es ist das Grab eines Jünglings, der hier vor zwölf Jahren ankam, und sich ganze Wochen lang einsam an Ermenonvillens Schönheiten ergötzte. An einem Morgen fand man ihn erschossen; in seiner Tasche war ein Brief an H. G*, wo er gestand, daß eine unglückliche Liebe ihm das Daseyn verhaßt gemacht habe. Er wurde an der Stelle begraben, wo er erblaßt war, seine Gruft wird von zwey weissen Steinen bezeichnet. Vor einem Jahre ist ein Frauenzimmer hier angekommen, ganz allein. Sie ließ sich nach Ermenonville führen, nach der Stelle, wo das Grab des Jünglings ist. Hier weinte sie über den Leichenstein, und küßte ihn unter heissen Thränen. Sie schrieb nachher einen Vers hin, dessen ich mich nur so weit erinnere, wie ich ihn dir hier niederschreibe:

Ach! verstossen und verlassen
Bangt nach dir mein sehnend Herz,
Bis die Wangen mir erblassen,
Unterm letzten Todesschmerz!
Zeit und Jugend sind verschwunden,
Doch mir blieb des Kummers Last:
Qual ist jede meiner Stunden,
Seit du mich verlassen hast.
Und die Tage schleichen bange,
Bleich und spät kömmt Lunas Schein.
Jede Nacht verweilt zu lange!
Keine will die Letzte seyn . . . . .

Prospectus d'un Journal intitulé: **Mélanges littéraires, historiques et philosophiques, ou Recueil de pièces originales ou traduites de langues étrangères sur tous les objets qui tiennent, à la littérature, à la philosophie, à l'histoire et aux beaux arts. Par une Société de gens de Lettres.**

Les éditeurs de ce nouvel ouvrage périodique ne chercheront point, à surprendre la confiance du Public par de magnifiques promesses, aisées à faire et toujours difficiles à remplir. Ils ne flattent que l'idée en est heureuse, et le but en est evidemment utile; le nombre et la réputation des écrivains qui se proposent d'y concourir suffisent, pour répondre au Public du mérite de l'Exécution. La plupart sont déjà avantageusement connus par d'autres écrits; quelques uns ont depuis longtems pris leur place parmi nos écrivains les plus distingués. Nous nous bornerons donc à donner la liste de nos collaborateurs et à faire connoître le plan de l'ouvrage.

Ce plan s'étendra, comme le titre l'annonce, à tous les objets des connoissances humaines, qui peuvent être d'un intérêt général. Les Sciences exactes et naturelles y rentreront même sous ce point de vüe, c'est à dire dans tout ce qui appartient à leur histoire, à leurs découvertes et à leurs grands résultats; il n'y aura d'exclusion que pour les objets purement scientifiques.

L'intention des auteurs n'est pas de faire un recueil d'annonces et de critiques des ouvrages nouveaux. Offrir à toutes les personnes qui aiment l'instruction une suite de lectures

Digitized by Google

intéressantes, solides et variées, tenir le Public au courant de toutes les nouveautés importantes que l'Europe littéraire produira, voila le double but qu'ils se sont proposés.

La littérature, l'histoire et la philosophie offrent un grand nombre d'objets qui sans être étrangers à la méthode systematique d'après laquelle on peut traiter chacune de ces branches de nos connoissances sont cependant très propres à être examinés et discutés en particulier, surtout lorsqu'on sait les considérer sous un nouveau jour et leur prêter cette espèce d'intérêt qui nait de la réunion dans un petit espace d'un grand nombre de résultats auxquels on n'arrive souvent qu'avec peine dans les dissertations les plus savantes et les plus étendues. De tout tems des écrivains distingués se sont exercés dans ce genre. On peut nommer St. Evremond et l'abbé de St. Réal dans le Siècle de Louis XIV, Voltaire, d'Alembert, Montesquieu même dans le Siècle dernier; sans parler de plusieurs écrivains de l'antiquité et de ceux des autres nations modernes qui ont suivi la même route. Des morceaux originaux de ce genre formeront la partie principale de ce Recueil.

Depuis longtems il n'est plus permis à un homme éclairé de ne connoître que la littérature ancienne et celle de son pays. Un Francais doit desirer aujourd'hui de se former du moins des notions générales sur l'état des lettres en Angleterre, en Italie, en Allemagne et même dans toute l'Europe. Cependant il est rare dans posséder toutes les langues, et difficile de s'en procurer les productions. On peut ajouter que les Allemands, chez qui se trouvent les érudits les plus laborieux peutêtre de l'Europe, ne sont pas aussi habiles à faire un livre qu'à en rassembler les materiaux. Souvent la lecture de leurs ouvrages rebute les gens d'un goût délicat, et souvent aussi cette délicatesse leur fait perdre beaucoup de solide instruction. La Seconde partie de ce Recueil a pour but de remédier à ces difficultés. On y trouvera des analyses raisonnées des ouvrages les plus importans sur l'histoire, la philosophie et la littérature qui paroîtront dans toute l'Europe et même de ceux qui auront déjà paru, mais qu'on aura négligé de faire connoître en France. On y joindra des traductions de morceaux intéressans, qui n'auront pas trop d'étendue.

Quoiqu'il existe un assez grand nombre de journaux qui rendent compte des productions de la litterature française, nous ne prétendons pas l'exclure du nôtre; son but seroit manqué si nous n'y faisions entrer l'annonce et l'analyse de deux genres d'ouvrages, ceux qui malgré leur utilité ont de la peine à se faire connoître, et ceux au contraire qui par leur célebrité excitent un intérêt si vif que le public desire de les voir juger par tous les critiques. Quant aux ouvrages qui n'offriront ni une utilité réelle ni un intérêt particulier nous nous dispenserons d'en rendre compte.

Nous donnerons aussi des notices biographiques sur les hommes distingués dans tous les genres et de tous les pays qui

Digitized by Google

meurent quelquefois sans avoir été bien connus de leurs contemporains, sans que personne se charge de transmettre à la postérité le tableau de leurs caractères.

On voit à présent, que ce journal sera composé de trois parties principales :

1°. De morceaux originaux de littérature, d'histoire et de philosophie.

2°. D'analyses raisonnées des plus importantes productions de la littérature française et étrangere, et de traductions de morceaux intéressans.

3°. De notices biographiques.

Enfin les éditeurs à l'exemple d'une feuille littéraire très accreditée en Allemagne, ont résolu de donner à chaque Cahier un Supplement, qui contiendra l'annonce des ouvrages les plus importans dont les auteurs n'auront pas donné l'analyse, et de plus l'indication des principaux événémens du monde littéraire, comme établissemens d'universités ou d'autres sociétés savantes, grandes entréprises de librairie et de gravure, découvertes dans les Sciences, dans les arts, dans l'antiquité, morts ou déplacemens d'hommes celebres etc. etc. Ce Supplement, si leur intention est bien remplie, formera une véritable gazette littéraire aussi utile que variée et achevera de completter le plan du journal.

Il ne nous reste plus pour le recommander au Public que de donner la liste des principaux collaborateurs qui jusqu'à présent se sont engagé à y fournir des Articles. Ce sont :

MM. Suard, Morellet, Mallouet, Segur l'aîné, Pastoret, Bourgoing, Garat, Mathieu Dumas, Degerando, Du Pont de Nemours, Depradt, Bernardin de St. Pierre, Vanderbourg, Le Chevallier, Schweighäuser père et fils, Pfeffel père et fils, Huber, Lacretelle jeune, Lastrie, Deleuje, Joseph Droz etc. etc. etc.

Il paroîtra tous les mois, à compter du premier Janvier 1804, un cahier de ces mélanges littéraires, historiques et philosophiques de 9 à 10 feuilles d'impression in 8. ou 160 pages, en caractères Cicero, à l'exception du Supplément, qui sera imprimé en petit texte. Trois cahiers formeront un Volume ce qui fera quatre Volumes par An.

Le prix de la Souscription est de 30 Francs par An, de 16 Francs par Semestre et de 9 Francs pour trois mois.

Digitized by Google

In meinem Verlag ist erschienen:

Almanach der Chroniken

für das Jahr 1804.

von

August von Kotzebue.

Ich kann dem Publikum keinen richtigern Begriff von dem Büchlein machen, als indem ich einen Theil der Vorrede des Verfassers hier einrücke:

Es gebe der Blumen so viele es wolle, ein Blumenliebhaber wird doch keine überflüßig finden. Das wuchernde Unkraut mag er selbst ausrotten und aus dem Garten werfen. So auch mit den Almanachen, die, an frostigen Wintertagen, auf den Toiletten der Schönen die Stelle der Blumen vertreten sollen. Es ist wahr, ihrer sind schon so viele, daß man ein Boudoir damit pflastern könnte, und noch alljährlich treiben neue Sprößlinge hervor, die freylich oft ihren ersten Geburtswinter nicht überleben. Aber was schadet's? Geht es doch dem Menschengeschlecht nicht um ein Haar anders, als dem Almanachsgeschlecht. Nur ein geringer Theil der neugebohrnen Kinder wächst heran, lebt, spielt seine Rolle gut oder übel, erkrankt und stirbt. Doch ich habe noch keinen Vater gekannt, der sich von dieser Betrachtung habe abhalten lassen, ein Kind in die Welt zu setzen.

Darum gehe hin, mein Söhnlein, in Gottes Nahmen! du wunderlicher Knabe, den ich unter gothischen Ruinen mit einer gespenstischen Nymphe der Vorwelt erzeugt. Erzähle den Leuten, was sie immer gern hörten: Feuer- und Wassersnoth, Belagerungen, Mordthaten, Gespenstermärchen, Schiffbrüche u. s. w. Sammle deine Geschichten aus wackern alten Folianten, die Niemand mehr lesen mag, stutze sie zu, wirf auch zuweilen eine abentheuerliche Geburt eigner Phantasie dazwischen; plaudre nach Gefallen, dir ist Alles erlaubt, nur nicht Langeweile zu machen u. s. w.

Wie auch diese oder jene Parthey von den Werken des Verfassers urtheilen mag, so kommen sie doch alle darin überein, daß seine Schriften keine Langeweile erregen, und dieses Lob wird auch bey dem Almanach der Chroniken ihm wohl Niemand versagen. Der Kunst, mit Leichtigkeit zu erzählen, die er besitzt, hat er hier noch einen Anstrich von Gothisch-Antiken gegeben, der

Digitized by Google

gerade bey diesen Gegenständen glücklich angebracht zu seyn scheint. Der Almanach enthält: Die Begegnisse eines Predigers während der Eroberung von Magdeburg — die Höhle des Zoptenberges, ein Volksmärchen — mehrere rührende und interessante Anecdoten von der schlesischen Sündfluth zu Anfang des vorigen Jahrhunderts — eines Herzogs von Gotha Schiffbruch auf der Ostsee — des heiligen Josephs Ernennung zum Oberlands-Burggrafen von Bayern — Bürgerhaß und Bürgerliebe in zwey Beyspielen aus Augsburg und aus Lüttich — ein feyerlicher Zweykampf im Jahr 1522 — ein quälendes Gespenst zu Gebosen in Thüringen — die Fürstenwahl in Kärnthen — böse That der Kreuzherren zu Danzig im Jahr 1411 — Monmouths Hinrichtung — Erasmus Luegers Trotz und Strafe — Cunz von der Rosen, Kayser Maximilians kurzweiliger Rath, (eine edle treffliche Handlung) — Captain Vlies Tapferkeit und wunderbare Errettung. — Dieser Inhalt wird zur Gnüge beweisen, daß die Wahl der Gegenstände glücklich gewesen. Ich habe von meiner Seite alles beygetragen, was in meinen Kräften stand, um diesen Almanach zu einem sehr eleganten Geschenk für Damen zu machen. Dreyzehen der interessantesten Scenen und ein passendes Titelkupfer sind von Catel gezeichnet, und von den besten Meistern, Arndt, Volk, Buchhorn, Frosch, Haldenwang, Kohl, Meyer, Penzel und Rosmäsler gestochen worden; der farbige Umschlag ist, mit der Abbildung eines der ältesten deutschen Kunstwerke, zwey Statüen aus der Domkirche zu Naumburg, verziert. Als Anhang sind Tabellen zur Bemerkung der Festtage des häuslichen Glücks und des gesellschaftlichen Lebens hinzugefügt, die abermals für jeden Monath mit sehr niedlichen Kupfern von denselben Meistern und im antiken Geschmack des Ganzen geschmückt worden. Der ebenfalls sehr sauber in Kupfer gestochene Calender ist besonders beygelegt, um bey Versendung in diejenigen Länder, wo fremde Calender nicht erlaubt sind, weggelassen werden zu können. Kurz, ich glaube nichts versäumt zu haben, um ein Taschenbuch zu liefern, mit welchem an Eleganz, und selbst an Kunstwerth wohl wenige sich messen dürfen.

Der Preis ist auf Schreibpapier 2 Rthlr. 16 Gr. In seidenem Einband 4 Rthlr. Auf Velinpapier in seidenem Einband 5 Rthlr.

Paul Gotthelf Kummer.

Digitized by Google

Französische Miscellen

Vierter Band
Drittes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1803.

Digitized by Google

Inhalt dieses Stücks.

1) Geschichte der Wissenschaften in Frankreich. S. 111.
2) Französische Möbel- und Zimmereinrichtungen. S. 128.
3) Die Messe der heiligen Cäcilia. S. 139.
4) Theaternachrichten. Anakreon. L'esprit folet. Opéra Buffa, Aeusserung des ersten Konsuls darüber. Le médécin Ture. S. 141.
5) Literatur. Valérie. S. 150.
6) Modenartikel. S. 157.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandl. um 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. zu haben:

Taschenbuch auf 1804. von Wieland u. Göthe.

Inhalt.

Zwey Erzählungen aus dem Pentameron von Rosenhain, von Wieland: Freundschaft und Liebe auf der Probe; Die Liebe ohne Leidenschaft. Der Geselligkeit gewidmete Lieder von Göthe: Stiftungslied, zum neuen Jahr 1802. Maskentanz, zum 30 Januar 1802. Tischlied. Generalbeichte. Weltschöpfung. Frühzeitiger Frühling. Dauer im Wechsel. Schäfers Klaglied. Trost in Thränen. Sehnsucht. Nachtgesang. Bergschloß. Die glüklichen Gatten. Wandrer und Pächterin. Ritter Curts Brautfahrt. Hochzeitlied. Magisches Netz, zum 1 May 1803. Kriegserklärung. Selbstbetrug. Der Rattenfänger. Frühlingsorakel.

Mehrere dieser Lieder können auf bekannte Melodieen gesungen werden, ein Theil davon befindet sich in den Gesängen, mit Begleitung der Chitarra v. Wilhelm Ehlers.

Posselt europ. Annalen 1803. 11s St.

Inhalt.

I. Ideen über Politik, besonders über Präpotenz, Allianzen und Gleichgewicht.

§. 1. Gegenstand der auswärtigen Politik.
§. 2. Ihre Grundlagen; vielfache Vorsicht, die sie erfordert.
§. 3. Gang der grosen Mächte, so wie der Staaten vom zweiten und dritten Range.
§. 4. Wirkungen der Präpotenz; Vorsichts Maasregeln, die sie erfordert.

Digitized by Google

Geschichte der Wissenschaften während der französischen Revolution.

(Zum Theil aus Biots kurzer Schrift über diesen Gegenstand, aber umgearbeitet, ergänzt und fortgesezt.)

Die Verhältnisse und der Gang der Wissenschaften während der französischen Revolution bietet eine neue und in der Geschichte vielleicht beispiellose Ansicht dar. Bisher sah man dieselben nur in ruhigen Staaten oder wenigstens unter schützenden und unterrichteten Regenten oder Volksführern blühen, und unter dem Druck des Despotismus oder während der Zeit bürgerlicher Unruhen erlöschen. Der revolutionäre Despotismus, obgleich von zerrüttenden Unruhen begleitet, und von allem Unterricht fremden Zerstörern gestiftet, gab den Wissenschaften eine politische Existenz; sie dienten den Herrschern, um dem Volk Zutrauen einzuflößen, um Siege vorzubereiten und Schlachten zu gewinnen *).

*) Im dritten Jahre der Republik lieferten die von den Physikern und Chemikern dem Ausschusse des öffentlichen Wohls mitgetheilten neuen Kunstgriffe und Proceduren zwölf Millionen Pfund Salpeter, statt, daß man vorher jährlich nur eine Million fabrizirte: Es wurden plözlich 13 neue Stuckgiessereyen für eherne Kanonen und 26 für eiserne errichtet, jene konnten jährlich 7000 Stücke, diese 13000 liefern, vorher existirten in ganz Frankreich nur zwey Giessereyen der erstern Art, und 4 der leztern: Zugleich wurde die Kugel-, Bomben- und Lafeten-Fabrikation in gleichem Verhältnisse vermehrt: Es wurden 19 neue Säbel- und Bajonneten-Fabriken errichtet, da vorher diese Waffen nur in dem einzigen sogenannten Klingenthale im Elsasse verfertigt wurden Zu Paris wurde eine Flintenfabrik errichtet, die jährlich 140,000 Stück liefert, da vorher in allen französischen Fabriken zusam-

Um so interessanter ist es, die Geschichte derselben vom Anfange der Revolution an bis auf jene so sonderbare als unglückliche Epoche zu verfolgen. Die nachmalige ruhigere Wiederherstellung der Unterrichts-Anstalten bietet eine andre Art von Interesse dar, sie zeigt uns den jezigen Zustand der Dinge; die Vereinigung beyder Ansichten ist zu einer vollständigen Uebersicht dieses Gegenstandes nöthig.

mengenommen nicht so viele verfertigt wurden und werden konnten. Aehnliche Fabriken wurden in den Provinzen errichtet, so wie auch Reparatur-Anstalten und Carabiner-Fabriken, die vorher in Frankreich ganz unbekannt waren. In allen diesen Anstalten wurden die Arbeiten durch neue Entdeckungen beschleunigt, eine der wichtigsten dieser war ein Mittel, die ausgenuzten Zündlöcher der Kanonen auf der Stelle mit bessern zu vertauschen. Zugleich wurden die Luftballons aufs Kriegswesen angewandt, und die Telegraphen erfunden. Alle dem Staat nüzliche Künste wurden vereinfacht, und die Resultate beschleunigt; man lernte das Leder, das für die Schuhe der ungeheuern Armeen damals so nöthig war, in eben so vielen Tagen gerben als vorher Jahre dazu erfodert wurden, aus den Inländischen Fichten wurde der Schifftheer gesotten, den vorher das Ausland lieferte: in einer geheimen Anstalt zu Meudon wurden Versuche über verschiedne Arten von Pulver und von Zünd- und andern Kugeln gemacht. Man fieng an, alles, was zum Seewesen gehört, aus dem Innern der Republik zu ziehen, die den Glashütten durch die Pulvermühlen entzogene Potasche und andre Salze wurden durch neue chemische Mittel geliefert, man lernte Seife wie die Venetianische, und Bleystifte den Englischen gleich, verfertigen; kurz alle Erfindungskräfte wurden damals vervielfältigt, und ihre Anstrengungen versezten in wenigen Jahren den Staat aus einer der bedrücktesten Lagen in eine der glänzendsten.

Digitized by Google

Als die Revolution anfieng, wandte sich jedermann zur Politik, die Wissenschaften wurden plötzlich verlassen, sie konnten von keinem Gewicht in dem Kampfe seyn, der damals alle denkenden Köpfe beschäftigte. Die Freiheit war der Gegenstand aller Schriften, aller Unterhaltungen, es schien, als ob nur die Redner ihr dienen könnten, und dieser Irrthum war zum Theil Schuld an dem nachherigen unglücklichen Zeitpunkte. Der gröste Theil der Liebhaber und Lehrer der Wissenschaften blieben ruhige Zuschauer der Begebenheiten, keiner erklärte sich öffentlich gegen die Revolution; einige wenige nahmen thätigen Antheil an derselben. Diejenigen waren es, welche von grossen Aussichten begeistert in der Erneuerung aller gesellschaftlichen Verhältnisse ein Mittel sahen, ihre Theorien in Ausübung gebracht zu sehen. Sie glaubten die ganze Umwälzung lenken zu können, aber sie wurden von derselben hingerissen.

Einer der gröstten Gedanken, welchen diese erste Epoche der Revolution realisirte, war die Einheit der Maaße und Gewichte. Von allen Seiten Frankreichs her beklagte man sich über die Menge der oft ganz lokalen Verschiedenheiten in diesem Punkte; mehrere Könige hatten versucht, dieses Hinderniß des redlichen Handels, dieses Beförderungs-Mittel unrechtmässiger Gewinnste, aufzuheben: allein das Volk hieng zu sehr an seinen Gebräuchen. Der Augenblick grösserer Veränderung schien dieser Neuerung eine günstigere Aufnahme zu versprechen, aber die Erfahrung hat seitdem bewiesen, daß sie unter allen am schwersten einzuführen und durchzusezen ist, denn noch jezt, da sie seit mehrern Jahren in allen öffentlichen Akten, ja in allen Krämerbuden der Hauptstadt und zum Theil auch der Provinzen gefodert, und durch starke Geldbußen gehandhabt wird, hat sie sich noch weder in den Pri-

vat-Gebrauch noch in die Volkssprache eindrängen können.

Die constituirende Nationalversammlung stellte als Grundsatz auf, daß ein Land, das durch dieselben Gesetze regiert werde, auch nur einerley Maaß und Gewicht haben solle. Der Akademie der Wissenschaften wurde aufgetragen, das beste Mittel, diesen Vorsatz auszuführen, aufzusuchen und darüber zu berichten. Sie schlug vor, die Decimal-Eintheilung anzunehmen, und den zehn Millionsten Theil des Viertheils des Erdumkreises (durch die Pole) zum Grunde zu legen. Andre Mitglieder waren der Meynung gewesen, die Länge des Sekunden-Penduls zu Paris als Hauptmaas anzunehmen, allein man wandte ein: diese Maasbestimmung sey zu lokal, um einen Vereinigungs-Punkt für mehrere Völker abzugeben, sie hänge überdieß von einer willkürlichen Abtheilung der Zeit ab, und stehe in einem weit weniger natürlichen Verhältnisse mit den Entfernungen der verschiednen Punkte der Erde, als die Theile des Umkreises dieser selbst; nach welchen es so natürlich ist, die Entfernungen der Oerter zu messen, daß schon in den ältesten Zeiten diese Maasbestimmung angenommen gewesen zu seyn scheint. Aristoteles spricht von einem Stadium, welches der 400,000ste Theil des Erdumkreises sey, und er scheint dieses Erdmaas aus Indien erhalten zu haben; denn das gewöhnliche griechische Stadium ist weit größer, und jenes ist nur auf die Distanzen, die bey Gelegenheit von Alexanders Feldzug nach Indien angegeben werden, anwendbar. Wäre ein solches Maas allgemein angenommen und auf den Landstrassen durch Meilenzeiger angedeutet, so wüßte man bey jedem Schritte den wievielsten Theil der Erde man umwandelt habe. — Schon im Jahr 1740 hatte die Akademie der Wissenschaften einen Theil des Meridians zwischen Dünkirchen und den Pyrenäen

mit vieler Genauigkeit gemessen, aber eine neue, gröſsere, und noch genauere Messung sollte das neue System begründen. Sie wurde von Dünkirchen bis Barcellona unternommen, konnte aber nicht bald genug geendigt werden, und die neuen Maaße wurden vorläufig nach der Messung von 1740 bestimmt: nachher aber berichtigt und von einer dazu berufenen Versammlung von Gelehrten mehrerer Nationen geprüft und bewährt. Der 4te Theil des Meridians wurde 5,130,740 franzöſische Ruthen (Toises) lang befunden, das Hauptmaas (le mètre) ist daher 513,074 mal der Millionste Theil einer Ruthe, d. h. 3 Pariser Fuß, 11 Linien und $\frac{3}{10}$. Die Anwendung dieses Grundmaaßes auf die Messung flüssiger Körper und aufs Gewicht, vermittelst des Gewichts eines bestimmten Maaßes distillirten Wassers, wurde durch zum Theil ganz neu erdachte Mittel zur äußersten Genauigkeit gebracht; kurz, nie ist ein Unternehmen mit so vieler Sorgfalt ausgeführt worden als dieses. Aber es war auch das einzige Werk der Wissenschaften, welches selbst von den alles zertrümmernden Neuerern nie gestört und immer befördert wurde, weil es einzig in ihre Plane einer gänzlichen Umwandlung aller Gewohnheiten und Gebräuche der Nation paßte.

Schon in den früheren Zeiten der Revolution erhielt der öffentliche Unterricht tödtliche Stöße. Die meisten der in Paris studirenden Jünglinge waren ehedem (und sind nunmehr aufs neue) in öffentlichen Pensionaten, Collèges genannt, versammelt; deren vornehmste als Theile der Universität angesehen wurden. In diese, sonst klösterlich verwahrten, Häuser drangen damals öfters ganze Banden von Unruhstiftern, Fischweibern, Mädchen und Kindern ein, läuteten Sturm, und zwangen die Studirenden sich in ihre lärmenden und schändlichen Züge zu mischen. Die Aeltern beriefen ihre

Kinder zurück, die Lehrer hörten auf zu lesen. Vergebens verordnete der König auf die Einladung der National-Versammlung, daß die Studien nach den Vacanzen wieder anfangen sollten. Der Kredit dieser, schon seit einiger Zeit schwankenden, Anstalten konnte nicht wiederhergestellt werden, und die Jugend blieb mehrere Jahre ohne Unterricht.

Die ehemals so berühmte Universität von Paris war seit langer Zeit in Wissenschaften und Künsten immer um wenigstens ein Jahrhundert zurück. Als Cartesius schon längst der denkenden Welt eine andre Richtung gegeben hatte, war sie der Philosophie des Aristoteles treu geblieben, sie wurde Cartesianisch, als Neutons Ideen schon in ihrer ganzen Klarheit da standen. In Paris waren seit langer Zeit die neuern Entdeckungen im Felde der Wissenschaften, und selbst die höhere Kritik im philologischen Fache beynahe gänzlich den Akademien und freyen Liebhabern überlassen, die Professoren lehrten was hergebracht war, und kannten oft kaum die wichtigsten Fortschritte der Wissenschaften oder die interessantesten Werke, die zu ihrer Zeit erschienen.

Die constituirende National-Versammlung suchte, nach dem vergeblichen Versuche die ehemalige Erziehungsart zu erhalten, sie durch, auf ganz neue Plane gegründete, Anstalten zu ersetzen. Es wurden vortrefliche Vorschläge gemacht, einer derselben, dessen Verfasser der jetzige Minister der auswärtigen Geschäfte Talleyrand war, zeichnete sich besonders durch eine vollständige Aufzählung und Classifizirung aller menschlichen Kenntnisse aus, und wird noch jezt als ein nützliches Werk angesehen. Allein die Größe der damals entstehenden politischen Angelegenheiten und der angehende Kampf des Hofes mit der Nation hinderten die Versammlung, sich mit diesen Planen zu beschäftigen.

Digitized by Google

Die Sache wurde an die folgende Versammlung (die gesetzgebende genannt) verwiesen. Diese aber war noch ausschließender als jene mit den politischen Zwistigkeiten beschäftigt, und obgleich Condorcet ihr ein grosses Projekt über diesen so wichtigen Gegenstand vorlegte, so war doch nichts darüber zu Stande gekommen, als der National-Konvent zusammenberufen wurde. In diesem herrschte, wie bekannt, in allen ruhigen Berathschlagungen, ein allen stille wirkenden Maasregeln sehr zuwider laufender Geist, und besonders bis zur Alleinherrschaft Robespierres war diese Versammlung beynahe ausschließend mit innern Unruhen und Partheyen beschäftigt. Dennoch wurde um diese Zeit die Anstalt des botanischen Gartens erweitert, und unter dem Namen des Museums der Naturgeschichte zur vollständigsten Lehranstalt aller Theile dieser Wissenschaft erhoben.

Beynahe zu derselben Zeit wurde Condorcet angeklagt, weil er eine Schrift gegen die Proskription eines Theils seiner Collegen (den 2ten Junius 1793) bekannt gemacht hatte, man schien ihm zugleich ein Verbrechen daraus zu machen, Mitglied der Akademie und philosophischer Schriftsteller zu seyn.

Wenige Tage darauf brachte Robespierre selbst ein Projekt über die öffentliche Erziehung auf die Tribune, es war von Lepelletier hinterlassen worden, und bestand in dem Vorschlag, alle Kinder ohne Ausnahme gemeinschaftlich und auf Kosten der Republik zu erziehen. Nach einer langen Diskussion wurde das Projekt verworfen, und man dekretirte blos, daß zwar eine gemeinschaftliche Erziehung statt haben solle, daß aber niemand gezwungen seyn solle, ihr seine Kinder zu übergeben.

Um diese Zeit wurden die Akademien aufgehoben, man lies blos die Commission bestehen, die sich mit

dem neuen Maaße und Gewicht beschäftigte, deren Einführung damals anfieng.

Statt die gemeinschaftliche Erziehung, die mit Robespierres Vorschlag dekretirt worden war in Ausübung zu setzen, veranstalteten einige der aufgeklärteren Mitglieder des Convents eine Deputation des Magistrats der Stadt Paris, welche auf die Wiederherstellung des öffentlichen Unterrichts drang, durch diese Ueberraschung erhielten sie ein Dekret, welches wieder mehrere Stufen des Unterrichts und vernünftigere Plane enthielt, aber diese Plane wurden nicht ausgeführt, und dasselbe Dekret zerstörte den Rest der bestehenden Anstalten und namentlich die 4 Fakultäten der Pariser Universität.

Frankreich war damals seinem Untergange nah, mehrere der besten Vestungen waren in Feindes Händen; das Innere der Republik war zerrüttet, mehrere Städte hatten sich gegen den Convent erklärt, es mangelte an aller Kriegs-Munition, und man fand kein Mittel sich welche aus der Fremde zu verschaffen. Die Noth zwang den Ausschuß des öffentlichen Wohls überall Hülfe zu suchen, die Gelehrten wurden um Rath gefragt, sie lehrten zuerst das spröde Metall der Klocken in Geld und in Kanonen umzuschaffen, und das Eisen in Stahl zu verwandeln, ein Präparat, das man bisher immer aus dem Auslande bezog.

Man berief die geographischen Ingenieurs, welche die constituirende Versammlung aufgehoben hatte, zu den Armeen zurück, und sie lieferten Charten, die für die Feldzüge äußerst nützlich waren. Man meldete dem Ausschusse des öffentlichen Wohls: der den Armeen gelieferte Brandtwein sey vergiftet, die Chemiker wurden versammelt, um die Sache zu untersuchen, sie fanden, daß derselbe blos durch unreines Wasser getrübt worden sey, und, daß dem Uebel durch bloßes

Filtriren abgeholfen werden könne. Mit Erstaunen sah Robespierre die Chemiker die vergiftet geglaubte Flüssigkeit trinken, um die Wahrheit ihres Berichtes zu beweisen, er fieng an den Nutzen der Wissenschaften zu erkennen, man berief mehrere Gelehrte zu Gehülfen der Mitglieder, welche damals das Kriegswesen neu organisirten. Sie lehrten im Innern der Republik den Salpeter zur Pulverfabrikation finden, den man vorher aus Indien bezog. Sie erfanden neue Mittel, um diesen Salpeter in wenigen Tagen zu reinigen und zu trocknen, eine Arbeit, wozu sonst mehrere Monate erfodert wurden. Statt neue Pulvermühlen zu erbauen, wodurch viele Zeit verlohren gegangen wäre, ließen sie die Kohlen, den Schwefel und den Salpeter mit kupfernen Kugeln vermischt, in Fässern herumdrehen, und das Pulver war in zwölf Stunden fertig. Man berief Bürger aus allen Departementen nach Paris, um die Fabrikation des Salpeters zu lernen, und ihre Fertigkeit gab einen neuen Beweis von der schnellen Fassungskraft der Franzosen.

Aber so vieler Dienste ohngeachtet wurden die Gelehrten verfolgt; Bailly und Lavoisier wurden unglückliche Opfer ihrer Celebrität, und der leztere seiner Reichthümer. Vergebens führte man zu seiner Vertheidigung an, daß er Mitglied der Commission der neuen Maaße und Gewichte sey; diese Commission selbst wurde bey dieser Gelegenheit aufgehoben.

Bey einer neuen Berathschlagung über den öffentlichen Unterricht widersezte sich die revolutionäre Parthey jeder Entscheidung, sie sah die Wissenschaften als ein Gift an, welches die Republiken entnervt, und sagte, die öffentlichen Sitzungen der Departements-Verwaltungen und der Volks-Gesellschaften seyen die besten Collegien. Man errichtete jedoch um diese Zeit eine Militärschule, wo einige tausend Jünglinge aus allen

Digitized by Google

Departementen im Kriegsdienst geübt, und in mancherley Kenntnissen unterrichtet wurden. Diese sollten alsdann als Soldaten unter die Armeen vertheilt werden, um denselben diesen Unterricht mitzutheilen.

Endlich stürzte Robespierre, die Tyranney hörte auf und die Vortheile, welche die Wissenschaften verschaft hatten, blieben. Um denselben Dauer zu verschaffen, errichtete man die sogenannte polytechnische Schule. Sie hatte damals den dreyfachen Zweck, Ingenieurs zum Dienste des Staates zu bilden, unterrichtete und aufgeklärte Männer in der Gesellschaft zu verbreiten, und alle Talente zu wecken, welche die Wissenschaften zu neuen Fortschritten führen könnten. Nichts wurde gespart, um diese Anstalt aufs zweckmäßigste einzurichten, sie umfaßte die höhere Mathematik, die Physik, die Chemie, die Kriegsbaukunst, die Zeichenkunst, die gewöhnliche Baukunst und den Schiffbau. Zu Professoren wurden die berühmtesten Männer in jedem Fache ernannt, überdieß las man zwanzig der fähigsten Schüler aus, und bildete sie zu Unterlehrern und Aufsehern ihrer Kameraden. Man gab ihnen physikalische Instrumente, und ein chemisches Laboratorium, und übte sie beständig in allen Theilen der Wissenschaften. Die Gesellschaft der berühmten Männer, die sie lehrten, entflammte ihren Eifer, und in drey Monaten waren sie im Stande ihre Verrichtungen anzutreten. Man durchlief alsdann mit den übrigen Schülern (400 an der Zahl) zuerst ganz cursorisch den ganzen Plan der Studien, und theilte sie dann nach ihren Fähigkeiten in Brigaden ein. Zugleich mit der Einrichtung dieser Schule wurden die andern noch bestehenden Ingenieurs- und Artillerie-Schulen erweitert und ihre Einrichtung verbessert, man erneuerte die Anstalt, worin geographische Ingenieurs gebildet wurden, und errichtete die Bergwerks-Schule. Alle diese

Anstalten bestehen noch jezt, und liefern dem Staate eine Menge höchst unterrichteter Jünglinge, nur ist die polytechnische Schule auf die Vorbereitung junger Ingenieurs eingeschränkt worden.

In der Epoche, wovon wir sprechen, sah man die Barbarey, worein die Revolution ganz Frankreich gestürzt hatte, zu lebhaft vor Augen, um nicht alle Mittel zu ergreifen, so schnell als möglich Unterricht jeder Art zu verbreiten. Man errichtete eine Normal-Schule, deren Professoren die berühmtesten Gelehrten Frankreichs waren, und berief 1200 junge Männer aus allen Departementen, die daselbst zu Lehrern gebildet werden sollten. Die in dieser Anstalt gelesenen Collegien, welche die Professoren nicht schriftlich ausarbeiten durften, wurden von Geschwindschreibern aufgefaßt und gedruckt. Sie sind vor Kurzem neu aufgelegt und ergänzt worden, und es ist daraus ein sehr interessantes und wichtiges Werk entstanden. Mehrere neue Entdeckungen und Ansichten wurden hier zuerst gelehrt, nie war in Frankreich der Unterricht auf eine so liberale und so philosophische Weise gegeben worden. Die Anstalt trug viel zu den Fortschritten der Wissenschaften bey, aber die Schüler waren leider großentheils übel gewählt, die Unkosten waren groß und das direkte Resultat schien denselben nicht zu entsprechen, auch mag die Eifersucht mehrerer Mitglieder des Convents gegen diejenigen ihrer Collegen, die dieser Anstalt vorstanden, mit dazu beygetragen haben, daß dieselbe frühzeitig und plötzlich aufgehoben wurde.

Ohngefähr um dieselbe Zeit wurde das Museum der Naturgeschichte aufs neue vergrößert, die National-Bibliothek erhielt eine neue Einrichtung, das Collège de france fieng seine Verrichtungen wieder an, es entstanden viele neue Privat-Erziehungsanstalten und die alten lebten wieder auf; zugleich wurden auch die

Digitized by Google

öffentlichen Schulen in der ganzen Republik unter dem Namen von Central- und Primarschulen eingerichtet.

Das Museum der Naturgeschichte ist (wie schon oben gesagt worden) eine Erweiterung der schon ältern Lehranstalt im botanischen Garten (ehmals le jardin du roi und noch jezt le jardin des plantes genannt). Man lehrte vormals daselbst nur die Kenntniß der in der Medizin gebräuchlichen Kräuter und Pflanzen, aber durch den Ruf Büffons und die Sorgfalt Daubenton's wurde dieses Local zu einer allgemeinen Niederlage der interessantesten Gegenstände der Naturgeschichte. Bis zur Revolution blieben diese Reichthümer unbenuzt, wir haben oben gesehen, daß während der Schreckenszeit zuerst eine allgemeinere Lehranstalt daselbst errichtet wurde. Um die Zeit, wovon wir jezt sprechen, wurde der Garten selbst beträchtlich vergrössert, die Gebäude wurden vermehrt, Treibhäuser und Thierbehälter wurden erbaut, fremde Thiere angeschaft oder aus den eroberten Ländern herbeygeschleppt, die Seltenheiten des Kabinets in Ordnung gebracht und dem Publikum zur Schau gelegt.

Die National-Bibliothek wurde acht Verwaltern anvertraut, welche unter den geschicktesten Männern der Fächer, denen sie vorstehen sollten, erwählt wurden. Zwey für die gedruckten Bücher, zwey für die Alterthümer, einer für die französischen, einer für die griechischen und lateinischen, und einer für die orientalischen Handschriften, endlich einer für die Zeichnungen. Zugleich wurde dekretirt, daß daselbst öffentliche Collegien über die Alterthümer und über die verschiednen orientalischen Sprachen, die der französischen Diplomatik nüzlich seyn können, gelesen werden sollten. Der öffentliche Gebrauch der Bibliothek wurde aufs liberalste erlaubt, während strenge Verordnungen über die

Digitized by Google

Erhaltung der Bücher wachen und Gelder zu deren Vermehrung angewiesen sind.

Das Collège de france ist eine Art kleiner Universität, die ihre Armuth während der Revolution vor dem Umsturze bewahrte, und deren Professoren um diese Zeit aufs neue bezahlt wurden. Leider ist diese Anstalt jezt die einzige in Frankreich, worin die höhern Wissenschaften im allgemeinen gelehrt werden. Statt der großen Plane der constituirenden Versammlung, in allen Gemeinden, Primarschulen, in allen Distrikten, Schulen des zweyten Grades, in allen Departementen, Centralschulen, und in mehreren Städten, große Universitäten zu errichten, wurden um die Zeit, wovon wir sprechen, nur die Primar- (oder Land-) Schulen und die Centralschulen errichtet, in welchen leztern 10 Professoren blos die allgemeineren Gegenstände des menschlichen Willens elementarisch und zum Theil sehr oberflächlich lehrten. In der neuesten Einrichtung, (von der man besseres hofte) sind diese Centralschulen selbst, so wohl der Zahl nach vermindert, als auch zu einem noch niedrigern Grade des Unterrichts herabgesezt worden. Die Schulen des zweyten Grades, welche das Mittelglied zwischen den Land- und den Centralschulen, (die nun Lyceen heißen) seyn sollen, sind der Privat-Industrie überlassen, und von höhern Anstalten ist keine Rede. Nur sind die Special-Schulen der Medizin, die auch um die Zeit der vorbenannten Umänderung errichtet wurden, beybehalten, und das Studium dieser Wissenschaft ist einer strengern Disciplin unterworfen worden. Zugleich ist die Strasburger Universität von der Republik anerkannt und in eine protestantische Akademie verwandelt worden, auch läßt man in dieser Stadt, und in einigen andern vorzüglichen Städten der Republik juristische Schulen hoffen. Dieß ist die neueste Lage der Dinge in Ansehung des öffent-

Digitized by Google

lichen Unterrichts. Die Lyceen können einigermaßen den deutschen höhern Gymnasien verglichen werden; Lehrer und Schüler sollen großentheils in einem öffentlichen Gebäude beysammen wohnen, die Regierung bezahlt die Pension eines großen Theils der Schüler und entscheidet über die Aufnahme derselben. Privat-Anstalten müssen dieser mangelhaften Einrichtung zu Hülfe kommen, und wer seine Studien bis auf eine gewisse Höhe fortsetzen will, findet außerhalb Paris in Frankreich wenig Gelegenheit dazu.

Schon vor der mehrjährigen Pause, die wir, um das neue mit dem alten zu vereinigen in dem ebengesagten übersprungen haben, wurde das National-Institut errichtet, von dessen Einrichtung und neuerlicher Umänderung wir schon anderwärts weitläuftig gesprochen haben.

Schon vorher, noch mehr aber seitdem erholten sich auch die literarischen Journale und Gesellschaften von ihrer Lähmung, und sezten ihre Arbeiten fort. Uebrigens ist der Zwischenraum zwischen dem Ende der auf die Schreckenszeit folgenden Reorganisation und der neuesten, in Ansehung für die Wissenschaften wichtiger Begebenheiten großentheils durch die Laufbahn Bonapartes ausgefüllt; der Antheil, den er verschiedne berühmte Gelehrte an den Constitutionen, die er den italienischen Staaten gab, nehmen ließ, der Transport der Kunstwerke, und vieler Handschriften nach Paris, die literarische Colonie in Egypten und nachher die Aufnahme der ausgezeichnetsten Liebhaber und Kenner der Wissenschaften in den Senat, in den Staatsrath und in die Ministerien, so wie auch der Preis für die galvanistischen Entdeckungen, sind allerdings hieher gehörige Facta, die aber so allgemein bekannt sind, daß ihre bloße Erörterung gnügen mag. —

Digitized by Google

Mehrere der wichtigsten Werke, die seit der Revolution erschienen sind, haben wir schon im ersten Stücke dieser Blätter genannt, auch ist bemerkt worden, daß besonders die mathematischen, und sowohl naturhistorischen als naturwissenschaftlichen Fächer, während der Zeit der Revolution gewonnen haben; da hingegen die Historischen, Philosophischen, Philologischen, und endlich die Politischen selbst durch ihren Einfluß zum Theil vernachläßigt, zum Theil sehr einseitig betrieben worden sind. In der hier gegebnen Geschichte findet sich die Erklärung und die Ursache dieses Phänomens. Jene Wissenschaften, ihrem Wesen nach von jeder Revolution unabhängig, und in ihren Anwendungen jeder Regierung nützlich, wurden selbst in der Schreckenszeit hervorgesucht, zu Rathe gezogen, geehrt; diese mußten sich in die Umstände fügen, oder schweigen und sich verbergen. Im historischen Fache sind jedoch seit Kurzem einige nicht unwichtige Werke erschienen: Lacretelles des jüngern Geschichte der Revolution wird von allen Partheyen geschäzt, Ferrands Bemerkungen über die wichtigsten Epochen der Universal-Geschichte enthalten interessante Ansichten, und die Geschichte der Verhältnisse Spaniens und Frankreichs des Abbé Garnier (eines alten Academiciens) füllt eine Lücke in der Sammlung der französischen Geschichtbücher aus.

Dem Gange der Philosophie bestimme ich einen eignen Aufsatz, sie war während der Revolution ganz im Geiste des Helvetius'schen Systems, seitdem die Regierung wieder die Parthey der Religion nimmt, haben sich auch viele Schriftsteller wieder auf diese Seite geneigt. Die dadurch entstandne Vermischung von falschem Religions-Eifer, grober Unwissenheit und Partheysucht hat einige höchst abentheuerliche Werke hervorgebracht.

Digitized by Google

Die Physik schien in Frankreich seit einiger Zeit den ihr verwandten Theilen der mathematischen Wissenschaften und der Chemie aufgeopfert zu seyn. Noch vor Kurzem existirte kein Lehrbuch dieser Wissenschaft, das die neuesten Entdeckungen und Erklärungen enthielte; die so eben erschienenen Elemens de Physique von Hauy haben diesem Mangel auf eine glänzende Weise abgeholfen. Hier findet man zum erstenmale in einem französischen Lehrbuche eine deutliche Auseinandersetzung der neuern Theorien über die Elektrizität, den Galvanismus und den Magnetismus, welche diese sonderbaren Phänomene aus einer Zersetzung eines vorher vereinigten Fluidums erklären, und sich so den Ansichten der neuern deutschen Natur-Philosophie nähern. Die Erklärung vieler der wichtigsten Erscheinungen des Dunstkreises durch die Auflösung des Wassers in der warmen Luft, und dessen Niederschlag durch die Kälte erscheint hier in ihrer ganzen Klarheit, einige der seltensten und sonderbarsten Wirkungen der Gewitter, werden durch die neuern Systeme aufs befriedigendste beleuchtet; die Theorie der Schwerkraft ist vereinfacht, und die allgemeinen Eigenschaften der Körper sind weit methodischer classifizirt, als sie es bisher waren. Endlich zeichnet sich dieses Werk durch die Würde aus, mit der hie und da religiöse Empfindungen ausgedrückt sind, da bisher die Schriftsteller der Naturwissenschaften keine Gelegenheit versäumten ihren Materialismus zu zeigen, und besonders ihren tödtlichen Haß gegen das System der End-Ursachen zu verewigen. Etwas zu streng scheint es mir jedoch, die Mechanik, (wie hier geschehen ist) ganz aus den Compendien der Physik zu verweisen, da ihre Grundsätze wenigstens vermischter Natur sind. Frankreich besizt übrigens über diese Wissenschaft ein vortrefliches Werk von Prony, dem Director der polytechnischen Schule.

Was den jetzigen Zeitpunkt in Ansehung des wissenschaftlichen Geistes besonders bezeichnet, ist die immer allgemeiner werdende Anwendung der höchsten und abstraktesten Theorien auf die tägliche Praxis. Die meisten Manufakturen sind durch diese Anwendung beträchtlich verbessert worden, und mehrere Artikel, deren Zubereitung ganz chemisch ist, wie z. B. die Schwefelsäure (das Vitriolöhl) sind dadurch weit wohlfeiler geworden, andre dergleichen Fabricate sind einheimisch geworden, da sie vorher aus andern Ländern bezogen werden mußten. Die sich von den gewöhnlichen Proceduren am meisten entfernenden Anstalten dieser Art sind die chemischen Bleichereyen, vermittelst der übersauern Salzsäure; deren Wirkungen an Schnelligkeit beynahe einem Wunder gleichen, und wobey das Garn oder das Leinenzeug, wenn die Behandlung richtig geschieht, mehr geschont wird als bey den gewöhnlichen Bleichen.

Von den chemischen Schnellgerbereyen ist schon oben gesprochen worden, sie haben ihren Erfinder auf die ehrenvollste Weise bereichert.

Auch auf den Ackerbau hat dieser Geist eine sehr günstige Wirkung ausgeübt, sehr viele reiche Güter-Besitzer, die ehmals am Hofe und in der Hauptstadt lebten, bewohnen jezt ihre Landsitze, und finden sowohl ihren Nutzen als ihr Vergnügen darin, englische, flamändische und deutsche Verbesserungen auf ihren Gütern zu versuchen.

Die kleinern Eigenthümer sind durch die Zerstörung des Feudal-Systems (hauptsächlich der Zehnten und des Wildprets) in den Stand gesezt worden, ihre Felder besser anzubauen, und die nützlichen Verbesserungen ihrer reichern Nachbarn nachzuahmen.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß nach der gänzlichen Unterbrechung aller Communication mit dem

Auslande während der Schreckenszeit und dem allgemeinen Kriege, die Nothwendigkeit, sich nach den Fortschritten der Wissenschaften außerhalb Frankreich zu erkundigen, und der Vorsprung, den man in manchen Stücken fand, wie z. B. in den galvanischen Versuchen, eine häufigere Communikation, als vorher Statt fand, und eine größere Achtung für auswärtige Verdienste hervorgebracht zu haben scheint; eine Stimmung, die nothwendigerweise zu den Fortschritten der Wissenschaften beytragen muß. Nur ist zu bedauern, daß der Contrast zwischen dem vielleicht zu systematischen Geiste der Deutschen, und dem sehr empirischen der Franzosen dem wechselseitigen Zutrauen bald wieder Schranken setzen muß.

J. G. S.

Französische Möbel- und Zimmereinrichtungen.

Schon seit Jahrhunderten ist der französische Geschmack der herrschende für die nördlichen Nationen Europas; so wie die französische Sprache der Dragoman aller Völker ist, hat ihre Tracht, ihr Styl in Möbeln, und selbst ihre Lebensart auf alles Einfluß gehabt, was die Fremde betrift. Dieser Einfluß ist um so wunderbarer in mancher Hinsicht, da nichts von allem, was die Franzosen in obbenannter Rücksicht charakterisirt, vortreflich ist. Der Fremde, der in Frankreich nie gewesen, hat von dem Franzosen nur das Oeffentliche kennen gelernt, das am wenigsten vortheilhafte, und er hat nichts von ihm angenommen, als was als Thorheit an ihm auffällt. Es wissen wohl nur die, welche Gelegenheit hatten, den Franzosen in nähern Verhältnissen zu beobachten, wie wahrhaft schätzbar sein Charakter ist, und wie gut seine Sitten.

Digitized by Google

Kein Volk auf Erden iſt ſo allgemein mit Geiſt begabt, ſo heiter und zutraulich, ſo empfänglich für Liebenswürdigkeit, ſo ehrfurchtsvoll für Verdienſt, ſo ſtreng auf Gradheit und Aufrichtigkeit haltend, und ſo gutmüthig zum Verzeihen geneigt, wenn es beleidigt worden. Die deutſche Genialität und die glühende Schwärmerey der ſüdlichen Nationen möchten hier vergebens geſucht werden, aber fremdes Verdienſt wird geſchäzt, und die Franzoſen erkennen gern an, daß die Fremden in mancher Hinſicht ihnen ſuperiör ſind, und ſetzen ihren einzigen Stolz darin, es recht zu zeigen, wie ſie es anerkennen, und ſich zu freuen, daß ſie Gefühl dafür haben, und ſie haben Recht, denn das Gefühl des Schönen hat gleichen Werth mit dem Schönen ſelbſt. Das Beyſpiel zu dem was ich vorausſeze, zeigt ſich am deutlichſten in den ſchönen Künſten, in dem Enthuſiasmus der Franzoſen für die Meiſterwerke des Alterthums, und für die fremden Tonkünſtler. Für die Poeſie der Ausländer haben ſie nicht gleiche Verehrung, weil ſich überhaupt die Sprache auf eine Weiſe gebildet hat, welche das Verſtändniß der fremden Poeſie faſt unmöglich macht, und die Franzoſen ſelbſt von der Poeſie immer mehr entfernt. In allem aber, was ihnen näher liegt, haben die Franzoſen ſich als Kenner und Verehrer des Schönen gezeigt, und es ſich gleichſam einverleibt und angeeignet. Nimmt man hiezu die natürliche Liebenswürdigkeit und Gutmüthigkeit ihres Charakters, die glänzende Leichtigkeit ihrer Faſſungskraft und ihres Verſtandes, den Hang zum Anmuthigen und Zierlichen, (der nur da ſich zu verleugnen ſcheint, wo er zu weit getrieben wird, und bis in das Manierirte geht), ſo wird es erklärbar, wie dieſe Nation ſelbſt ſchon von ihrer Außenſeite her, an welcher ſich alle dieſe Eigenſchaften mehr oder weniger zeigen, das Augenmerk und die Richtſchnur der

Digitized by Google

fremden Völker geworden ist; und zwar auf eine Weise, welche alles umfaßt, das Gute und Löbliche sowohl, als das Thörichte und Unbedeutende.

Ist es nun gekommen, daß wir von den Franzosen in Meubles, ehedem die schwerfällige übermäßig geschnörkelte und verzierte Manier, und in der Tracht die Perrücke, steife Gallakleider, Schnürbrüste, Paniers und Haarthürme mit eben dem Enthusiasmus aufgenommen haben, mit dem wir jezt den Gegensatz annehmen, den ihre Moden gegen die alten Zeiten bilden; mögen wir uns jezt so gern in ihren leichten Ton fügen, wie vormals in die äußere Steifheit und Affektation ihrer Manieren, so ist die Inkonsequenz dabey mehr auf unsrer Seite, als auf der ihrigen. Wir mußten selbstständig seyn, und unsre eignen Sitten und Gebräuche nicht durch Hineinziehen der fremden wandelbar machen. Das französische Volk, dessen Bildung im Säkulum Ludwig des XIV schon eine bestimmte Richtung genommen, und in dieser die äußerste Höhe erreicht hatte, ist seitdem nur wieder hinuntergesunken, und zwar bis zu dem Zeitpunkt, wo die Revolution und die Umwälzung und Verwickelung der Schicksale dieser Nation, ihr eine neue veränderte Richtung gegeben haben; es ist dieses nichts anders als eine Neigung nach antiker klassischer Größe. Die Siege der Nation, der Glanz ihrer Thaten, der Ruhm ihrer Helden, die Verbindung mit Italien, die Schätze der Vorzeit, im Busen Frankreichs verschlossen, das ungewöhnliche Streben und Schwanken der Nation, alles mußte die Gemüther aus ihrer gewöhnlichen Sphäre hinaus in eine neue Welt versetzen, die sie selbst bilden und gestalten mußten. Das französische Volk wollte Griechisch und Römisch seyn. Griechischer Styl, griechische Tracht, griechische Sitten, Lust und Freiheit im eigensten Sinn, ein allgemeines

Digitized by Google

Du, alles, zeugte davon. Zu jener Zeit war es rührend und herzerhebend, die Nation zu beobachten, sie hätte sich auf diesem Wege zu einer ewigen Größe schwingen können, aber sie ist bald wieder in das Manierirte hineingerathen, und es gemahnt mich, wenn ich eine geschnürte, zusammengepreßte Französin in griechischem Gewande und griechisches Geräth haltend mingudiren sahe, wie wenn ich den Achill und den Augustus in Französischen Hemistichen sprechen höre. So wie aus dem verdrehten zierlichen Wesen des französischen Hoftons die Nation sich muthig zur unbegränztesten Freiheit hinaufschwang, geht sie jezt allmählig wieder zur Zierlichkeit und Steifheit über, ohne es sich selber bewußt zu seyn, und mit ihr werden ohne Zweifel, die, welche sie zum Muster genommen, gleichen Schritt halten. Bey alle dem behält die französische Liebenswürdigkeit über alle Mängel und geziertes Wesen das Uebergewicht, und wenn ein Franzose auch noch so thöricht ist, so weis er doch seine Kappe so artig zu tragen, daß sie nicht anders aussieht als wie ein Schmuck, der nicht zum Ganzen paßt, und vermißt werden könnte, aber doch seiner Absicht nach, eine Zierde seyn soll. Darum wäre es zu wünschen, daß die Nachahmer der Franzosen das äußere Hervorstechende der Nation nicht so genau annehmen möchten, und mehr auf den Grund gehen, der das Gegengewicht zum Aeußern auf eine ehrenvolle Weise hält. Gutmüthigkeit, Frohsinn, Selbstständigkeit, Muth und Stärke, sind überwiegend, wenn auf der andern Seite die scheinbare Inkonsequenz und Thorheit der Nation in Betracht genommen wird; dahingegen unser Ernst, unser Forschersinn, unsre oft bis zur Steifheit gehende Würde, unsre Unbekümmertheit und Indolenz für alles was nicht wahrhaft wichtig für uns ist, nicht im mindesten zu dem passen,

Digitized by Google

was wir von den Franzosen angenommen. Wären wir ganz was wir sind, so könnten wir vortrefflich seyn, wir fühlen es, aber das Gefühl äußert sich auf eine unrechte Weise, statt es in seiner ganzen Würde, und durch Selbstständigkeit zu behaupten, äußern wir es blos durch Verspottung der Franzosen, die wir doch zu gleicher Zeit fast unbedingt zum Muster nehmen. Es thut mir weh, wenn ich sehe, mit welchem Eifer wir alles aufnehmen was in Frankreich erscheint, wie wir über Paris und Frankreich eine Zeitschrift auf die andre häufen, und wie wir mit eben der Wuth, mit der wir alles an uns reißen, was Frankreich betrift, auch über die Fehler herfallen, die nicht einmal vom Ganzen, sondern blos individuell erscheinen, und wohl auf der ganzen Erde zu finden seyn würden. Es sey jedoch ferne von mir, mich zum Richter meiner, und jeder nördlichen Nation Europas aufwerfen zu wollen. Mir ist überhaupt zu der Materie, die ich behandeln wollte, der Ton zu ernsthaft geworden, ich wollte von Luxus sprechen, und von der neuen Art die Zimmer zu dekoriren und zu möbliren, und ich will suchen, mich meinem eigentlichen Gegenstande wieder zu nähern.

Ein Zimmer in Paris ist von einem Deutschen ganz verschieden, manche Gegenstände, die uns äußerst wichtig sind, werden hier vernachlässigt, dahingegen in tausend andern etwas gesuchtes und raffinirtes ist, worauf wir nicht fallen. Fenster, Spiegel, Scheiben, mögen hier blind seyn, niemand kümmert sich darum. Selten ist ein Zimmer hier hell, die Fenster sind fast immer mit Gardienen halb verschleyert, so daß es in jedem Gemach heimlich und dunkel aussieht. Dies Dunkel hat etwas mysteridses und ruhiges, man fühlt es gleichsam mehr, daß man in einem Gemache, unter Obdach ist, und da gegen die deutsche Sitte,

welche die vorzüglichsten Zimmer in den Theil des Gebäudes sezt, das zur Straße hinausgeht, die hiesigen Hauptzimmer alle zum Garten und Hofraum hin gebaut sind, so ist man auch dort in einer gänzlichen Stille. Der Fußboden ist immer getäfelt mit Holz, das frottirt wird, oder mit rothen viereckten Steinen, die gleichfalls durch Reiben mit Wachs glänzend gemacht werden. Der beste Ton jedoch ist, den ganzen Boden mit einem schönen geschmackvollen Teppich zu belegen, zu welchem gewöhnlich die grüne, rothe und Lilasfarben angewandt werden. Der Plafond, der in Deutschland immer verziert ist, bleibt hier weis, höchstens ziert ihn ein großer Kronenleuchter von Kristall. Die großen Spiegel sind ein Haupterforderniß. Tapeten sind in Gebrauch, aber nicht elegant, sondern was man hier bourgeois nennt. Die elegante Art, die Zimmer zu bekleiden, ist Holzwerk, oder getäfelt mit Inkrustirung von kostbarem Holze, oder seidne Drapperie. Die Kamine müssen von Marmor seyn, oder von Granit. Stutzuhren darauf dürfen nicht fehlen, so wie zwey kostbare schwere Leuchter in antikem Styl. In den Thüren ist ein großer Luxus. Sie sind mit schönen Schildern und Angeln von vergoldeter Bronze geziert, und mit Springfedern eingehangen, so daß sie beym leisesten Druck aufgehen, ohne Geräusch.

Es giebt zweyerley Arten eleganter Appartements. Die erste ist die der hohen weiten Zimmer, wo alles in schweren großen Maßen angelegt seyn muß. Die andre, die der niedrigen kleinen Appartements, die ganz voll Tändeleyen und Niedlichkeit sind, und wo gleichfalls Kostenaufwand erfordert wird. Diese leztern können mit Papiertapete bekleidet werden, jedoch muß sie von Werth seyn, von einer einzigen Farbe, und mit Borten, deren Malerey den Sammet und die

Seide nachahmt. Beyde Arten Zimmer werden dunkel gehalten. Die beyden Gemächer, wo der größte Luxus herrscht, sind der Salon und das Schlafgemach, oft das leztere vor dem erstern. Ich kenne ohne Ausnahme kein Schlafzimmer in Paris, wo nicht etwas gesuchtes, etwas niedliches wäre, und welches nicht stets in der äußersten Reinlichkeit gehalten würde. In allem, was von den Franzosen angenommen werden könnte, find' ich dies das niedlichste, denn es ist sowohl gesund als erfreulich, in einem Zimmer, wo reine Luft, und wo alles einladend und freundlich ist, sich zur Ruhe zu begeben.

Ich habe das berühmteste Schlafzimmer von Paris abgezeichnet, und in Kupfer stechen lassen. Es ist das einer Dame, die zu viel Vorzüge vereinigt, als daß man sie nicht beneiden sollte. Sie ist artig, angenehm, gütig, ihre Aufführung ist von der strengsten Sittlichkeit; ihre Jugend, ihre schöne Gestalt, ihre blendende Weiße und Frischheit, ihre Lage, der Glanz der sie umgiebt, alles macht ihr Neider, Feinde und Rivalinnen. Die Französinnen, zu deren Schönheiten eine blendende Weiße nicht gehört, wissen sich nicht anders darüber zu trösten, daß Madame .... diesen Vorzug besitzt, als indem sie behaupten, sie lege weiß auf. Eine Menge Gecken und Incroyables, die ihr nicht einmal nahen dürfen, sprechen von ihr, wie der bekannte Fuchs von den Trauben in der Fabel. Viele genießen alle Güte dieses gastfreundlichen Hauses mit Neid und Verdruß, und so wird dann Undank die Vergeltung. Müssige Journalisten und Neuigkeitsträger suchen aus ihrem Hirn und aus nichtsbeweisenden Umständen Anekdoten hervor, um dies Haus lächerlich zu machen, und diese werden in England mit Lust aufgenommen, und in Deutschland selbst kopirt und vermehrt. So zum Beyspiel enthält die Zeitung für

die elegante Welt eine grundlose Anekdote von dieser Dame, welcher der Witz des Erzählers nicht zur Entschuldigung dient, über die ich mich aber nicht weiter auslassen will, weil ich stets alles verachtet habe, was in Journalen einer skandalösen Chronik gleicht. Wäre man geneigt, nur das Gute und Löbliche aufzusuchen, und auf das Andenken der Menschen fortzupflanzen, so möchte es am Ende auch mehr Gutes geben, und der Stoff zum Lächerlichen würde ausgehen, sobald das Lächerliche nicht mehr pikant ist. Wer Kleinlichkeiten aufsucht, Histörchen erfindet und schmückt, die obscönsten Anekdoten frey erzählt, und sie mit einem moralischen Schluß beschönigt, und sein Geschreibsel so lang und bunt zu dehnen sucht, wie er nur immer kann, der schreibt unbezweifelt für den großen Haufen, und wird viel gelesen. Möchten aber alle Schriftsteller einmal genug Selbstgefühl haben, um beständig nur für Menschen zu schreiben, die sie würdigen können, so würde der alberne Haufe aufhören, der große zu seyn, seine Albernheit würde ihm langweilig werden, und er würde gezwungen seyn, entweder sich zu erheben, oder in der Sphäre des schlichten Menschen zu bleiben, der, ohne Anmaßung auf höhere Bildung mehr Verdienst hat, als der oberflächlich gebildete Mensch, voll Einbildung und Thorheit, dem es weit schlimmer ist, daß er die Sachen halb weiß und schief ansieht, als wenn er sie gar nicht wüßte.

Ich hätte nicht geglaubt, im Schlafzimmer einer schönen Frau solche Träume zu haben!

Das Bett steht in einer Abtheilung des Zimmers, welche einem Alkoven gleicht, aber ohne Gardinen ist, und blos durch eine Schicht von den andern Zimmern getrennt. Diese Schichte ist hellgrün, mit weißen Blätterranken. Der Plafond dieser Abtheilung ist gleichfalls hellgrün, mit weißen Rosenranken, die von tan-

Digitized by Google

zenden Figuren gehalten werden. Von seiner Mitte hängt an einem weißen Baldachin mit goldnen Verzierungen die weiße transparente Gardine herunter, und neigt sich schräg nach dem Bette hin. Sie ist von feinem indischen Musselin, mit einer Borte von goldnen Sternen durchwirkt, und mit weißen Franzen, mit goldnen Spitzen. An der Höhe der Wand ist eine dunkle Wölbung, in welcher Ranken und zwey weiße Schwäne gemahlt sind, die einen Kranz in den Schnäbeln halten. Der Hintergrund endigt an jeder Seite in zwey weißen flachen Säulen mit goldnen Arabesken, seine Drapperie ist aurorafarben, mit Lilasborten und Franzen, über eine dunkle Lilasdrapperie, hinter der Gardine ist ein Spiegel, ihm gegenüber, zwischen den Fenstern, ist ein andrer, wodurch man denn das Bett noch zweifach gedoppelt erblickt.

Rechts des Bettes steht eine Statue von weißem Marmor im Hintergrunde. Im Vorgrund auf den Stuffen von schwarzem Ebenholze steht an derselben Seite ein Magahonitisch mit Bronze verziert, auf welchem ein Blumenkorb, links neben dem Bette ein ähnlicher Tisch mit einer Lampe von mattem Golde. Hinter diesem Tisch ist ein Kandelaber von Erz mit goldner Bronze.

Das Bett ist von Magahoniholz mit Bronze verziert. An jeder Seite neigt sich ein goldner Schwan, um deßen schlanken Hals eine Perlenschnurr gewunden ist. Seine Oeffnung ist durch einen Halbzirkel bezeichnet, der halb und rund erhoben, von Erze, und mit Bronze geschmückt ist. Die Decke ist aurorafarben, mit Lilasstickerey. Ueber sie her ist gewöhnlich ein Schleyer von transparentem Musselin verbreitet.

Nichts ist angenehmer, als der Effekt dieses Zimmers in seiner freundlichen Farbendekoration, und in seiner reichen Pracht. Die Seitenwände sind herrlich.

Digitized by Google

Die Thüren sind von Magahoni- und Cedernholze, mit Ebenholz und Perlemutter in Arabesken inkrustirt. Der Kamin von weißem Marmor, mit Alabastervasen. Die Fenster gehen von der Höhe des Plafonds bis zum Fußboden, und sind gleichfalls mit indischem Musselin verschleyert. Die Riegel davon sind von Erz, mit Goldbronze, und mit dem Namenszug der Besitzerin, so wie überhaupt die Schlösserarbeit in Paris, die jetzt sehr künstlich und zierlich ist, wohl einer besondern Erwähnung verdient.

Betrachtet man nun dies Zimmer im Ganzen, so findet sich in seinem Geschmack nicht die geringste Einheit. Orientalisch, egyptisch, griechisch, gothisch, alles ist hier auf die widersinnigste Weise zusammengemischt. Nichts destoweniger sieht die Sache hübsch aus, theils der angenehmen Wahl der Farben wegen, theils wegen der Kostbarkeit und des Glanzes der Stoffe. Das Bett in diesem Zimmer ist gothisch, ungeachtet seiner Schwäne mit Perlen, und der stehenden griechischen Figuren mit Fackeln und Kränzen. Die Sphynxe an den Tischen sollen egyptisch seyn, an allen Möbeln werden jetzt Sphynxe angebracht, noch aber ist keiner dieser Sphynxe in der egyptischen Form gemacht worden. Die gestickte Decke und zierliche Drapperie wieder sind franzöſisch, die Gardine ist orientalisch, der Kandelaber, die Statue, die Lampe sollen antik seyn, so wie die tanzende Figuren am Plafond.

Die gewöhnlichen Betten, auch in eleganten Häusern, sind chinesisch, denn im universellen Paris finden sich alle Nationen in franzöſischer Appretur wieder. Die Decken sind weiß, von purpurnem Kasimir, mit schwarzer Stickerey. Man macht viele Sophas und Stühle von rothem und gelbem Kasimir, mit schwarzen und Lilas-Sammetbändern, in Arabesken benäht. In eleganten Stühlen werden jetzt allerhand griechische

Digitized by Google

und egyptische Figuren von Citronen- und Cedernholz und von Perlemutter in Magahoni inkrustirt, diese Arbeit wird sehr sauber gemacht. So sehr auch die Zahl der Autorinnen anwächst, werden doch von Tage zu Tage die Schreibepulte und Büreaus für Damen immer kleiner und kleinlicher. Der Geist der Zeit mag das so mit sich bringen. Viele Kaminschirme sind zugleich als Schreibpulte eingerichtet, und es gehört all die Leichtigkeit einer Französin dazu, um solch ein ätherisches Schreibtischgen nicht wie eine Blume einzuknikken. Die Waschtische sind in Form delphischer Dreyfüße, oder auch in Form von Altären mit drey Füßen. Diese werden oben durch einen runden Kreis zusammengehalten, der das Waschbecken umfaßt, unten, wo die Füße sich einbiegen, und schmal zusammenlaufen, ist gleichfalls ein Kreis, der die Kanne hält: es giebt nichts unbequemers und zweckloſers.

In den Feuergeräthen am Kamin herrscht eine große Eleganz. Zur vollständigen Einrichtung eines Kamins gehören zwey Feuerhälter, ein Gitter von sechs Zoll Höhe, eine Zange, Schaufel, Blasbalg und Besen die Asche zu fegen, all diese Geräthe sind von Eisen mit Bronze, und in den vielfachsten Formen. Die Blasbälge sind von Mahagoniholz mit gelbem Leder, mit Silberschnüren besetzt, die Spitze ist vergoldet, die Besen sind gleichfalls von Mahagoni, mit Bronze-Griff und mit schwarzem Haare. Oefen sind hier nur in Speisesälen gebräuchlich, und sonst überall nicht. Das Kaminfeuer hat übrigens sehr viel angenehmes, wiewohl auch beym stärksten Kaminfeuer eine Seite der Stube glüht, und die andre eiskalt ist. Das Kaminfeuer ist sehr gesund, es verzehrt mehr Holz, als die Oefen, aber es spart von der andern Seite eine Krankheit. Sein Lodern, seine angenehme Wärme, sein Anblick und selbst die Beschäftigung dabey haben etwas

anziehendes. Die größte Bequemlichkeit dabey ist, daß es sich schnell entzündet, so daß man in drey Minuten Wärme haben kann, da hingegen ein Ofen eine gute Viertelstunde braucht, um durchgeheizt zu seyn.

Es giebt in Paris wenig große geräumige Quartiere. Die Menge der Menschen macht, daß sich alles zusammendrängen muß, wozu denn alle französische Industrie gehört, damit dies Zusammendrängen nicht unbequem werde. Hier ist es nun wirklich zu bewundern, wie jeder Winkel, jedes dunkele Kabinett in den Häusern angewandt wird, alles ist tapezirt, frottirt, reinlich gehalten, und nützlich gemacht. Nichts abscheulicher als eine Pariser Straße, nichts niedlicher hingegen als eine Pariser Wohnung, in welcher sich Reinlichkeit, Zierlichkeit, Ordnung und Industrie auf das Angenehmste vereinigt zeigen.

Helmina.

Die Messe der heiligen Cäcilia.

(In der Kirche St. Roche.)

Um das Fest der heil. Cäcilia, der Patronin der Madame Buonaparte zu feyern, sollte in der Kirche Notre Dame eine Messe mit großer Musik gelesen werden, und mit der möglichsten Pracht und Solennität. Das Lokal wurde verändert, und der heilige Rochus vorzugsweise erwählt. Es war vielleicht um den ungeheuern Zulauf zu vermeiden, vielleicht auch blos der Einnahme wegen, daß der Eintritt gegen bezahlte Billets frey stand. Dem sey wie ihm wolle, die Kirche war zum Ersticken voll, und alle Damen waren brillant, wie zu einem Konzerte. Wider die Regel des Gottesdienstes gieng die Messe um ein Uhr an. Da man unter allen Meisterstücken der Kunst, wenn nicht das Schönste, doch das Beliebteste wählen woll-

Digitized by Google

te, um den heutigen Tag zu feyern, war die Schöpfung von Haydn gewählt worden, und die lateinischen Worte der Messe wurden darauf angepaßt. Solch eines Einfalls konnte wohl ein franzöſiſcher Kopf fähig seyn. So gut ſich auch die Majestät und Schönheit dieſer Muſik mit dem Gedanken des höchſten Gottesdienſtes verträgt, ſo ſehr mußte Haydns Schöpfung verlieren, wenn ihr Text ihr fehlte, und wie iſt es überhaupt möglich, den Gedanken, die einen Meiſter begeiſtert haben, fremde anzupaßen, und unterzuſchieben?

Zur Ausführung der Muſik war das Orcheſter der Oper, nebſt dem des Theater Feydeau gewählt worden, Kreutzer dirigirte. Die Muſiker hatten gut einſtudirt, die Beſetzung war vollſtändig, die Ausführung gieng herrlich von Statten. Die erſte Symphonie mit Fugen wurde ganz vortrefflich ausgeführt, aber es war ein unangenehmer Abſtich, den die Eröffnung der Meſſe durch das Chor der Prieſter dagegen machte, deren widerlich rauhe Geſänge, begleitet von dem fürchterlichen Gedröhn der Serpente, gegen das, was man eben gehört hatte, auf das ſonderbarſte den Gegenſatz machte. Niemand hatte auch nur eine Minute Andacht und Erhebung der Seele. Eine Menge Menſchen lachten, welche ſaßen, andre ſtanden, die meiſten plauderten, ſowohl während des Hochamts als während der Zwiſchenpauſe, wo die Muſik erſcholl. Noch hab ich in keinem Theater ſo wenig Aufmerkſamkeit, ſo wenig Stille gefunden, als hier an heiliger Stätte, und beym Gottesdienſt. So widerſinnig es auch ausgedacht war, die Geſänge der Prieſter und den Ton der Serpente gegen die köſtlichſte Harmonie zu ſtellen, konnte dies, und mußte dies doch die Andacht nicht ſtören, wenn es welche gab; die Zerſtreuung und das Betragen der Anweſenden gieng bis zur Indecenz. Herrn und Damen hatten ihre Lorgnetten, und lorgnir-

Digitized by Google

ten wie im Schauspielhause, viele Frauen nahmen ihren Shwal, ihren Spenzer, ihren Hut ab. Die zarten köstlichsten Nüanzen der Musik giengen über das unaufhörliche Geplauder verloren, es war, als hätte sich alles einstimmig verabredet, das Fest zu stören.

Die Sängerin war Mamselle Pelet, eine neue Debütantin, von der ich schon einmal in diesen Blättern gesprochen, und die immer mehr Hoffnung zu einem vortrefflichen Subjekt giebt.

Das Publikum verließ die Kirche kalt und unbefriedigt. Als ich darüber nachdachte, warum es wohl so unartig gewesen wäre, fiel es mir ein, ob es nicht geschehen sey, um sich gewißermaßen zu entschädigen, daß es für sein Geld weder klatschen noch pfeiffen durfte?

Theater-Nachrichten

(aus einem Briefe.)

Auf dem großen Operntheater wurde kürzlich ein neues Stück gegeben: der flüchtige Amor oder Anakreon. Seiner Anordnung und seinem Sinn nach hatte dieses Stück die Absicht, eine neue Art von Schauspiel in Paris einzuführen, nach griechischer Weise. Es sollte ein Tag Anakreons seyn, und zwar ein Geburtstag. Ein einfacher Saal eröffnete die Szene, in halbdunkeln Farben dekorirt; Statüen darinn hielten Festons von Rosen, welche die Wände schmückten. Der Anblick war anmuthig. Ein Chor von Sklavinnen und Hausgenossen Anakreons brachte Blumen und Kränze. Korinna kam mit einer Tänzerin, es war die Gardel. Zu unsrer aller Erstaunen hörten wir sie mit schwacher furchtsamer Stimme deklamiren. Sie tanzte eine Bachantin, dann Venus, die den Adonis beweint, dann eine Jägerinn. Diese leztere gelang ihr außerordentlich, die beyden ersten waren gar nicht in

Digitized by Google

dem Sinn, den die griechische Pantomime verlangt. Die Bewegungen waren viel zu häufig und manierirt, und die so graziöse Gardel war diesmal nicht zu erkennen. Nach dem Tanz entfernte sie sich, und Anakreon erschien. Der griechische Dichter in weissem Flitterkleide, langer rother Tunika, und mit einem blonden Bart, ließ es sich in seinem Hause wohl seyn. Er küßte seine Korinna, ließ sich das Kleid lüften, den Kothurn, ließ sich salben und vorsingen, nahm die Leyer und spielte und sang selbst, und es war in jedem dieser Verse, so wie in jeder Attitüde nichts, das nicht durchaus obszön gewesen wäre, und auf die widrigste Weise.

Anakreon sang und spielte noch nicht lange, so kam ein Gewitter. Alle Hausgenossen flüchteten sich in großer Angst um den Dichter her, es war ein Chor, er sollte sie retten, sie schützen, die Musik war herrlich, die Furcht der Hausgenossen aber äusserst abgeschmakt und unnatürlich.

Beim stärksten Donnerschlag öffnete sich die Thür, und Amor tritt herein. Es war eine neue Debütantin, Mlle Himm, die in der Preisvertheilung im NationalInstitut einen Kranz erhalten, und bey der Oper angenommen worden, deren Stimme und Spiel aber, für jetzt wenigstens, nicht gute Hoffnungen geben. Der unglückliche Amor nannte sich ein entflohenes Kind, er weinte, er klagte, warf sich in Korinnens Arm, und an Anakreons Brust, wurde fleißig geküßt und geherzt, und führte endlich durch Langeweile, schlechtes Singen, lautes Küssen und heftiges Köpfbewegen, das Ende des ersten Aktes herbey.

Die Oper war zum Ersticken voll, der Zulauf, den ein neues Stück nothwendiger Weise veranlaßt, war durch Cherubinis Ruf noch vermehrt worden, denn von ihm ist die Musik. Die Ouvertüre

hatte in manchen Stellen viel versprochen, fiel aber matt aus, so wie die Musik überhaupt sehr gedacht und studiert, aber meist kalt ist, und von wenigem Effekt.

Der zweite Akt überraschte uns durch eine brillante Dekoration. Es war eine offne Säulen-Halle geschmükt mit bunten Arabesken, und mit Baumzweigen. Hinter ihr eine Terrasse, und im Garten eine weite Aussicht. Ein edler Styl im Gebäude, ein herrlicher frischer und wahrer Tagglanz, und die Majestät und täuschende Schönheit der Garten-Perspektive gewährten einen überraschend schönen Anblick, und ich erinnere mich keiner Dekoration, die ich so wahr und so gänzlich schön gefunden hätte.

Da diese Oper ein durchaus freies und mit Zweydeutigkeiten durchwebtes Ganze ist, waren selbst die Figuren auf den Arabesken in ungeziemenden Stellungen abgebildet. Alle Auftritte waren unbeschreiblich langweilig und abgeschmakt; als aber die Tänze angiengen, wurden wir wieder versöhnt, sie sind entzükend, und Gardel, ihr Erfinder, hatte noch nichts so liebliches und fein gedachtes auf das Theater gebracht. Ich erinnere mich zwey bis dreyer Momente, die überraschend sind, und von ganz neuem Effekt. Selbst die Kostüme sind von den sonst hier gebräuchlichen Kostümen verschieden, und weniger transparent und bunt, als sie gewöhnlich hier gesehen werden, und den Körper noch bestimmter zeichnend.

Der gewöhnliche Apparat der Oper: Götter auf Wolken, u. a. d. durften auch hier nicht fehlen, Venus kam mit Grazien und Amoretten, auf ihrem Thron mit Rosen umwunden, um ihren Sohn wieder zum Olymp zu holen. Dies ist die erste Oper mit Tänzen, die mir hier bekannt ist, wo es weder Orkus noch Furien giebt, noch andre Höllengottheiten. Die Tänze

waren alle ganz friedlich, und man vermißte den Effekt und den Abstich nicht, den sonst die feindlichen Gestalten zuwegebringen sollen.

Diese erste Vorstellung von Anakreon gieng ziemlich ruhig ab. Das Parterre war in einer lustigen Stimmung, es pfiff einigemal, aber meist lachte es, statt zu pfeiffen, und öfters wurde gegähnt. Die Tänze wurden lebhaft applaudirt. Sie, und die neue schöne Dekoration sind Ursach, daß die Oper nun schon öfters wiedergegeben worden, und ziemlich viel Zuschauer hat. Auch mag das Neue des Ganzen die Zuschauer anziehen, nichtsdestoweniger aber ist der wahre Zweck dabey, nehmlich: eine Oper im antiken Sinne auf das Theater zu bringen, auf dieser französischen Bühne schwer, und durch ein so durchaus schlechtes Werk nicht möglich zu erreichen.

Opera buffa.

Ich habe noch nicht von der neuen Administration dieses Etablissements gesprochen. Es findet sich nun ein Schauspieler für die Liebhaber-Rollen: Noxari, und eine junge Italienerin, Mlle Georges Bellonchi. Beide sind von der Vollkommenheit sehr entfernt, doch hat Noxari oft sehr schöne Momente, und überhaupt viel Musik. Martinelli ist geblieben, aber Raffanelli ist fort, und sein Verlust ist nicht ersezt worden. Man hoffte die Signora Strina-Sacchi zu behalten, sie spielte öfters, und herrlicher als je. In einer Vorstellung ihrer Triumphrolle: der Carolina im Matrimonio secreto, übertraf sie alles, was man bis jetzt gehört hatte, es war, als hätte sie den göttlichen Tönen Cimarosas noch eine neue lebendigere, glühendere Seele gegeben, und sie offenbarte uns den geheimsten zartesten Sinn seiner Dichtung.

Digitized by Google

Als die Italiana in Londra wieder auf die Bühne gebracht wurde, trat sie in der Rolle der Erichetta auf. Auch hier war sie vortreflich. Das entzükte Publikum warf ihr Blumen zu, und Verse und einen Lorbeerkranz. Ein allgemeiner frölicher Enthusiasmus war verbreitet, der um so viel schöner war, da dies Theater sein eignes Publikum hat, das aus wahren Anhängern der Kunst besteht, und das ihm treu bleibt. Auch der erste Consul liebt es sehr. Er unterstützt es thätig, und aus ganz neuen Nachrichten weis man, daß er gesagt hat, daß wenn die Pariser dies Theater nicht genug liebten, um es zu erhalten, so wollte er ganz allein es für Paris trösten .... Es heißt auch die Signora Strina würde hier bleiben, und es ist zu hoffen, daß diese Bühne, die in Paris fast einzige, die den Liebhaber des wahrhaft schönen Gesangs befriedigt, nicht ausgehen wird. Es wäre im entgegengesezten Fall traurig, blos auf das wenige Gute reduzirt zu seyn, was hier in französischen Singtheatern ist. Das Theater Feydeau, so schön es an sich organisirt ist, kann doch nie die Lust des strengen Kunstliebhabers seyn. Der grossen Oper fehlt der Zauber italienischer Töne. Für den Gesang ist die französische Sprache unharmonisch, und nur Garat weis sie so zu singen, daß man vergißt, daß man französisch hört. Dieser Sänger, der so berühmt geworden, hat wenig Stimme und unendlich viel Ausdruk, unaussprechlich schöne Modulationen und Inflexionen, und die reinste Kadenz. Sein eigentliches Fach ist die Romanze, deren rechten Geist er gefaßt hat. Auch von Gluck hab ich ihn manches sehr schön ausführen hören, da er Gluck studiert hat, und seine Schönheiten empfindet.

Solch ein Studium der italienischen Sprache und Musik auch Garat gemacht hat, hör ich ihn doch lie-

Digitized by Google

der französisch singen, denn der Geist einer jeden Sprache verlangt, daß man dazu geboren sey, wenn der Ausdruck gut seyn soll.

Man hoft dies Jahr Garat oft im Concert Clery zu hören. Es scheint, als würde diese Anstalt den Ruhm behaupten, den sie im vorigen Jahre so glänzend erhalten, und als würde sie der guten Gesellschaft und den Kennern wahrer Musik von neuem den Vereinigungspunkt anweisen, den sie dort bisher gefunden. Gluck, Haydn, Mozart, Cimarosa werden wohl in keiner Stadt Europas auf eine so vollkommene Weise exekutirt, und wenn sich gleich kein französischer Kompositeur in der Musik im grossen Styl ausgezeichnet hat, so muß doch dieser Nation das Verdienst die Größe der Künstler fremder Nationen anzuerkennen, und sie zu fühlen und werth zu halten, als Lob anerkannt werden; zumal da die Exekution all dieser Meisterstücke so rein ist, und sich eben durch ihre Strenge und Treue am meisten auszeichnet.

Ich habe dir noch wenig vom Theater Louvois gesagt. Ich kann es nicht gerne haben. Es ist monoton. Familienstücke werden hier gegeben, die öfters Dramas genannt werden. Das Interesse der Stücke besteht in Gezänke, Soubretten-Intriguen, Szenen von Thoren und Incroyables, von Koquetten, Schulden, Armuth u. drgl. mehr. Will man sich je einmal von all diesen Schlechtigkeiten, die man aus dem Leben selbst her schon zum Ueberdruß gesehen hat, an eines ehrlichen Mannes Rolle erholen, oder an eines liebenswürdigen Mädchens, so findet es sich, daß der biedre Mann so lamentabel ist, und das Mädchen so weinerlich naiv und zart, daß man darüber Nervenzufälle bekommen möchte. Picard, der Direktor dieses Theaters scheint hier das einzige wirklich Lebendige zu

Digitized by Google

seyn, das andre ist Maschine. Picard dirigirt, agirt, dramatisirt, kultivirt, es ist eine Doublette von Iffland, mit dem nicht gleichgiltigen Unterschiede, daß er sein Talent mit Ifflands seinem nicht in Vergleich stellen kann, und daß er sich nie an tragische Rollen gewagt hat.

Es läßt sich wenig von den andern Subjekten dieses Theaters sagen. Unter den weiblichen sind die Dlles Moliere nicht ohne Talent, und die hübsche lebhafte Adeline spielt nicht übel.

In der Orpheline von Pigault Lebrun trat vor Kurzem Mlle Fleury, eine neue Debütantin, auf. Dies leere langweilige Stück wurde durch die niedliche Gestalt und naive Grazie der jungen Debütantin angenehm belebt. Vielleicht könnte eine strenge Schule etwas interessantes aus diesem jungen Frauenzimmer bilden, auf diesem Theater wird es ihr aber wohl gehen, wie Voltaire es von einer bekannten Schauspielerin sagt: Elle fait toujours bien, et jamais mieux, denn es scheint, als wäre um alles, was zur Mittelmäßigkeit bestimmt ist, ein Kreis gezogen, bey dem es viel ist, wenn es an seine Gränze reicht, um den aber die Kräfte sich stets herumdrehen, ohne sich weiter darüber hin ausdehnen zu können.

Kürzlich wurde ein neues Stück gegeben: L'esprit folet. Die Intrigue ist aus dem Spanischen des Roderigo Calderone, aber auf das unverzeihlichste französirt. Die Geschichte ist hübsch. Ein strenger Bruder hält seine Schwester unter scharfer Aufsicht beinah sklavisch. Die Schwester ist jung, ist Wittwe, und sehnt sich nach Freiheit, vielleicht auch nach Fesseln, nur daß sie süssere wünscht. Sie weis sich bey Gelegenheit eines neuen Schauspiels aus dem Hause zu stehlen, und kommt in eine Loge, wo ihre Jugend, ihre Schönheit aller Augen anziehen. Auch ihr

Digitized by Google

Bruder bemerkt sie, aber da sie schon verschleyert ist. Nach dem Schauspiel folgt er ihr, sie weis nicht, wohin sie sich retten soll, und bittet einen vorübergehenden um Schuz. Dieser schlägt sich mit dem Bruder, sie entwischt indessen. Der Fremde wird stark verwundet in ihr Haus gebracht. Ihr wird vom Bruder die nur zu wohl bekannte Begebenheit erzählt. In das Zimmer des Kranken geht eine nur ihr bekannte Thür, durch welche sie mit ihm auf allerley Weise redet, wodurch denn der Titel Kobold motivirt wird. Sie giebt ihm zuletzt als Geist ein Rendesvous auf dem St. Ignaz-Kirchhoff, wohin er sich begiebt, und von wo er in einem Wagen nach ihrem Zimmer gebracht wird, das glänzend geschmückt ist, und wo die Schöne im leichten Anzug einer Sylphide, mit Opernstaat, Flittern und Glanzgolde erscheint; eine Heurath endigt das Ganze. Im Französischen ist das Stück erbärmlich, trivial, und wird kalt und eintönig gespielt, so daß sich gar nichts weiter darüber sagen läßt.

Theater Feydeau. Le médécin Turc.

Ungern versäume ich die ersten Vorstellungen der neuen Opern dieses Theaters, so wie jezt überhaupt das neue, da es anfängt, eine noch neuere Gestalt zu gewinnen. Man sucht jezt in alle Schauspiele Musik und Tanz hineinzuziehen, und die theatralischen Vorstellungen überhaupt vom gewöhnlichen Leben zu entfernen, und recht bunt, bisarr und mannichfaltig zu machen. Le médécin Turc, ein Stück, dessen Stoff ganz einfach und unbedeutend ist, hat zu einer niedlichen Operette Anlaß gegeben, die das Auge ergözt, so wie das Gehör, und keinen Augenblick Langeweile macht. Die Dekoration stellte ein türkisches Zimmer vor. Auf Kissen saßen junge Frauen mit Gui-

Digitized by Google

karren, die vorzüglichste unter ihnen, umgeben von der reizenden Ueppigkeit morgenländischer Tracht, in Rosa Unterkleidern, mit transparentem weißen Ueberkleide, das von Gold und Silber funkelte, und von allen Gewändern so umschlossen, daß jede Form sichtbar wurde, sang eine lieblich melankolische Weise von ihrer Sehnsucht nach Frankreich und nach der Freyheit. Die andern antworteten im Chor; der Effekt war herrlich. Die Musik dieser Operette ist von Isoardo, einem jungen Italiener. Sie ist durchgängig hübsch und an vielen Stellen im eigentlich schönen Styl. Die junge französische Sklavin, Mlle Pingenet ist allerliebst in ihrer Rolle. Sie hat ihre Stimme auf eine Weise gezeigt und angewandt, wie es noch nicht geschehen war; in einer Szene, wo sie tanzt und das Tamburin spielt, ist sie unglaublich reizend. Ellerion auch hat in diesem Stück einige glückliche Momente, ein Quatuor zwischen ihm, der Mlle Pingenet, Solié, und Mad. Dugazon ist von vortreflichem Effekt. Das ganze Stück ist munter, und durch die Musik sehr grazids. Der Text hat Platitüden, und Mad. Dugazon besonders chargirte ihre Rolle, und machte sie noch platter, als sie an sich ist. Da aber eben diese Stellen mit der größten Heftigkeit beklatscht wurden, so ist es ihr nicht zu verdenken. Die Vorstellung war ungemein brillant, in der Loge des ersten Consuls waren die Damen von seiner Familie, und auch der Consul Cambaceres war gegenwärtig. Das Stück erhielt einen vollkommenen Beyfall, und wird sich zum Vergnügen aller Liebhaber guter Musik auf der Szene erhalten.

Die Ouvertüre dieser Oper, eine Janitscharen-Musik ist hier etwas neues. Sie wurde gut ausgeführt, und eben so gut aufgenommen.

Digitized by Google

Litteratur.

Valérie ou Lettres de Gustave de Linar à Ernest de G. Paris chés Henrichs, rue de La Loi 1231 et dans plusieurs autres Librairies.

Dieser Roman, das Produkt einer Dame, die keine geborne Französin ist, war schon im Manuscript den vorzüglichsten Gelehrten in Paris bekannt, welche öfters in Journalen das Publikum auf seine Erscheinung vorbereitet haben. Findet der Beobachter darin die Zartheit weiblicher Gefühle und Schilderungen, die einer weiblichen Seele eigne Anmuth und Bezauberung, so wird ihn auch die Energie, die tiefe Kenntniß des Herzens, die Richtigkeit und das Gedachte der Bemerkungen eines Gemüthes nicht entgehen, das sich zu einer völligen Reife und nicht auf gewöhnlichen Wegen gebildet hat. Das Sujet ist einfach, und nicht mit Episoden durchwebt. Ein Jüngling liebt zum erstenmale, mit all der Kraft und Gluth der ersten Blüthe der Empfindung, seine Liebe ist nicht rechtmäßig, und er stirbt, weil er dem Gefühl der Strafbarkeit seiner Leidenschaft unterliegt; der unschuldige Gegenstand seiner Liebe hat nie davon gewußt, ist ihm stets mit der reinsten zärtlichsten Freundschaft zur Seite gewesen, und nie hat sich Gustav gegen Valeria erklärt. Dieser so simple Stoff ist für die Phantasie der Verfasserin die Quelle der mannichfaltigsten Bilder geworden, die sich alle im menschlichen Leben und in der Natur wiederfinden, hier aber durch den Zauber der Darstellung freundlicher belebt erscheinen. Eine Reise durch Italien hat über das Ganze das lichte, lebendige Kolorit des südlichen poetischen Himmels ausgebreitet; den Farbenabstich dazu bildet das Gemälde nordischer Sitten und Himmelsstriche, die Phantasie verweilt abwechselnd auf Skandinaviens Wäldern, und

Digitized by Google

in den Gärten der Hesperiden, und wenn hier die süße duftige Luft Italiens, aus seinen poetischen Haynen uns anweht, und die Schilderung der fremden Sitte, der Reize jener Lebensart uns lebendig vor dem Geiste steht, so fühlen wir uns auch gern zurück geführt, in die schauerlich romantische Natur der nördlichen Länder, und in das trauliche heimische Leben ihrer Bewohner.

Doch nicht in der Fülle und den Reichthum deskriptiver Gegenstände liegt das Hauptverdienst dieses Werks. Es ist mehr in der Moralität seiner Gesinnung, und in der treuen Schilderung der Gefühle. Als Probe von der Kunst, mit welcher die Verfasserin beyde Vorzüge zu vereinigen gewußt, mag hier ein Brief aus Italien, und etliches aus dem Tagebuche der Mutter Gustavs seine Stelle finden. Beyde sind Auszüge aus einer deutschen Uebersetzung, die im Manuscripte gemacht worden und in Kurzem publizirt, und in den angesehensten Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn wird.

Ein und zwanzigster Brief.

Venedig.

Ich habe Dir noch gar nichts über diese sonderbare Stadt gesagt, die aus dem Schooße des Meeres sich hebt, und den Wogen gebietet, sich an ihren Dämmen zu brechen, ihren Gesetzen zu gehorchen, und die Reichthümer Europens und Asiens ihr zuzuführen, und jeden Tag die Produkte zu reichen, die sie zu ihrem Unterhalt bedarf, und ohne welche sie mitten in ihrem Stolz, und in ihrer Herrlichkeit zu Grunde gehen müßte. Wo jezt die Galeeren des Senats segeln, da sahen zu Anfang arme Fischer ihre leichten Kähne auf der Oberfläche des Meers langsam hingleiten. Dann bemächtigte sich der Handel der Ueberfahrt, die den Orient mit Europa verband; Venedig wurde die Kette,

Digitized by Google

durch welche die Sitten eines andern Welttheils sich an Italien schloßen. Daher sind hier die Farben so wechselnd, daher diese Vermischung der Sitten, der Gebräuche, des Gottesdienstes, der Kleidungen, der Mundesarten, wodurch diese Stadt eine so verschiedene Phisiognomie vor den übrigen Städten hat, und wodurch sich die Lokalfarben, in der wunderbaren Vereinigung 20 verschiedener Völker verschmelzten. Dann entstand nach und nach die sanfte, weise Regierungsform, für die geringere Klasse der Republik, aber unerbittlich und grausam für den Adlichen, der jener trotzen, und sie misbrauchen wollte. So wie Tarquin, dessen Schwert die Häupter der Blumen niederhieb, die sich über die übrigen erheben wollten, mußte fallen das hochstrebende Haupt, das sich nicht beugen wollte unter dem Szepter einer Regierungsform, die zehn Jahrhunderte hindurch ihre Macht behauptete, und sich rüstete, mit dem schreckenverkündenden Anblick der Inquisition und der Martern.

Nichts ist schauerlicher für die Phantasie als das Tribunal der Inquisition, die dem Ankläger ewig offnen Schlünde, die abscheulichen Kerker, wo der Gefangene, unter Gewölben von Bley gekrümmt, die von der Sonne geglüht werden, eines langsamen, entsetzlichen Todes stirbt. In diesen langen schweigenden Gängen wird sogar das Echo gescheut, das einen unvorsichtigen Laut verrathen könnte. Und dennoch werden diese Mauern, in welchen das Entsetzen wohnt, aus denen die Trauer hervorgeht, beständig vom Volke umgeben, das wie laute Bienen am Tage umherschwärmt, und des Nachts auf den Stufen schläft, die am Eingange der Palläste sind, welche die Regierung bewohnt; unter dem Schutz des Despotismus genießt es der Freiheit, und einer strafbaren Nachsicht mit seinen Verbrechen. Der Venezianer lebt von den Produkten seines Klimas, von Muscheln,

Digitized by Google

die das Meer ihm spendet; er badet sich in Kanälen, folgt den Prozessionen, besingt seine Geliebte unter dem günstigen, ruhigen Himmel, hält seinen Karneval für ein Wunder der Welt, und ist glücklich in seiner Unthätigkeit und Sorglosigkeit. Die Künste haben die Pracht der öffentlichen Gebäude verschönert, Titian, Paul Veronese, Tintoretto, haben Venedig verherrlicht. Palladio hat den Palästen der Piani, der Cornaro einen unendlichen Glanz ertheilt, und was sonst lange schon untergegangen wäre, das haben Geschmack und Phantasie verewigt. Venedig ist der Sitz des Müßiggangs und der Weichlichkeit. Man ruht ausgestreckt in den hingleitenden Gondolen, man liegt ausgestreckt in den Logen, wohin die göttlichsten Stimmen Italiens zu uns gelangen. Den Einen Theil des Tages wird geschlafen; des Nachts ist man in der Oper, oder an einem Ort, der hier Casino genannt wird. Der Markusplatz ist die Hauptstadt Venedigs, ist der Gesellschaftssaal für die Vornehmen bey Nacht, und am Tage der Versammlungsort für die geringere Klasse des Volkes. Die Schauspiele hören dort nicht auf, unablässig schließen und öffnen sich die Kaffeehäuser, Waaren des größten Luxus liegen ausgebreitet. Der Armenier raucht schweigend seinen Cigarro, verschleyert und leichten Schritts eilt die edle Venetianerin über den Platz, halb ihre Schönheit verbergend, und doch künstlich sie geschickt sichtbar zu machen wißend; am Morgen dient dieser Platz ihr zum Spaziergang, und den Abend erscheint sie wieder daselbst mit Juwelen bedeckt, durchstreift die Kaffeehäuser, besucht die Theater, und zieht sich dann in ihr Casino zurück, bis die Sonne erscheint. Dazu nun noch der Lärm an den Kanälen, noch am Markusplatz, die Gruppen der Dalmatier und Sklavonier, Kähne die alle Früchte der Inseln hier abladen, die Gebäude, wo die Majestät thront, die Säulen mit den Pferden,

Digitized by Google

die sich stolz auf ihre Kühnheit und antike Schönheit erheben. Und nun sieh wie die dunkeln Farben der architektonischen Monumente sich in der klaren Luft Italiens zeichnen; höre das Geläute der Glocken, das sich mit dem Gesang der Barkarollen vereint, sieh all das Gewühl — und plötzlich beugen alle diese Kniee sich, die Köpfe senken alle fromm sich nieder, eine Prozession geht vorbey. — Betrachte den fernen Horizont. Du siehst die Tiroler-Alpen, von der Sonne vergüldet, wie einen Schleyer die Szene schließen. Welch ein prachtvoller Gürtel umschlingt Venedig? Es ist das adriatische Meer, aber diese zusammengeengte Wogen sind dennoch Töchter des Ozeans, und wenn gleich sie nur wie spielend diese schönen Inseln umschliessen, so zürnen sie dennoch oft, stürmen und drohen, diese köstlichen Ufer zerstören zu wollen, u. s. w.

Aus dem Tagebuche von Gustavs Mutter.

. . . . Heut wirst du zwey Jahr alt, mein Gustav. Gestern kam dein Vater von Stockholm zurück, nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten. Welch ein glückliches Wiedersehen das war! Er verlangte dich sogleich zu sehen; ich sagte, du schliefest, zog ihn darauf in ein ander Zimmer, suchte ihn zu beschäftigen, konnte aber meine unruhvolle Freude, meine Erwartung nicht verbergen. Zwanzigmal sahe ich nach der Thür. Wir saßen an dem großen Ofen, dessen wunderlich bunte Malereyen dich immer so belustigten. Endlich gieng die Thür auf, du tratest herein, trugst zum erstenmale die Kleider deines Geschlechts, in unsrer Landestracht, die so schön ist, und dich zum Entzücken kleidete. Anfangs standest du verlegen an, ob du ganz hereintreten solltest; du glaubtest es sey ein Fremder da; ich ängstigte mich ein wenig deinetwegen; dann thatest du einige Schritte, und sogleich war ich wieder voller Freude, ich maß den Raum, den du zu durchlaufen hat-

Digitized by Google

test, bis zu uns, denn du solltest deinem Vater zeigen, daß du schon allein gehen konntest — ich maß ihn mit Herzklopfen, als ob es die Bahn deines ganzen Lebens wäre. Ich bebte für dich, jedes Hinderniß war auf mein Verlangen dir aus dem Wege geräumt, mein Lächeln sollte dir Muth machen. Ich rief dich. Neues Spielzeug lag, halb von meinem Kleide verdeckt, da, du sahest es, und strengtest dich mit doppelten Kräften an. Dein Vater hielt sich nur mit Mühe zurück, er wollte auf dich zu laufen, doch ich hielt ihn. Endlich kamst du fast ganz heran, betrachtetest ihn vom Kopf bis zu den Füßen, dann warfst du dich in meine Arme, und langtest nach dem Spielzeug neben mir. Ein Band umschlang uns drey, deinen Vater, dich und mich, eins reichte dich dem andern herüber, wie eine liebliche Verheissung der ewigen Liebe! u. s. w.

Gustav ist fünfzehn Jahr alt; ich blickte ihn mit weniger Zärtlichkeit an, und empfand eine Art von Erschrecken, worauf gründete sich dies? Ich weiß es nicht, Gustav! du, den der Himmel ausgestattet mit allen Tugenden der Helden, der du geliebt bist von allen, den die Natur, den die Welt mit allen Gaben geschmückt, besitzest du nicht alles, um glücklich zu seyn?

Und doch, ich fühl es, gehört Gustav zu denen, welche die Erde nicht ohne Stürme bewohnen dürfen? Stürme, die ihnen nichts übrig lassen, als Trümmern ... Eine so zarte Schwermuth schwebt über seine hohen schwarzen Augen um die langen gesenkten Wimper. Die lebhafte Regsamkeit der Kindheit hat ihn schon verlassen, er vergißt seine Pferde, seine Herbarien. Oft geht er allein spazieren mit seinem Ossian, den er beinah auswendig weiß. Eine wunderbare Mischung von kriegerischer Exaltation und nachläßig träumender Hingebung reißt ihn aus der größten Lebhaftigkeit zu Thränen der tiefsten Schwermuth. Gestern

Digitized by Google

kam er von seinem einsamen Spaziergang zurück. Ich rief ihm — „Du bist jetzt zu oft allein, Gustav! sagt' ich ihm; Nein, erwiederte er, ich war es nie weniger, als eben jetzt." Er erröthete, indem er dies sagte. . . . Und mit wem, mein Sohn, bist du auf deinen einsamen Wegen? Er zog den Ossian hervor, und rief begeistert aus: Mit den Helden, mit der Natur, und mit . . . . Mit wem, mein Gustav? Er schwieg; ich umarmte ihn. Hab ich dein Zutrauen verloren? Er umfaßte mich mit Heftigkeit: Nein, nein, rief er; aber, setzte er mit leiserer Stimme hinzu, ich war mit einem zarten anmuthigen Wesen, ich sah es nie, und erblicke es doch allenthalben; mein Herz klopft, meine Wangen glühen, ich rufe sie; sie ist jung und schüchtern wie ich, aber sie ist weit besser als ich. Mein Sohn! sagt' ich mit einem zärtlich ernsthaften Ton, solchen Träumereyen, die zur Liebe vorbereiten, solltest du dich nicht überlassen; sie berauben dich der Kraft, ihr einst zu widerstehen; erinnere dich, wie viel Zeit vergehen muß, eh du dir erlauben darfst, zu lieben, eine Gefährtin zu wählen, und weißt du, ob du jemals glücklich lieben wirst? — Nun wohl Mutter, lehrten Sie mich nicht die Tugend lieben, warum sollt ich nun diese Lehre nicht ausüben können? — Lächelnd schüttelte ich den Kopf, als hätt' ich sagen wollen: es ist nicht so leicht, als du glaubst. — Ja, meine junge, meine schöne Mutter! rief er heftig aus, indem er mich umarmte, ja, von Ihnen lernt' ich die Tugend lieben, sie nimmt Ihre Züge an, Mutter, und schreckt mich nicht mehr; durch Sie geschieht für mich, was Plato sagte: Wenn die Tugend uns in sichtbarer Gestalt erschiene, wir würden ihr sicher nicht widerstehen können.

Von seiner seltsamen Heftigkeit erschreckt, fragte ich, warum nanntest du mich eben deine junge, deine schöne Mutter! Er zog mich vor einen Spiegel: Sehen

Digitized by Google

Sie sich an, Mutter, sehen Sie diese Züge, die nur durch die Tugend belebt scheinen! Sie sind ein und dreyßig Jahr alt, doch sehen Sie aus, als ob Sie meine Schwester wären — Ach, Mutter! die Frau, die meine Gefährtin seyn soll, muß Ihnen ähnlich seyn, wenn sie meine ganze Seele besitzen will. Er küßte mir die Hand mit einigem Ungestüm, ich lächelte ihn ruhig an: O wie werd' ich sie dann lieben! Tief, tief, noch jenseit des Lebens, und ich werde es dahin bringen, daß sie mich auch so liebt. Wird sie dem widerstehen können, das mir im tiefsten Herzen lebt, das so heftig ist? sagte er seufzend, und mit einer Art von Schauder. Nach einem kleinen Stillschweigen setzte er noch hinzu: Schwedenborg, einer unsrer wunderbarsten, einer der seltensten Männer, glaubte: zwey Wesen, die hienieden sich sehr, sehr lieben, würden nach dem Tode vereinigt, und werden beyde zu einem Engel. Ist dies nicht ein schöner Gedanke, Mutter?

Nach diesen wenigen Proben, die wir blos wegen der Zusammenstellung der Schilderungen und wegen ihrer Kürze vorzugsweise gewählt haben, läßt sich auf den Geist schließen, der das Ganze beseelt. Die Verfasserin, bekannt mit vielem, was sich in der deutschen Literatur als das herrlichste auszeichnet, hat einige schöne Stellen aus deutschen Schriftstellern ihrem Werke einverleibt, sie hat sich gleichfalls vom gewöhnlichen Gang französischer Romane entfernt, und ihre Originalität beybehalten.

Helmina.

Modenartikel.

Die hier so beliebte Pracht und Ueppigkeit der Anzüge will sich wieder so wenig verleugnen, wie sie im vorigen Winter gethan. Der Sammt zu Roben ist noch immer das beliebteste. Er wird mit Perlen und

Digitized by Google

Juwelen gestickt, und man trägt ihn von allen Farben. Auf den Köpfen der Damen findet sich der Frühling wieder, alles ist voll der ausgesuchtesten künstlichen Blumen. Von Edelsteinen um Hals und Arm sind die Topasen wieder die beliebtesten. Da die bestimmten Kostüme für den Winter noch im Werden sind, läßt sich wenig davon sagen, man weiß aber, daß die Roben von kostbarer Kante und von ausgesuchten Seidenstoffen aus Lyon die bisherigen Sammetkleider verdrängen werden. Die Taillen werden ziemlich lang getragen, die Schleppen sind sehr groß, und die Roben schließen immer sehr eng an. Die Haaraufsätze sind wieder von denen des vorigen Winters verschieden, sie bestehen aus lauter Flechten, und vorn auf der Stirn werden die Haare lang gelassen, und nach antiker Weise drappirt, an beyden Seiten des Gesichtes. In der gewöhnlichen Tracht sind Amazonen-Kleider, Kastorhüte und Spenzer sehr beliebt. Man trägt sie von rosenfarbenem Trikot. Die Schuh werden immer noch mit Bändern gebunden. Die Handschuhe gehen nicht bis an den Ellenbogen, und alle Aermel sind transparent. Schwarze Sammethüte mit rosa- und aurorafarbenen breiten Sammetband kraus durchflochten, und ohne Schleifen. Von Kleidern ist weiß das zierlichste; es werden Mamelücks getragen von weissem Atlas. Sie reichen bis an die Knie. Um Nacken und Schultern sind sie mit Krepp besetzt, die Aermel sind weit, und gehen bis an die Hälfte der Finger. Die Litusköpfe bey den Damen werden immer seltner, und dürfen fast gar nicht mehr gezeigt werden.

In der Kleidung der Männer wird jetzt die Seide sehr angewandt.

Digitized by Google